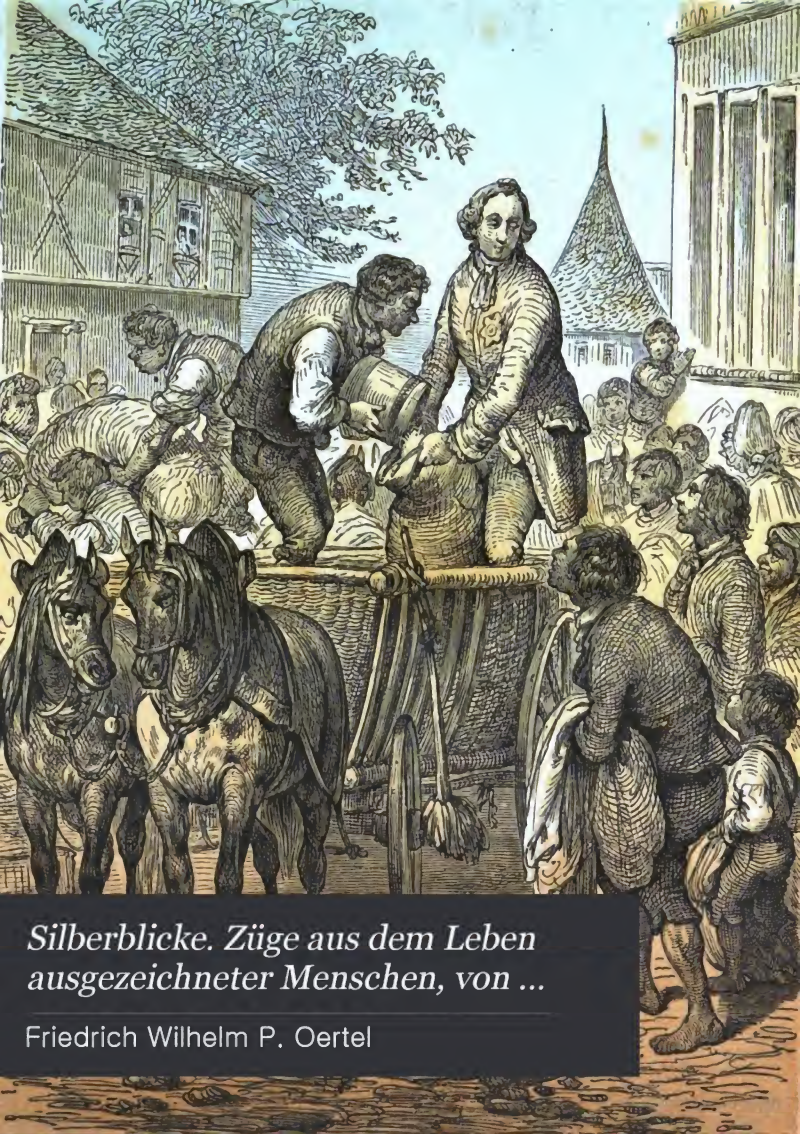


Silberblicke. Züge aus dem Leben ausgezeichneter Menschen, von ...

Friedrich Wilhelm P. Oertel

2106 c. 106

Digitized by Google

Mary Wemhold 24/12/67.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2106 e. 106

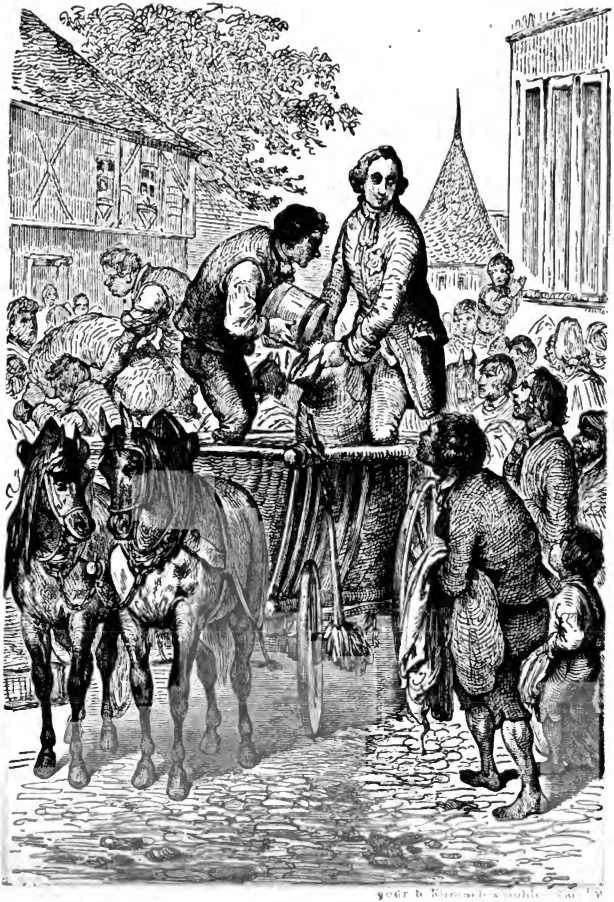
Digitized by Google

Mary Thornhill 24/12/67.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Silberblicke.

Züge aus dem Leben ausgezeichneter Menschen.

Der Jugend und dem Volke dargeboten

von

W. O. von Horn.

Mit sechs Illustrationen.

Zweite Auflage.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1864.

Digitized by Google

Die Ueberſetzung in die engliſche, franzöſiſche und holländiſche Sprache behält ſich der Verfaſſer vor und hat zu ſeiner Rechtsſicherheit die geeigneten Schritte gethan.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Aus dem Leben des Dichters Christian Fürchtegott Gellert . 5
II. Aus dem Leben Friedrich's des Großen, Königs von Preußen 9
III. Aus dem Leben Hans Joachims v. Zieten. Mit einer Illustration 24
IV. Aus dem Leben des Fürsten Leopold von Dessau, genannt: „Der alte Dessauer" 28
V. Aus dem Leben des Admirals Michael Hadrian de Ruyter . 34
VI. Aus dem Leben des Herzogs Erich von Braunschweig . . . 46
VII. Aus dem Leben des deutschen Kaisers Joseph II. Mit einer Illustration 51
VIII. Aus dem Leben des Königs Maximilian Joseph von Bayern 64
IX. Aus Haydn's Leben 70
X. Aus dem Leben des Großherzogs Carl Friedrich von Baden. 1746—1811 77
XI. Aus dem Leben des Consistorialraths, Superintendenten und Professors Münscher in Marburg 93
XII. Aus dem Leben des Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt. Mit einer Illustration 101
XIII. Aus dem Leben des Fürstbischofs von Dalberg 120
XIV. Aus dem Leben des Galerieinspektors Weitsch in Braunschweig 124
XV. Einige Züge aus dem Leben Mendelsohn-Bartholdy's . . . 131
XVI. Aus dem Leben Leopold's von Buch 140
XVII. Aus dem Leben Maria Franziska's, geb. Fürstin von Fürstenberg, Markgräfin von Baden 143

Digitized by Google

Seite

XVIII. Aus dem Leben Caspar Maier's, des Amtskellers zu Pforzheim. Mit einer Illustration 146
XIX. Aus dem Leben Jung-Stilling's 150
XX. Jung-Stilling's Geburtstagsfeier 160
XXI. Aus dem Leben des Großh. Badischen Obristlieutenants Lingg 163
XXII. Aus dem Leben des Geheimeraths Dr. Ernst Ludwig Heim in Berlin 175
XXIII. Aus Washington's Leben 180
XXIV. Aus dem Leben Horace Vernet's 184
XXV. Mutterliebe 202
XXVI. Aus Garrick's Leben 219
XXVII. Zwei Frauenherzen. Mit einer Illustration 228
XXVIII. Aus dem Leben des Violinvirtuosen Alexander Boucher . . 241
XXIX. Aus dem Leben der Herzogin Louise von Nassau, geb. Prinzessin von Hildburghausen 246
XXX. Aus Beranger's Leben 251
XXXI. Ein Zug aus Shakespeare's Leben. Mit einer Illustration . 276
XXXII. Aus dem Leben des Superintendenten Dr. Großmann in Leipzig 278
XXXIII. Aus dem Leben des Großherzogs Leopold von Baden . . . 283

Digitized by Google

I.

Aus dem Leben des Dichters
Chriſtian Fürchtegott Gellert.

Eines Tages ging Gellert zu einem Thore Leipzigs hinaus, um ſich zu ergehen in Gottes freier Luft, da ihm ſein Arzt, der Doctor Junius, bei dem er auch wohnte, das Ergehen in freier Luft beſonders anbefohlen hatte. Plötzlich hört er unter halblautem Wehklagen Jemanden hinter ſich herlaufen. Er dreht ſich raſch um, und erblickt eine Frau, zwar reinlich gekleidet, aber doch ärmlich. Als die Frau ſieht, daß der Herr die unwillkürlichen Aeußerungen ihres Leides wahrgenommen, ſchweigt ſie mit ſichtbarer Beſchämung und will raſch an ihm vorüber eilen.

Gellert's weiches, barmherziges Herz fühlte das Bedürfniß, des Weibes Leid zu kennen, und, ſo es in ſeinen Kräften ſtehe, zu helfen oder doch zu tröſten.

Er redete ſie daher an und fragte nach dem Grund ihres Leides. Der weiche, ſanfte, liebreiche Ton der Stimme ging tief in des armen Weibes Herz. Die Arme fühlte, daß ihr da der Herr eine rechte Samariterſeele zugeführt, und alle Scheu ſchwand. Sie erzählte ihm dann, daß ſie mit ihrem kranken Mann und vier Kindern ein kleines Häuschen bewohne, das einem ſteinreichen Manne gehöre. Seit fünf Wochen, fuhr ſie fort, läge ihr fleißiger, braver Mann krank darnieder; der Verdienſt habe ſeitdem ganz aufgehört, und nun ſeien ihre Kinder auch erkrankt. Niemand borge ihr einen Biſſen Brodes, und der reiche Hausherr, dem ſie leider dreißig Thaler Miethe ſchuldeten, wolle ſie, ſammt den Kranken, aus dem Hauſe werfen laſſen. Zudem ſei die Luft rauh, und ſie habe kein Holz, und wolle deswegen auf den Zimmerplatz eilen und ein Körblein voll Spähne ſammeln. Ach, ſagte ſie weinend, was ſoll aus uns

Digitized by Google

werden? Wer wird uns aufnehmen, wenn der harte Mann seine Drohung wahr macht? und das thut er sicherlich. — Ich sehe den Tod meines Gatten und meiner Kinder vor Augen. Könnt' ich mit ihnen sterben, wie wohl wär's uns Allen! Die tiefgefühlten Klagen des armen Weibes gingen wie ein zweischneidig Schwert durch Gellert's Seele. Er selbst war arm und seine ganze Habe betrug etwa dreißig Thaler. — Aber da mußte geholfen werden, wo die Noth so groß war, und sollte er selbst keinen Heller übrig behalten!

Eile Sie sich mit Ihrem Spähnesammeln, sagte er mild und freundlich zu ihr, und komme Sie dann in das Haus „zum schwarzen Brett" und frage Sie nach dem Professor Gellert. —

Er ging noch eine kleine Strecke und kehrte dann um; zählte daheim seine Baarschaft und dankte Gott, daß er dreißig Thaler zusammenbrachte, die er nun der unglücklichen Frau geben konnte, voll gläubigen Vertrauens, daß Der, der die Vögel unter dem Himmel nähret, auch ihm wieder helfen werde. —

Es währte nicht lange, so klopfte es leise und bescheiden an seiner Thüre und die arme Familienmutter trat herein. Mit freudestrahlendem Gesichte gab ihr Gellert die dreißig Thaler und sagte ihr, die solle sie heute noch, jedoch nicht vor 11 Uhr vor Mittag, zu dem reichen Hausbesitzer tragen. Er würde sie dort erwarten.

Die glückliche Frau ergoß ihr Herz im heißesten Dank und versprach, seinem Befehle pünktlich nachzukommen.

Gellert kannte den Kaufmann, aber freilich nicht genau. Er wollte einmal sehen, ob er nicht sein Herz zur Milde und Barmherzigkeit stimmen könne. Er machte sich also auf, und trat kurz vor 11 Uhr in des Kaufmanns Stube, der eben am Rollen einer großen Summe war. Er strich schnell das Geld in eine Schublade seines Schreibtisches, stand dann, nicht eben sehr freundlich, auf, den Professor zu begrüßen. Das geschah sehr förmlich, wie es die Sitte der Zeit heischte, und Gellert setzte sich in der Nähe des Ofens nieder, da in dem Gemache nicht eben eine bedeutende Wärme herrschte.

Digitized by Google

Von Ihnen, sagte Gellert, als er sich gesetzt und auch der Kaufmann Platz genommen, kann man gewiß viel Gutes lernen; denn ein so gesegneter Mann, wie Sie, wird es gewiß nicht unterlassen, von seinem großen Reichthume den heilbringendsten Gebrauch zu machen? — Sie kennen gewiß die große Kunst, Anderen wahrhaft wohlzuthun?

Der Kaufmann, der mit seinen Gedanken noch halb bei dem Gelde war, in dessen Einrollen Gellert ihn gestört, verstand nicht recht, was Gellert wollte, und antwortete in größter Zerstreuung, um nur Etwas zu antworten: Ach ja! Ganz recht! —

Gellert fuhr fort mit seiner herzandringenden Beredtsamkeit und seiner anregenden Wärme von den Freuden des Wohlthuns und der thätigen Menschenliebe zu reden. Selbst noch ganz durchdrungen von der heiligen Freude, die er empfunden, als er der armen Frau seine letzten dreißig Thaler gegeben, sprach er so ergreifend, daß der harte Geizhals in seines Herzens Grunde bewegt wurde. — Da klopfte es leise an, und auf des Kaufmanns Ruf trat die arme Frau herein und legte die dreißig Thaler auf den Tisch. Ermuthigt durch Gellert's Nähe sagte sie dann zu dem alten Geizhalse: — Da haben Sie das Geld! Aber nun geben Sie mir auch das Briefchen wieder, das mein armer, kranker Mann geschrieben hat, als Sie uns droheten, uns aus dem Hause zu werfen, in dieser Jahreszeit, wo doch, wie Sie wissen, mein Mann und meine Kinder schwer krank sind.

Noch ergriffen von Gellert's schönen, tief in sein Inneres gedrungenen Worten, gerieth der Kaufmann in eine peinliche Lage. Scham und Reue kämpften in ihm. So hart vor dem edeln Gellert dazustehen, war ihm peinigend. Um diese drückende Verlegenheit zu bemänteln, sagte er: Ei, das hätte ja so keine Eile gehabt! Wie kann Sie nur so reden? Sie sieht — ja doch — daß ich Besuch habe — —. Doch — er besann sich schnell. Der Geldhunger war zu mächtig. Er begann das Geld schnell zu zählen.

Ja, ja, sagte die Frau, Zeit gehabt? daß sich Gott erbarme! — Wie haben Sie mich angefahren, als ich heute früh um Barmherzigkeit

Digitized by Google

und um Schonung anhielt? Einen todtkranken Mann; vier todtkranke Kinder; kein Geld für Brot, geschweige für den Arzt und die Arznei — allbarmherziger Gott, das ist schrecklich, es ist zu viel für ein armes Weib! Dazu kein Scheitlein Holz zum Erwärmen des feuchten Zimmers — und zu dieser Jahreszeit von einem unbarmherzigen Miether aus dem Hause geworfen zu werden — nein, Herr, das ist um — Gott verzeih' mir's! — um zu verzweifeln! — Als ich da, halb verrückt, zum Thore hinauslief, auf dem Zimmerplatze ein paar Spähnlein aufzulesen — da — (Gellert winkte ihr lebhaft, daß sie schweige) — ja wie Sie mir auch winken mögen, zu schweigen, edler Mann, ich muß es sagen, ich darf, ich kann's nicht verschweigen — da gab mir dieser fromme, edle Mann diese dreißig Thaler, um uns aus Ihren Klauen zu retten! —

Da fuhr der Reiche betroffen herum und blickte mit weitgeöffneten, staunenden Augen den verlegen und demüthig dastehenden Gellert an, dessen Worte noch in seiner Seele nachklangen wie fernes Sonntagsgeläute.

Wie? rief er aus, das hätten Sie gethan? — Und er mochte abwägen zwischen dem blutarmen Professor und seinem Reichthume, — er mochte abwägen zwischen Gellert's Barmherzigkeit und seiner Härte — jetzt an das gewaltige Mene tekel — „Ich habe dich gewogen, und zu leicht erfunden" — gedenken; denn innerlich durchschauerte Etwas seine Seele — was wohl sein mochte, wie ein milder Frühlingshauch, der über erstarrte Eisfelder dahinsäuselt — und — er ging an sein Schreibepult, nahm das Briefchen heraus, darauf die Frau einen so hohen Werth legte, und die dreißig Thaler, und, indem er Beides in die Hand der Frau legte, sagte er: Hier hat Sie das Briefchen Ihres Mannes und die dreißig Thaler. Pflege Sie damit Ihren Mann und Ihre Kinder! Und zu Gellert gewendet, sagte er, seine Hand ergreifend: Ich sehe, Sie können nicht nur schön schreiben, sondern noch schöner handeln! Um aber mein Unrecht gut zu machen, so erlauben Sie mir die Bitte, daß Sie mich zu der armen Familie

Digitized by Google

begleiten, deren großer Wohlthäter Sie geworden sind. Sie sollen mich, der ich vor Ihnen in einem schlimmen Lichte dastehe, von einer anderen Seite kennen lernen!

Mit Freuden nahm dies Gellert an und Beide gingen, von der überglücklichen Frau begleitet, schweigend, den nicht sehr weiten Weg zu dem Häuslein, wo die Armen wohnten. Sie fanden ein herzerschütterndes Elend, und die Kranken in einem Zustande, der kein längeres Zögern mit ärztlichem Beistande zuließ.

Tief ergriffen von solchem Anblicke sagte der Kaufmann: Lieber Herr Professor, reden Sie mit einem geschickten Arzte, der Ihr Zutrauen hat, und senden Sie ihn doch ja bald her. Ich zahle die Kosten des Arztes und der Arznei. Für alle übrigen Bedürfnisse der Familie werde ich in einer Weise sorgen, mit der Sie zufrieden sein werden!

Gellert gelobte das, was der Kaufmann gebeten, und eilte fort, daß keine Zeit zur Hilfe mehr verloren werde.

Der Arzt kam, und durch seine Hilfe und kräftige Nahrung, mehr aber durch die Gnade und Hilfe Dessen, zu dem sie beteten, wurden die Kranken geheilt und es ging ein neues Leben für die Familie auf. Ihr Dank gegen Gellert war ebenso echt und nachhaltig, wie die Sinnesänderung des Kaufmanns und seine Nachfolge des Beispiels Gellert's.

II.

Aus dem Leben Friedrich's des Großen, Königs von Preußen.

1.

Ein preußischer Obristlieutenant, dessen Regiment nach dem Schlusse des siebenjährigen Krieges aufgelöst worden war, saß in Berlin auf halbem Sold oder, was, da er arm war und eine zahlreiche Familie hatte, gleichbedeutend war, im ganzen Elende. Der Mann war tapfer und wacker gewesen, aber er verstand es nicht, sich geltend zu

Digitized by Google

machen, er verstand es noch weniger, durch einen Nebenerwerb sich selbst die kummervolle Lebenslage zu verbessern. Wenn denn nun Morgens siebenstimmig und doch einstimmig der Ruf: „Brod!“ erschallte, und er doch oft keins hatte, dann war es ihm, als ob ein Schwert durch des braven Mannes Seele ginge. Der „alte Fritz“ war darin, wie man im gemeinen Leben sagt, ein curioser Heiliger, daß, wenn er einmal Einen auf der Mucke hatte, der nicht mehr so leicht in den Sattel kam. Sein Gedächtniß war dabei bekanntlich so gut, daß er sich keinen blauen Nebel vormachen ließ. Kam ihm die Person je wieder zu Gesicht oder nur ihr Name, so erinnerte er sich gleich wieder an Alles, was eben drum und dran hing.

Der arme Obristlieutenant hatte sich einmal durch irgend welchen Fehler die Ungnade seines Königs zugezogen, und die lastete schwer auf ihm. Nun war's aus mit dem König und ihm. — Jeder Mensch hat ja seine Fehler und Könige sind ja auch Menschen, die fehlen wie wir. Leider aber sind die Folgen schwerer. —

Die Pension, welche er erhielt, war knapp zugemessen, sie reichte nicht aus für seine Familie, und eines Vergehens war er sich nicht bewußt. — Der arme, in den Staub, in das Elend niedergedrückte Mann ließ es an Bittschriften nicht fehlen, in denen er sein Elend schilderte; aber sie blieben unerhört. Er stand hundertmal im königlichen Vorzimmer und bat um gnädiges Gehör. Der König wollte Nichts von ihm wissen, ja er wurde zornig, wenn Einer der dienstthuenden Adjutanten den Namen des armen Mannes nannte. Das verbitterte sein Gemüth, und er, der ohnehin heftig und jähzornig war, gerieth in Verzweiflung. Ein bittrer Groll gegen seinen großen König erfüllte sein Herz. —

Wie aber der alte Fritz an einer vorgefaßten Meinung festhielt, ebenso gerne ließ er sich aber auch durch klare, schlagende Gründe davon abbringen, wenn's eben nur in der rechten Weise geschah, und der Nachweis stichhaltig war. —

Der Obristlieutenant hatte noch einen hochgestellten Freund, und

Digitized by Google

der redete einst, ohne Zucker auf der Lippe, mit dem König über den unglücklichen Mann, und sagte ihm, dieser wäre freilich ein wilder, jähzorniger Mann, aber nichtsdestoweniger ein äußerst gutmüthiger Mensch, ein treuer Familienvater und ein sehr tüchtiger Offizier, und das wies er nach. —

Da nahm sich sogleich der König vor, sein Unrecht wieder gut zu machen, und das kann keine Menschenseele besser, als ein König! — Dem stehen die Wege offen und alle Mittel zu Gebot. —

Ehe aber der König zur Ausführung kam, ereignete sich etwas, das den König diesen Vorsatz für's Erste ganz vergessen ließ und ihn in nicht geringe Aufregung versetzte.

Eines Morgens war nämlich an den Straßenecken in Berlin eine Schmähschrift gegen den König angeheftet, die Gift und Galle hauchte, und an Bosheit Alles übertraf, was bis jetzt, in dieser allerschändlichsten Weise, gegen den König vorgekommen war.

Er hatte über frühere Schmähschriften wohl einmal gelacht, hatte sogar diese schändlichen Machwerke tiefer herabhängen lassen, damit sie die Leute auch recht lesen konnten, aber diese trieb denn doch seinen Gleichmuth aus allen Fugen. Er war außer sich vor Zorn. —

Er ließ sogleich bekannt machen, daß der, welcher den Verfasser angeben könne, fünfzig Thaler Belohnung erhalten solle.

Der arme Obristlieutenant war, wie schon gesagt, dadurch, daß der König nichts von ihm hören und sehen wollte, zur Verzweiflung gebracht. Sein gutes, braves Weib war krank vor Elend, Mangel und Kummer; seine Kinder waren dem Hungertode nahe. — Das brachte den heftigen Mann zum wildesten Ausbruche seines Zornes.

Wie denn nun der Zorn nie thut, was vor Gott recht ist, so ließ er sich von gottlosem Zorne hinreißen, diese Schmähschrift zu machen und in der dunkeln Nacht anzuheften. Er hatte dabei darauf gerechnet, daß sicherlich auf die Namhaftmachung des Verfassers der Schmähschrift ein hoher Preis gesetzt würde, und war dann fest entschlossen, auch wenn es ihn seinen Kopf koste, das Geld in Empfang zu nehmen, den

Digitized by Google

Seinigen zu helfen und — sich selbst anzugeben. Er rechnete dann, daß die öffentliche Barmherzigkeit, wenn seine Lage offenkundig würde, für sein Weib und seine Kinder sorgen würde. An sich dachte er nicht. Am Leben lag ihm nichts mehr. —

Es war ein entsetzlicher Entschluß, eine schauderhafte That. Nur die äußerste Verzweiflung konnte sie einem solchen Mann eingeben, der doch wieder zu stolz war, um zu betteln.

Kaum hörte er, welch ein Preis ausgesetzt war, um den abscheulichen Uebelthäter zu ermitteln, da eilte er in seiner letzten, geflickten, fadenscheinigen Uniform in das königliche Schloß und zeigte an, er wisse den Namen des Verfassers der ruchlosen Schmähschrift, aber er würde ihn nur dem Könige persönlich nennen. So wurde er dann zum Könige geführt.

Wer ist Er? fragte der König, betroffen von der armseligen Kleidung eines Obristlieutenants.

Der Obristlieutenant nannte seinen sonst sehr ehrenwerthen Familiennamen, und dem Könige fiel Alles wieder ein, sein Groll gegen diesen Mann, aber auch die bessere Meinung, die er von ihm gefaßt hatte.

Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er etwas milder: Kennt Er den Namen des Hallunken, der die Schmähschrift gemacht hat? Er trat dabei dicht an den Obristlieutenant heran und blickte ihn mit den blitzenden, großen Augen an.

Bleich vor Elend und innerer Erregung stand der arme, furchtbar niedergedrückte Mann vor dem Könige, für den er in mancher Feldschlacht sein Blut vergossen hatte, und der ihn durch seine unverdiente Ungnade so tief in den Abgrund des Elends herabgedrückt hatte. Endlich hob er mit matter Stimme an: Eure Majestät haben Dem, der den Thäter nennt, fünzig Thaler zugesagt. Ich flehe Eure Majestät an, dies Geld durch einen Adjutanten sogleich meiner armen Familie zuzusenden, die am Verhungern ist, weil wir seit zwei Tagen keinen Bissen Brod mehr haben und keinen Pfennig, es uns zu kaufen, dann werde ich, auf meine Ehre, den Namen des Uebelthäters nennen! —

Digitized by Google

Jetzt sieht ihn der König genauer an, das Bild des Elends, des Jammers, der Verzweiflung steht leibhaftig vor ihm. —

Was sagt Er da? rief der König aus und ein kaltes Entsetzen rieselt durch seine Adern.

Es ist so, Eure Majestät! sprach der Mann, dem jetzt schier das Herz brach, und dem dicke Thränen über die bleichen, tiefgefurchten Wangen rollten. O ich flehe, schnell, schnell, daß sie nicht vor Hunger sterben, ehe die Hilfe kommt!

Ohne ein Wort reden zu können, eilt der König an den Tisch, zieht eine Schiebelade heraus, nimmt eine Rolle, und zieht heftig an der Klingelschnur.

Ein Adjutant stürzt herein.

Hier! rief der König, bring' Er dies Geld der Frau des Obristlieutenants hier, und rapportir' Er sogleich, wie Er die Familie gefunden!

Ach, Herr Adjutant! rief da der Obristlieutenant mit flehender Geberde aus: Seien Sie so barmherzig, Herr Adjutant, und eilen Sie, und sagen Sie ihnen, sie sollten sogleich Brod kaufen und der Mutter den Doktor holen!

Das verspricht der Adjutant und eilt hinweg.

Großer, barmherziger Gott, ich danke dir! ruft außer sich der Obristlieutenant aus, daß ich nun weiß, daß sie nicht verhungern! Ihnen ist für's Erste geholfen! Mag's nun kommen, wie du willst! Wenn denn auch mein Kopf fällt, so wirst du ja für sie sorgen, um die sich bis heute Niemand bekümmert hat! —

Was? ruft der König, auf's Tiefste erschüttert, aus. Ist Er ein Narr? Wer will Seinen Kopf? Warum soll der denn fallen? —

Da legt der Obristlieutenant, aus dessen Angesicht der letzte Blutstropfen gewichen ist, die Hand auf's Herz, und ruft aus: Eure Majestät wollen ihn; denn ich, ich habe die Schmähschrift gemacht! — und mit diesen Worten bricht er ohnmächtig zusammen. —

Der König war so völlig erschüttert von Dem, was er gehört

Digitized by Google

hatte, daß er nicht im Stande war, dem Ohnmächtigen beizuſpringen. Er riß auf's Heftigſte an der Klingelſchnur und zwei der dienſtthuenden Adjutanten ſtürzten herein.

Schnell, ruft der König, legen Sie den Offizier hier auf das Ruhebett! Holen Sie Wein! Rufen Sie meinen Leibarzt!

Das Alles geſchah. Wie eine Leiche lag der unglückliche Mann da und ein Gefühl zog durch des Königs Seele, wie er ſich eines ähnlichen niemals erinnern konnte. Er verwandte kein Auge von dem Ohnmächtigen und ſprach leiſe in ſich hinein: Ja, ja! Wohin kann die Verzweiflung einen braven Mann führen? Warum erfuhr ich nicht früher, was ich erſt in dieſen Tagen hörte? Ich habe da Viel, Viel gut zu machen!

In dieſem Selbſtgeſpräche wurde er durch den Leibarzt und den Adjutanten unterbrochen, die herbeieilten, der Leibarzt mit ſeinem Beſteck, um dem Ohnmächtigen zur Ader zu laſſen, der Adjutant mit Wein, wie es der König befohlen hatte.

Nichts da, mit dem Aderlaſſen! rief er dem Leibarzte zu; dem Manne fehlt's am Blute. Flöße Er ihm Wein ein! —

Der Leibarzt fühlte den Puls des Ohnmächtigen.

Eure Majeſtät haben Recht, ſagte er, der Mann iſt todtmatt. Er flößte ihm nun Wein in die Lippen; er wuſch ihn mit dem Weine an. Endlich ſchlug der Ohnmächtige die Augen auf und blickte flehend den König an.

Bekümmere Er ſich um nichts, ſagte leutſelig der König, und trink' Er ſo ein Glas Ungarwein, der wird Ihn wieder auf die Beine bringen.

Brod! hauchte matt der Obriſtlieutenant.

Wieder durchrieſelte es den König eiskalt.

Der Adjutant eilte hinweg und brachte Brod. Gierig verſchlang der Leidende ein Stück trockenen Brodes; er trank ein Glas Wein und dann richtete er ſich, wie neubelebt, auf.

Geh' Er nun wieder, Doctor, ſagte der König. Auch der Adju-

Digitized by Google

tant soll wegbleiben, bis ich klingele. Ich habe mit dem Obristlieutenant zu reden!

Wenige Augenblicke später waren Beide wieder allein.

Der Obristlieutenant stand auf, aber er wankte noch.

Bleib' Er sitzen! ich befehle es Ihm, sagte der König, und nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens nahm der König das Wort: Sag' Er mir, wie konnte Er, ein Mann von Ehre und Pflicht, solch' eine Schandthat ausüben?

Majestät, sprach der Obristlieutenant, es ist eine Lage zum Verzweifeln! Wenn das Weib vor Hunger am Sterben liegt; wenn ein Häuflein lieber Kinder nach Brod schreit, wenn man, um ihnen die letzte Rinde geben zu können, seit nahezu drei Tagen nichts über das Herz gebracht hat — die Verzweiflung treibt zum Aeußersten! Seit zwei Jahren supplicire ich um eine kleine Zulage. Keine meiner Bittschriften erhält eine Antwort; seit zwei Jahren stehe ich an jedem Audienztage im Vorzimmer Eurer Majestät, werde gemeldet und Eure Majestät wollen mich nicht sehen, nicht hören! Allmächtiger Gott, da verbittert sich das Herz. Betteln konnte und durfte ich nicht — und die Meinen Hungers sterben sehen — ach es ist fürchterlich! Da griff ich zum Heillosesten — weil mein Kopf brannte und ich am Rande des Wahnsinns war. Ich dachte: Schreib' eine schreckliche Schmähschrift; dann wird auf den Kopf des Verbrechers ein Preis gesetzt. Du gibst dich an und erhälst den Preis; dann haben die Deinen Brod, ihr Elend wird bekannt. Die Menschen erbarmen sich ihrer. Dein Kopf fällt unter dem Beile des Henkers. Ihnen ist geholfen und — dein Elend hat ein Ende. So ist es, so wahr mir Gott barmherzig sein wird, und ich lege meinen armen, wirren Kopf Eurer Majestät zu Füßen. Ich will gerne meine wohlverdiente Strafe leiden; aber leiden ohne Schuld — das ertrug ich nicht — denn die Meinen litten unschuldig mit!

Was während dieser Worte des Unglücklichen in der Seele des Königs vorging, das weiß kein Mensch; denn in das Innere schaut

Digitized by Google

kein sterbliches Auge. Aber der strenge Ton, den er jetzt annahm, war nur eben ein angenommener, er kam nicht aus seinem Innern.

Seinen Kopf mag ich nicht! rief er aus; aber Er ist ein schwerer Verbrecher.

Er klingelte. Ein Adjutant trat ein.

Nehm' Er diesem Offizier den Degen ab, sagte er. Er ist sein Gefangener. Wart' Er mit ihm im Vorzimmer auf weitere Ordre, aber lass' Er ihm Essen und Trinken reichen! Adieu!

Der Obristlieutenant schnallte seinen Degen los, überreichte ihn dem Adjutanten, verbeugte sich tief vor dem König und folgte stumm in das Vorzimmer.

Während hier der Unglückliche Speise und Trank genoß, und drinnen in seinem Kabinette der König mit verschränkten Armen heftig auf- und niederging, kam der andere Adjutant zurück, flüsterte dem Obristlieutenante zu, daß Alles auf's Beste besorgt, der Arzt bei seinem Weibe sei und er für die Familie kräftige Speisen habe selbst besorgen lassen; seien Sie ruhig, sagte er, dort ist geholfen, hier wird Gottes Gnade auch helfen!

Der Unglückliche drückte mit Thränen in den Augen des guten Adjutanten Hand, und dieser eilte in das Kabinet des Königs.

Er blieb lange mit dem Könige im Gespräche, dann kam er heraus, und reichte dem anderen Adjutanten einen schriftlichen Befehl des Königs.

Schnell nach Spandau! sagte er, und der Adjutant eilte fort.

Spandau ist, was ich für manche Leser, die es nicht wissen, hier sagen muß, eine Festung, nicht sehr weit von Berlin, wohin damals alle Staatsgefangenen gebracht wurden.

Seien Sie ruhig, flüsterte der Adjutant mitleidig dem Manne zu, der sich seit drei Tagen zum ersten Male wieder gesättigt hatte, Ihre Haft wird nicht lange dauern; für die Ihrigen wird gesorgt!

Der Obristlieutenant faltete seine Hände und blickte mit einem unaussprechlichen Ausdruck gen Himmel, aber er sprach kein Wort.

Digitized by Google

Bald darauf fuhr ein Wagen vor. Der Adjutant kam wieder aus dem Kabinette des Königs und sagte: Herr Obristlieutenant, ich habe Befehl, Sie nach Spandau zu bringen! Der Wagen ist vorgefahren. Haben Sie die Güte, mir zu folgen!

Wenige Minuten später rollte der Wagen dahin, und der König stand am Fenster seines Kabinets und sah ihm nach; aber auf seinen strengen Zügen lag ein wunderbar milder, fast verklärender Ausdruck. —

Als der Wagen in Spandau ankam, wurde der Gefangene dem wachhabenden Offizier übergeben und der Adjutant ging, mit dem Degen des Gefangenen in der Hand, zu dem Festungscommandanten und überreichte ihm eine Ordre des Königs. Das muß eine seltsame Geschichte sein, sagte der Commandant und erbrach den Brief.

Als er ihn gelesen, und ihm der Adjutant, der Alles wußte, was geschehen war, den Zusammenhang erzählt hatte, sagte er lächelnd: Lassen Sie uns den Gefangenen begrüßen!

Er sandte die im Vorzimmer harrende Ordonnanz hinab und befahl dem wachhabenden Offiziere, den Gefangenen ihm vorzuführen.

Mit dem tiefsten, innigsten Mitleide betrachtete der Commandant den Obristlieutenant, als er hereintrat. Er war ihm ein Freund aus besseren Tagen, den er so wiedersehen sollte. —

Obwohl du, mein treuer Kamerad und Freund, jetzt mein Gefangener bist, sprach der Commandant bewegt, so ist es mir ja doch erlaubt, den alten Freund heute an meiner Tafel zu bewirthen. Du bist heute mein Gast! Darauf reichte er ihm die Hand und zog ihn an seine Brust.

Den drei Offizieren, die alle dem Tode mehr denn einmal in's Auge gesehen, war es wahrlich keine Schande, daß sie ihre Thränen trocknen mußten! —

Nun ließ der Commandant den Obristlieutenant und den königlichen Adjutanten allein, die aber nicht in der Stimmung waren, ein Gespräch anzufangen.

Digitized by Google

Nicht lange nachher trat der Commandant wieder ein, um die beiden Offiziere zum Mittagsmahle abzurufen.

In dem großen Saale der Commandantur waren alle Offiziere der Garnison versammelt, die sich vor dem Gefangenen im fadenscheinigen Uniformsrocke tief verbeugten, und nun setzte ihn der Commandant neben sich, obenan. Bei Tische herrschte die heiterste Laune. Freilich hatte der Staatsgefangene keine Lust, mit einzustimmen; aber er wußte die Seinigen versorgt, gesättigt, und ihm schmeckte es auch wieder gut an der wohlbesetzten Tafel. Der Commandant schenkte ihm wacker ein; er kam auf die alten Kriegsgeschichten; erzählte von manchem Kampfe, den er mit seinem lieben Freunde, dem Obristlieutenante, bestanden, daß es dem Armen endlich wohler um das Herz wurde; daß er im Kreise tapferer Männer, die ihn achtungsvoll behandelten, mehr und mehr sein Weh vergaß und endlich lebhaften Antheil am Gespräche nahm.

Als die Tafel zu Ende war, stand der Commandant auf und sagte: Meine Herren, treten Sie näher heran und bilden Sie einen Kreis! Dann nahm er den erstaunten Obristlieutenant an seiner Hand, führte ihn in den Kreis und zog den Befehl des Königs heraus.

Ich bitte Sie, sagte er dann zu den Offizieren, den Befehl Seiner Majestät ehrfurchtsvollst anzuhören! Er las: „Ich übergebe dem, als Gefangenen Ihm übersandten Obristlieutenant außer Dienst, von *** hiermit das Commando der Festung Spandau. Er wird in Kurzem seine Frau und Kinder nachkommen sehen, und ich versehe mich von demselben in diesem seinem Dienste derselben Treue, Tapferkeit, Dienstbeflissenheit und Obedienz, die er im abgelaufenen Kriege allezeit bewiesen hat. Der bisherige Commandant geht, als Belohnung seiner Treue, als Obrist und in der Eigenschaft als Festungscommandant nach Magdeburg. Friederich."

Alle schwiegen. Der Commandant nahm den Degen des Obristlieutenants und schnallte ihm denselben um und wünschte ihm von Herzen Glück.

Digitized by Google

Der Obristlieutenant zuckte in sich zusammen. Er faltete still seine Hände und über die etwas vom Weine gerötheten Wangen rollten zwei dicke Thränen. Endlich war es, als ob ein Bann, der auf seinem Herzen gelegen, plötzlich gelöst würde. —

Herr Gott, rief er aus, du bist gnädiger, als ich es verdiene! Segne, o segne den König, der die Missethat so vergibt. O vergib auch du mir! —

In den meisten Augen standen Thränen.

Als aber der Commandant fröhlich zum Tische trat und sprach: Nehmen Sie Ihre Plätze wieder ein, meine Herren, und füllen Sie Ihre Gläser! Der König lebe hoch! Da klangen fröhlich die Gläser und das „Hoch!" kam aus begeisterten Herzen.

2.

Es ist bekannt, welch' ein tapferer Reiterführer der alte Zieten war; welche Husarenstücklein er waghalsig ausgeführt; wie in so mancher Schlacht des siebenjährigen Krieges er den Ausschlag gegeben und zum Siege beigetragen, und wie hoch ihn Friedrich der Große hielt. Dennoch — wer hat nicht seine Feinde? — trat ein Zerwürfniß zwischen Friedrich und seinem, ihm mit Leib und Leben ergebenen Zieten ein. Zieten mochte selbst viel Schuld dabei tragen, weil er zu derb und unumwunden seine Meinung gesagt, vielleicht dem Könige selbst nicht in der rechten Weise entgegengetreten war —; aber er hatte Feinde, und diese Feinde an einem Königshofe sind gefährlicher noch, als im gemeinen Leben, — kurz — sie wußten Zieten anzuschwärzen; des Königs eigner Unwille gegen Zieten trat hinzu, und — der Bruch war da. — Friedrich ließ ihn oft hart an. Zieten konnte nichts mehr recht machen. Er sah und fühlte, daß er die Gunst seines Königs verloren hatte. Das machte ihn traurig; häusliches Unglück beugte ihn vollends. Die Ungnade seines Königs konnte er nicht ertragen. Daher faßte er den Entschluß, seinen Abschied zu nehmen, und führte ihn kurz und bündig aus.

Digitized by Google

Das geschah zu einer Zeit, wo sich über Friedrich's Haupte schwere Wetterwolken zusammenzogen; wo er seiner Helden bedurfte gegen seine zahlreichen Feinde, die ihn überall mit Krieg bedrohten. Als das Gesuch Zieten's um seinen Abschied ihm zu Händen kam, wurde Friedrich betroffen. Was Friedrich dem alten, tapfern Zieten nicht hatte thun mögen, das that er jetzt selbst. — Der König saß lange nachdenkend und in sich versunken in seinem Kabinette. Vor ihm lag Zieten's Abschiedsgesuch.

Er erwog seine Lage. Ein fünffaches Bündniß gegen ihn alleine! Rußland und Schweden standen zu Maria Theresia von Oesterreich, und bedrohten seine Staaten von der einen — Frankreich und der Churfürst von Sachsen von der andern und die Macht Oesterreichs von der dritten Seite — wahrlich — es lag Grund genug vor, recht ernst diese drohenden Unwetter zu betrachten; und Zieten wollte seinen Abschied, Zieten — den er schwer gekränkt; gegen den er einen Unwillen in der Seele getragen. Hatte er das verdient? Diese Frage trat jetzt vor Friedrich's Seele. Er ließ das Leben und Thun Zieten's an seinem inneren Auge vorübergehen; die Heldenthaten des Tapfern, die Beweise von Treue und Hingebung — und in Friedrich's Seele regte sich wohl die Reue darüber, daß er gegen ihn zu weit gegangen. Friedrich's große Seele konnte aber noch den Weg nicht finden, wie das Geschehene wieder gut zu machen sein möchte. Für's Erste verweigerte er den Abschied; aber das half nicht. Da zeigte sich Friedrich's Herz in seiner ganzen Größe. Ein begangenes Unrecht dem Unterthan gegenüber wieder gut zu machen, in der allereinfachsten Weise wieder gut zu machen, das erachtete er nicht als etwas, was ein König nicht dürfe. Er hatte sich selbst vor Rechenschaft gezogen in seinem Benehmen gegen Zieten, und hatte auch seine eigne Schuld erkannt. Darum war es ihm zum nagenden Bedürfniß geworden, sich mit Zieten auszusöhnen, und dazu bot er selbst die Hand.

Zieten wohnte damals in Berlin, in einer nicht bedeutenden Straße. Hierher hatte sich der schwergekränkte, schwergeprüfte Held

Digitized by Google

zurückgezogen. Er ging wenig aus, ritt wenig aus; hielt sich ferne von alle dem Getriebe des Hofes und glaubte sich ganz vergessen. Nur einige erprobte Freunde, Männer, die es nicht machten, wie die Hofschranzen, die dem in der Gunst gefallenen Helden den Rücken wandten, waren die Einzigen, die er bei sich sah.

Eines Abends saß er ganz alleine in seinem Gemache, auf dem harten Holzstuhle, wie er es immer gethan. Sein häusliches Unglück, die schweren Verluste, die sein Herz betrauerte; die verlorne Gunst seines geliebten Heldenkönigs — das Alles bewegte sein Herz, und, versunken in dem Schmerz, der ihn von so vielen Seiten her traf, saß er stille da — als es anklopfte. Zieten, vermuthend, daß einer seiner treuen Freunde nahe, rief: Herein! — Die Thür geht auf und — der König trat mutterseelenalleine herein! —

Zieten war unaussprechlich überrascht; er konnte kaum aufstehen; dennoch erhebt er sich schnell und steht, sich tief und ehrfurchtsvollst neigend, vor seinem Könige; aber er ist keines Wortes fähig. Sein Gesicht ist bleich. Sein Herz schlägt fast hörbar. Welch ein Abstand! Vor Kurzem noch bittere, fast absichtlich hervorgesuchte Kränkungen — und jetzt ein persönlicher Besuch. Das war so außerordentlich, so unerhört, daß Zieten alle Gegenwart des Geistes verloren hatte. Des Königs Gesichtsausdruck war ernst, aber dennoch keineswegs unfreundlich.

Bon soir! sagte der König; dann fuhr er deutsch fort seine Verwunderung auszusprechen, daß er Zieten krank aussehend finde. Zieten sammelte sich, so gut es ging, und zuckte die Achseln, wies auf die erduldeten Strapatzen des Krieges, auf sein Alter, auf sein häusliches Unglück hin, und der König hörte ihm aufmerksam zu. Endlich sagte der König: Er will seinen Abschied? —

Zieten bejahte ehrfurchtsvollst diese Frage.

Weiß Er, daß es Krieg gibt? fragte der König und blickte ihn durchdringend mit seinen großen, scharfen Augen an.

Zieten bejahte die Frage.

Digitized by Google

Und Er will seinen König in der Gefahr verlassen? fragte der König.

Eure Majestät halten zu Gnaden, sagte Zieten, ich bin leidend und schwach. Meine Gesundheit ist gebrochen, ich kann nichts mehr leisten, darum geruhen Eure Majestät in Gnaden meinem Gesuche zu willfahren! —

Der König sah ihn an, als wollte er auf den tiefsten Grund seiner Seele blicken. Dann sagte er: Weiß er, daß meine Base von Oesterreich (so nannte der König die Kaiserin Maria Theresia) einen besonderen Haß auf Ihn hat? — Weiber halten den Zorn und vergeben nicht. — Zieten mochte in diesem Augenblicke an Vieles denken, was zentnerschwer seine Brust drückte, was er freilich seinem Könige nicht unter die Nase sagen durfte. Er erkannte, daß ihn der König bei seinem Ehrgeize fassen wollte. Das war der rechte Weg nicht, um ihm beizukommen. Er hielt sich wacker und sagte: er bedaure es, Seiner Majestät nicht in diesem Kriege dienen zu können. — Vielleicht erkannte Friedrich, daß er den rechten Weg nicht eingeschlagen habe, vielleicht wurde ihm auch das Hintenherumgehen langweilig — kurz — er sah ihn wieder an, als ob er ihn durchbohren wollte und sagte nach einem kurzen Schweigen: Weiß Er was, Zieten, ich will's Ihm kurz herausfagen, was ihm fehlt — er muckscht!

Mit dem Worte wollte er just so viel sagen, als man am Rheine mit dem Worte: Er protzt mit mir! auszudrücken pflegt.

Damit hatte der König allerdings nicht weit neben das Ziel geschossen; aber Zieten war zu tief gekränkt, zu tief in's innerste Herz hinein verwundet, um sich zu fügen. Er lehnte es daher ab, daß er muckschе!

Doch, doch, sagte der König, Er muckscht mit mir! Er trägt mir Allerlei nach! Ich weiß es! — dann hielt er einige Augenblicke ein.

Auch Zieten schwieg. War es Ehrerbietung gegen den großen König, der sich so weit herabließ — oder war es, daß er gerade mit dem Schweigen andeuten wollte, er habe wohl Grund und Ursache genug zum Muckschen — kurz, er schwieg, und nach einigen Augen-

Digitized by Google

blicken fuhr der König eifrig fort: Er ist ein Hitzkopf! Er kann das Maul nicht halten! Er wird gleich grob.

Damit hielt ihm der König ein Sündenregister vor, das nicht ohne Grund und Wahrheit war, gleichsam, als ob er daraus seine Zurücksetzung Zieten's rechtfertigen wollte.

Zieten schwieg.

Der König fuhr fort, daß er den Ungarn, der ihm von einem bessern Exercitium der Husaren vorgewindbeutelt hatte, und dem der König sein Vertrauen geschenkt, und damit Zieten am Tiefsten gekränkt hatte, fortgejagt habe, weil er ein Windbeutel und Lügner gewesen. Er hob dies hervor, als eine Genugthuung für Zieten.

Dieser blieb ruhig und eiskalt, und wünschte nur dem Könige Glück, daß er diesen Faselhans los sei; aber er rückte ihm um kein Haarbreit näher, und blieb sich vollkommen gleich.

Will Er nun noch fort mit mir muckschen? fragte der König, ihn scharf ansehend. Was soll ich denn nach Seinem Willen noch thun? fragte er leutseliger. — Diese Frage und der Ton, in dem sie gesprochen wurde, ging durch Zieten's Herz, wie ein zweischneidig Schwert. Ehe Zieten etwas erwiedern konnte, trat der König ganz nahe an Zieten heran. Seine Züge hatten den herben Ausdruck völlig verloren, sie waren weich und freundlich und seine Stimme wurde mild und herzlich. Er sah ihn mit einer herzgewinnenden Freundlichkeit an und sagte: Wann ich nun mit der Armee ausziehe, und die Soldaten fragen: Wo ist unser Vater Zieten? Was soll ich dann sagen? Noch tiefer drangen diese Worte in das Innerste Zieten's hinein und ergriffen es gewaltig, und namentlich war es der Ton, in dem sie gesprochen waren, der Zieten mit einer unwiderstehlichen Gewalt erfaßte. Aber er war keines Wortes mächtig. Sein Antlitz verrieth indessen die Bewegung seiner Seele, denn es wurde kreidebleich.

Der König fuhr in demselben Tone fort: Soll ich ihnen sagen: Euer Vater Zieten hat mir etwas übel genommen, und — läßt uns

Digitized by Google

darum alleine ziehen? Der Vater Zieten mault mit seinem Könige und verläßt darum seine Kinder? Gibt seinen Ruhm und seine Tapferkeit dahin? —

Das war zuviel für Zieten's Herz! Die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen. Er beugte sich, seines großen, edeln Königs Hand zu küssen — aber der König zog ihn empor und umarmte ihn, und klopfte ihm, wie er es in den traulichsten Augenblicken seinen Lieblingen zu thun pflegte, sanft auf die Backen, wie man es einem lieben Kinde zu thun pflegt.

Was? rief da plötzlich der König, General Zieten, ich glaube Er hat Thränen in den Augen? —

Zieten war in dem Maße überwältigt von Friedrich's Weise, daß fort und fort, ohne daß er es hemmen konnte, die Thränen aus seinen Augen stürzten, und er kein Wort zu reden vermochte.

Aber der Bund für Leben und Tod war geschlossen. Und Zieten gehörte seinem Könige wieder an mit Leib und Seele. Als er sein Abschiedsgesuch, in dem er sein Kranksein als Grund angab, eingereicht hatte, sagte Friedrich: Ich will ihn heilen! Er war geheilt. Solche Medizin, aus solcher Apotheke wirkt gewaltig, und der rechte Doctor, der den Sitz der Krankheit kannte, hatte ein treffliches Recept verschrieben!

Ob Friedrich in diesem Augenblicke nicht ebenso heldengroß war, da er das eigne Herz besiegte, als in den Schlachten, wo er den übermächtigen Feind schlug?

III.

Aus dem Leben
Hans Joachims von Zieten.

Zieten, den wir eben seinem großen Könige gegenüber sahen, war ein ächt christlicher Held. Tief in seiner Seele wohnte der Glaube, der

Digitized by Google

sein ganzes Wesen durchdrang und sein Leben leitete. In diesem heiligen Glauben lag die Quelle seines Muthes, seiner Tapferkeit, seiner Hingebung. Im Gebete hatte er oft die Kraft gefunden, das Schwerste zu tragen, und vor mancher heißen, blutigen Schlacht betete er auf seinen Knieen um den Sieg für seinen geliebten König. Wie dieser fromme Glaube seine ganze Seele erfüllte, zeigt eine Begebenheit aus seinem Kriegsleben.

Der Feldzug des Jahres 1760 war zu Ende und die Armeen des Königs hatten in Sachsen die Winterquartiere bezogen, was seinen erschöpften Staaten sehr zu Gute kam. —

Aber was war gewonnen durch die blutigen Schlachten? Russen, Schweden, Franzosen, Oesterreicher und die Reichsarmee rückten, als der Frühling nahte, in mächtigen Heerhaufen an. — Einmal Hundert und dreißig Tausend Mann standen, wohlgerüstet, im Felde und Friedrich hatte nur Fünfzig Tausend ihnen entgegen zu stellen. Vereinigten sich die Russen mit den Oesterreichern, so stand es so, daß es schlimmer nicht mehr werden konnte. — Und trotz aller Züge und Stellungen, trotz der kühnsten und kräftigsten Bemühungen, gelang dies ihnen doch am 17. August 1761! Das war eine Aussicht, die auch ein Heldenherz, wie das in der Brust Friedrich's, besorgt, betrübt, zweifelhaft an der Zukunft machen konnte. —

Bei Schweidnitz lagerte der König mit seinem Heere, und sein Herz war schwer, so schwer, als jemals. Er bedurfte eines Herzens, in das er sein Leid ausschütten könnte, und suchte das rechte, das Herz Zieten's. Zieten lag in seinen Mantel gewickelt auf einer Schanze. Er konnte nicht schlafen, aber beten konnte er, und das that er aus tiefstem, gläubigstem Herzensgrunde.

Da trat in dunkler Nacht der König zu ihm und that, wie Zieten. Er wickelte sich in seinen Mantel und legte sich neben Zieten auf die harte Erde.

Eine Weile sank er in dumpfes Schweigen, das Zieten nicht zu unterbrechen wagte; dann begann er über die verzweifelte Lage zu

Digitized by Google

reden, in welcher er sich mit seinem Häuflein, das man höhnend die Potsdamer Wachtparade nannte, der vereinigten Macht der Oesterreicher und Russen gegenüber befand.

Aus dieser Falle komme ich nicht wieder heraus! sagte endlich dumpf und verzweifelt der König.

Zieten, dem es auch nicht ganz leicht unter dem Husarenwamms war, erinnerte an Leuthen, wo die Lage des Königs ja auch kaum weniger bedenklich gewesen wäre.

Ja, sagte der König düster, damals hatte ich noch meine besten Soldaten! Die liegen auf den Schlachtfeldern oder sind gefangen — aber jetzt? —

Zieten meinte, daß die jetzigen Soldaten nicht weniger tapfer und brav, als die damaligen seien.

Immer düsterer wurde der König. Nach einer Weile sagte er: Es ist uns nicht möglich, jetzt den Sieg zu erringen! —

Da rief Zieten in einer eigenthümlichen Begeisterung aus: Es muß gehen, Euer Majestät, und es wird gehen! Es wird Alles einen ehrenvollen Ausgang nehmen!

Der König wandte sich jetzt rasch gegen ihn und fragte: Weiß Er das so gewiß? In dem Tone dieser Frage lag etwas Scharfes, das von der innerlichen Gereiztheit Zeugniß gab. Hat er vielleicht einen neuen Alliirten? fragte er mit einem bittern Hohne, mit dem Friedrich es zeigte, daß er Alles verloren gab. —

Nein, sprach der glaubensvolle, der glaubensfreudige Zieten, einen Neuen hab' ich nicht; aber den alten Alliirten da oben — und er deutete gen Himmel — der uns bis hierher half, der verläßt uns nicht! Mit diesen Worten hatte so recht warm, zuversichtlich und glaubensfreudig Zieten die ganze reiche Fülle seines Glaubens an die Vorsehung Gottes ganz im Besondern, und an die Allmacht des Herrn ausgesprochen, die er in seinem Leben so oft sichtbarlich bewährt gefunden hatte. Der König schwieg. Was in seiner Seele vorging, das

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

wußte nur der Allwissende; aber daß er Zieten's Glaubensworte in seiner Seele bewegte, das bewies der Erfolg.

Und es war, als ob Zieten wie ein Prophet geredet hätte, was ihm der Regierer der Welt und auch der menschlichen Geschicke in das Herz gegeben hatte, denn es traten Ereignisse ein, die der Lage der Dinge eine Wendung gaben, an die in Friedrich's Lager keine Menschenseele denken konnte.

Der erste September war von dem österreichischen und dem russischen Generale als der Tag des Angriffs verabredet; aber wie das sollte ausgeführt werden, darüber wurden Beide uneinig; die Verschiedenheit der Ansicht führte zum Hader. Der Russe in seiner Anmaßung und Eifersucht meinte, der Oesterreicher wolle hier absolut gebieten und das ließ sein Stolz nicht zu, eine untergeordnete Stellung einzunehmen, und da der Oesterreicher auf seiner Meinung bestand, machte der trotzköpfige Russe den Prozeß kurz und verweigerte die Theilnahme an dem Angriff auf die Preußen; den nun der Oesterreicher allein zu machen keine Lust trug, da er den aus Erfahrung kannte, der ihm gegenüber stand. Um den Russen zur Theilnahme am Kampfe zu zwingen, meinte der Oesterreicher, sei es am Besten, er gäbe ihnen keine Lebensmittel. Dies Verfahren war so unklug als möglich. Denn an einem schönen Morgen zogen siebenzig Tausend Mann Russen ab. Den Oesterreichern wurde es, allein den Preußen gegenüber, ungemüthlich, und auch sie, die so drohend sich geberdet — zogen stille von dannen! —

Das war wunderbar, den Preußen unbegreiflich — aber es war so und — Friedrich war schwerer Sorge für's Erste los und ledig. Das war ein Sieg ohne Kugel und Schwertstreich! Und der kam von Zieten's treuem Alliirten, denn Menschen konnten so etwas nicht fügen. Zieten pries den Herrn aus treuer Seele.

Friedrich, als er sich von seinem Erstaunen erholt, hatte das, was Zieten in der Nacht auf der Schanze gesagt, nicht vergessen. Er wandte sich zu ihm und sagte: Er hat doch Recht gehabt mit seinem

Digitized by Google

Allürten! Der hat Wort gehalten! Zieten lächelte selig und sagte: Der Herr, der hier geholfen, fehlt nie mit seiner Hülfe, wenn man ihm gläubig vertraut!

IV.

Aus dem Leben des Fürsten Leopold von Dessau, genannt: „Der alte Dessauer."

Fürst Leopold, der alte Dessauer, war, das weiß alle Welt, ein tapferer Degen, ein ritterlicher Held; aber dabei rauh und wild, wie seine Zeit, und doch ein goldtreu Gemüth; ein seltamer Kauz, aber wohl prüfend und erwägend, und dabei voll warmer Liebe für die Menschen und für ihr Seelenheil. Einen Zug aus seinem Leben will ich hier erzählen, der ihn in diesem Lichte uns erscheinen läßt.

Das Regiment des Fürsten lag zu Halle in Garnison und auch er hielt sich meist in Halle auf. Gar oft hatte er Ursache, mit den schlechten Sitten seiner Soldaten unzufrieden zu sein. Da nun sein Feldprediger versetzt worden war, so wollte er sich nicht Jeden aufhalsen lassen, sondern sich aus denen, welche sich zu der Stelle meldeten, einen herausſuchen, wie er ihn wünschte und wie er ihn brauchte, um den schlechten Sitten der Soldaten entgegenzuwirken. Man nahm auf diese schöne Gesinnung des Fürsten Rücksicht und sandte deswegen einen sehr tüchtigen jungen Mann, sich ihm persönlich vorzustellen. Indessen war der Fürst gerade damals, als der junge Mann ihn sprechen wollte, auf einige Zeit nach Dessau zu seiner Familie gegangen. Es blieb denn nun dem jungen Geistlichen nichts übrig, als nach Dessau zu reisen und sich dort bei dem Fürsten melden zu lassen. Er nahm ihn sogleich an, und wenige Minuten später stand er dem Fürsten in seinem Kabinette gegenüber.

Dem Fürsten gefiel auf den ersten Blick der stattliche, große, junge Mann. Er musterte ihn mit seinem sehr scharfen durchdringenden Blicke,

Digitized by Google

und der Ausdruck männlicher Festigkeit in seinem Gesichte gefiel ihm noch besser.

Er will also mein Feldprediger werden? sagte der Fürst ernst, aber freundlich zu dem jungen Manne.

Wenn Eure Durchlaucht das Zutrauen in mich setzen, daß ich dazu befähigt sei, so wär's mein Wunsch, erwiederte der junge Geistliche und zog seine Brieftasche hervor, worinnen er seine Zeugnisse hatte, sowohl über seine wissenschaftliche Befähigung, als über seine Aufführung. Er wollte sie ehrfurchtsvollst dem Fürsten überreichen, als dieser mit einer unzweideutigen Handbewegung sie zurückwies. Der junge Geistliche blickte ihn ganz betroffen an.

Thue Er das papierne Zeug da nur wieder in seine Brieftasche, sagte er bestimmt; ich hab's nicht gerne, wenn Andere für mich gucken. Hab' selber gute Augen. Ich fühle meinen Leuten gerne selber auf die Zähne, und Er mag sich bereit halten, von mir einmal in meiner Weise examinirt zu werden. Das will ich Ihm sagen, fuhr er fort, daß ich mich um den gelehrten Kram gar nicht kümmere, sondern, daß es mir darum zu thun ist, einen Mann zu bekommen, der meine Kerls gehörig zu fassen, und, wenn's gilt, zurecht zu machen versteht; denn sie taugen alle dem Teufel nichts, sobald sie aus dem Dienst sind. Da sind sie gleich aus Rand und Band, und stellen nicht nur allerlei Teufeleien an, sondern werden lüderlich und schlecht, daß es ein Greuel und eine Schande ist. Solchem Uebel muß entgegengearbeitet werden aus allen Kräften, daß sie nicht sittlich untergehen. Nur der sittlich brave Mann ist der rechte Soldat. Schurken, Spitzbuben und lüderliche Tagediebe laufen vor dem Feinde und desertiren, und die Spießruthen thun's nicht, weil die Kerls am Ende ein Fell bekommen, das wie gegerbt ist, und daß sie sich aus einer Gasse Spießruthen keinen Deut mehr machen! —

Der Fürst ging einige Male im Gemache mit starken Schritten auf und nieder, als besänne er sich auf das, worin er den jungen

Digitized by Google

Geistlichen examiniren wolle, und der stand in stummer Erwartung dessen, was nun erfolgen würde. Das Herz schlug ihm bei einem so absonderlichen Examen denn doch ein Weniges stärker, als vielleicht, seiner Kenntnisse sich bewußt, bei dem Examen seines Consistoriums. Indessen war er ein entschlossener Mann und dachte, das Seinige zu thun, den merkwürdigen Examinator zu befriedigen und erwartete allmälig mit größerer Ruhe, was der Fürst beginnen würde. Jedenfalls, das erkannte er, war es, bei der eigenthümlichen Persönlichkeit des Fürsten, etwas Seltsames.

Plötzlich nahm der Fürst einen Stuhl, setzte sich vor ihm hin und sagte, indem er sein Haupt neigte, wie Einer, der sich seiner Schuld bewußt ist: Da Er bei meinem Regimente Feldprediger werden will, so muß ich Ihn zunächst mit seiner künftigen Heerde bekannt machen. Das sind lauter räudige Schafe, sag' ich Ihm, lauter Racker; zusammengelesen von den Werbern aus aller Potentaten Ländern, Kerls, die schon mitunter dem Galgen mögen entlaufen sein. Brav und tapfer, ja, das sind die Kerls, das muß ich sagen. Man kann im Kriege etwas mit ihnen anfangen; besonders vor dem Feinde, da schlagen sich die Kerls wie die Löwen; bei Stettin, auf der Insel Rügen, in Ungarn, bei Ofen nämlich, bei Hochstädt und Kaiserswerth, in Italien und Brabant, da haben sie sich geschlagen, daß es eine helle Pläsir war und die lieben Engel im Himmel ihr blaues Wunder an ihnen sahen; aber sind sie einige Tage in der Garnison, so fährt der Satan leibhaftig in die Kerls und es ist mit ihnen nicht mehr auszuhalten. Dann lüderlichen sie herum, karten, saufen und räsonniren, daß es eine Himmelschande ist. Dann verkaufen sie das Hemd vom Leibe und bringen's durch. Sag' Er selbst, was ist dem Menschen näher als das Hemde? Wer das verkauft, der verhandelt auch seine Kameraden, seinen Hauptmann, seinen Chef und seinen König, wenn sich ein Hundsfott findet, der sie ihm abkaufen will! Dann werden die Kerle desparat, schmieden Complotte und laufen davon, und ich müßte die Hälfte des Regiments alle Tage in Gassen stellen, um

Digitized by Google

die andere Hälfte Spießruthen laufen zu lassen — und — es würde doch um kein Haar besser. Da müssen andere Mittel angewendet werden. Sag' Er mir, was würde Er thun, um dem Capitalübel zu steuern? — Glaubt Er's fertig zu bringen? —

Der junge Geistliche besann sich kurz, reichte dem Fürsten seine Hand und sagte fest: Ja, das gedenke ich mit Gottes Hülfe fertig zu bringen. Eure Durchlaucht müssen mir aber in die Hände arbeiten und mich unterstützen!

Jetzt richtete der Fürst sich auf und blickte ihm fest in die Augen. Er faßte die dargebotene Hand und drückte sie. Das versteht sich von selber, fuhr er fort. Er soll an mir einen guten Adjutanten haben, darauf verlass' Er sich! Bring' ich die Kerls nicht in die Reihe und zur Raison, so will ich lieber den Degen nicht länger tragen!

Hör' Er einmal, fuhr er dann fort, ich möchte wissen, wie Er mit so einem Bruder Lüderlich umspringen will, der keinen Schuß Pulver werth ist, und den Ihm der Hauptmann zuschickte, und Ihn bitten ließe, dem Kerl den Pelz aus dem Fundamente durchzuwaschen. Denke Er, ich wär' so Einer, und stünde jetzt vor Ihm, um das Kapitel aus den Leviten gehörig zu fassen. Mach' Er einmal sein Exercitium!

Der junge Mann dachte: Das ist keine üble Wahl von dem Fürsten, und das Examen ist nicht ohne Flausen; aber wart', ich will dir den Kümmel reiben!

Darauf stellt er sich in Positur; der Fürst senkt, wie ein Schuldbeladener, sein Haupt, und der junge Geistliche beginnt mit klarer und kräftiger Stimme seine Strafpredigt. Er sagt unter Anderm: Es ist Euch bekannt, warum Euer sehr braver Herr Hauptmann Euch zu mir beordert hat. Euer Betragen ist eines braven Soldaten höchst unwürdig, ist eine Sünde gegen Gott, ist eine Schande für das Regiment, ein Aerger für Euern Herrn Chef, und geht's so mit Euch fort, so wär's Schade für den Schuß Pulver, der Euch träfe, oder den Strick, an dem Ihr aufgeknüpft würdet; aber zu einem

Digitized by Google

ehrlichen Soldatentod kommt's bei Euch nicht. Zuerst gibt's ein halbes Dutzendmal blutige Rücken, und dann ist der Weg zum Galgen so sicher, als der, den Ihr eben auf Eures Herrn Hauptmanns Befehl zu mir gemacht habet! — Schmach und Schande für einen Soldaten, der einen solchen Tod stirbt, und nicht den Heldentod in der offenen Feldschlacht! Vielleicht gibt's auch noch einen andern Weg. Ihr desertirt aus Furcht vor der verdienten Strafe und treibt Euch als Bettler und Landstreicher umher, wenn Ihr nicht, was näher liegt, ein Straßenräuber und Uebelthäter werdet, und weil Ihr eidbrüchig geworden seid, wird Euer Name in Euerem Geburtsort an den Galgen oder an den Schandpfahl angeschlagen, zur ewigen Schande und Schmach Euerer Familie. Fallt Ihr aber der Gerechtigkeit in die Hände, wie es solchen Verbrechern immer passirt, so wisset Ihr schon, was das Ende vom Liedlein ist! —

Aber, wie steht's um die Seele? Ein Eidbrüchiger fährt zur Hölle und ein Dieb, Trunkenbold und dergleichen kann nicht das Reich Gottes ererben. Habt Ihr das bedacht? — Darum lasset jetzt mein Wort Eingang bei Euch finden! Ich meine es, als Gottes Diener und Euer Seelsorger, gut mit Euch, und möchte Eure Seele retten, ehe sie zur ewigen Verdammniß fährt; möchte einen braven, ehrlichen Soldaten aus Euch machen. Darum ermahn' ich und bitt' ich Euch, lasset ab von Eurem Lasterleben! Kehret um und beherziget, was der Vorläufer unseres Herrn Jesu Christi, Johannes der Täufer, zu den Soldaten spricht: „Thuet Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset Euch genügen an Eurem Solde!" (Lucä III., 14.)

Als der junge Pfarrer so sprach, hatte er seine Stimme erhoben und im Tone des strengen Bußpredigers mit großem Nachdrucke geredet.

Die Fürstin, die Gemahlin Leopold's, war, während der Geistliche so sprach, in das Gemach neben dem Kabinette ihres Gemahls getreten, und als sie so laut eine fremde Stimme darinnen reden

Digitized by Google

hörte, blieb sie verwundert stehen und lauschte, weil sie durchaus nicht begriff, was in dem Kabinet ihres Gatten vorgehe.

Mit wachsendem Erstaunen hörte sie, wie da drüben Einer im heiligen Amtseifer (denn daß es ein Geistlicher sein müsse, konnte sie nicht bezweifeln) einem Soldaten sein Sündenregister vorhalte.

Was um aller Welt willen mag denn da zu thun sein? dachte die Fürstin, und die brennendste Neugierde erfüllte sie, die in eben dem Maße stieg, als der Bußprediger drüben seine Stimme mehr und mehr hob. Endlich konnte sie ihrer Neugierde weder Maß noch Ziel mehr setzen und öffnete, so leise als möglich, die Thüre in ihres Gemahls Gemach; aber was sie da sieht, übersteigt vollends ihr Begreifen! Denn da sitzt der Fürst mit gefalteten Händen und tief und demüthig gesenktem Haupte, und vor ihm steht, im größten Eifer redend, ein Geistlicher, der ihm eine heftige Bußpredigt über schwere Sünden hält. Was ihr aber das Allerunbegreiflichste ist, das ist die Demuth und Geduld, womit der sonst so leicht aufwallende Fürst diese derbe Standrede hinnimmt.

Zu unterbrechen wagte sie freilich nicht, vielmehr wollte sie mit aller Geduld das Ende des unbegreiflichen Auftritts abwarten.

Der Prediger schloß dann endlich mit den Worten: Nun gehet hin und bessert Euch. Ich will Gott bitten, daß er Euer Herz zum Guten lenke, damit der König, der Chef und das Regiment wieder Freude an Euch erleben! —

Beide hatten die Fürstin nicht bemerkt, die jetzt hervortrat und ausrief: Aber, mein Gott, Leopold, was geht denn hier vor? —

Der junge Pfarrer fiel fast in Ohnmacht vor Schrecken.

Leopold aber sagte ruhig und ernst: O nichts, gar nichts, liebes Kind! Der junge Mann hier ist mein neuer Feldprediger; der hat eben sein Examen gemacht und gut bestanden. Wahrhaftig, der versteht's!

Digitized by Google

V.

Aus dem Leben des Admirals Michael Hadrian de Ruyter.

Der nachmalige holländische Admiral de Ruyter wurde 1607 in Vließingen geboren. Seine Eltern waren ganz arme Leute, welche, als der Sohn erwachsen war, daran dachten, ihn ein ehrliches Handwerk lernen zu lassen. Sie thaten ihn daher zu einem Seiler, einem wackeren Meister, daß er das Handwerk aus dem Fundamente lerne; denn in einem Lande, das Seeschifffahrt treibt, wie Holland, ist das ein Handwerk, das seinen Mann nicht bloß nährt, sondern zum reichen Manne macht.

Seiler zu werden, war aber des jungen Ruyter's Liebhaberei nicht. Auf der See zu fahren im schlanken, segelgetragenen Schiffe, Seemann zu werden, daran hing sein Herz. Er bat, — flehte — aber sein Vater hatte seinen eigenen Kopf und ein holländischer Kopf ist immer so hart, wie auch ein deutscher, der ordentlich aufgesetzt ist. — Das junge Bürschchen hatte nun auch seinen Kopf und setzte den auch auf. Gegen den eigenen Vater? Leider ja! Bubenstreiche bleiben Bubenstreiche, wo sie auch gemacht werden. Sie bringen den Eltern nur Herzeleid und auch den Kindern, und die Reue kommt immer hinten drein.

Der junge Ruyter ließ sich zu einem Thun fortreißen, das gegen Recht und Gottes Ordnung, vornämlich aber gegen Gottes Gebot ging, und ihm, als es geschehen war, Kummer die Fülle und nagende Reue brachte. Er ging heimlich auf ein Seeschiff und wurde Schiffsjunge. Das will etwas sagen! Wenn's einem Jungen in jedem Handwerke übel geht und er Püffe und Schmisse in Menge, und in der Regel mehr als Brod zu essen bekommt, so ist ein solcher Junge wahrhaft im Himmel gegen einen Schiffsjungen, dessen Zustand man wohl, im Vergleiche mit jenem, die Hölle nennen kann.

Digitized by Google

Nun, er hatte es sich selber angethan und mußte es tragen, und durfte es vollends Vater und Mutter nicht klagen. Das war schwer und drückend; aber es war heilsam, er lernte — sich fügen. Durch sein Geschick, seinen Eifer, seine Pflichttreue, aber auch durch seine kräftige Gestalt und Stärke brachte er es schnell zum Matrosen.

Das Schiff, darauf er diente, gehörte einem Kaufmanne, der nach Marokko an der afrikanischen Küste handelte. Dort aber ging's noch etwas schlimmer als türkisch zu, und das will Viel sagen!

Der Kaufmann, der von dem guten Grundsatz ausging: Selbst sei der Herr — und von dem andern: Seine eigenen Augen sähen schärfer, als seines Verwalters Brille — fuhr immer selbst mit nach Marokko, und fand da, bei scharfer Aufmerksamkeit auf Alles, was auf seinem Schiffe vorging, daß der Matrose Ruyter ein sehr brauchbarer, verständiger und, was noch mehr werth war, ein goldtreuer Mensch sei. Als er diese Ueberzeugung von ihm gewonnen hatte, zog er ihn näher an sich; vertraute ihm mancherlei Geschäfte an, zu denen man sonst keinen Matrosen oder Schiffsknecht verwendet.

So sehr ihn auch sein Herr werth hielt, und so gut es ihm von nun an ging, Ruyter war unausgesetzt traurig und in sich gekehrt. Es nagte das Unrecht an seinem Herzen, das er an seinen Eltern begangen, und er fühlte, daß er Frieden und Ruhe nicht wieder gewinnen könne, bis er die Verzeihung seiner braven Eltern und ihren Segen zu dem Seemannsberufe gewonnen habe. Als er darum einst in Vließingen mit seinem Schiffe einlief, warf er sich vor ihnen auf seine Kniee und flehte um Vergebung. Die guten Eltern vergaben ihm und segneten ihn, und von der Stunde an war er ein anderer Mensch, froh, heiter und glücklich. Nun erst widmete er sich mit rechter Lust seinem Beruf und Dienste, und suchte nach allen Seiten hin seine Kenntnisse zu vermehren. Sein Schiffsführer aber gewann ihn alle Tage lieber, zumal er fand, daß er seine Kenntnisse gar gut verwenden konnte.

Ruyter hatte nun schon so oft die Reise mit seinem Herrn nach

Digitized by Google

Marokko gemacht, daß er dort halb und halb zu Hause war, und die Sitten und Gebräuche des Volkes genau kannte. Das wußte sein Schiffsherr auch recht gut, und einst, als wieder die Messe in Marokko nahe und er sich krank fühlte, so krank, daß er in keiner Weise es wagen konnte, die Reise nach Marokko zu unternehmen, beschloß er, die ganze, kostbare Waarenladung des Schiffes dem jungen Ruyter anzuvertrauen. —

Darauf ließ er ihn kommen und sagte zu ihm: Michel, du siehst, bei mir steht's schlimm. Ich kann die Reise nach Marokko so wenig unternehmen, als ich dort die Messe zu halten im Stande bin, und unterließe ich's, so wäre es für mich ein herber Verlust. Mein Buchhalter ist ein Greis, der mit einem Fuße im Grabe steht. Was räthst du mir in dieser Lage zu thun?

Schicket einen anderen, treuen Mann mit, Mynheer! sagte Ruyter.

Recht! rief der Kaufmann, aber, Blerem (so viel als Blitz!), wenn ich nur Einen hätte! Wen meinst du, daß ich mitschicken sollte? —

Das müsset Ihr besser wissen, als ich, Mynheer! entgegnete der junge Ruyter.

Freilich, mein Sohn, sprach der Kaufmann. Du weißt, es ist eine kitzliche Geschichte, die Türken verstehen nicht viel Spaß.

Weiß wohl; aber Spaß soll da ja auch nicht gemacht werden, meinte Ruyter.

Freilich nicht, antwortete der Kaufmann. Du verstehst mich schon. Was meinst du, ich wünschte, du übernähmest das Geschäft als mein Supercargo auf dem Schiffe? — Supercargo heißt derjenige auf dem Kauffahrteischiffe, der die Sorge für die Waarenladung und deren Verkauf hat. Das war ein schönes Amt und wurde auch gut bezahlt. —

Ich? fragte erstaunt der Jüngling. Mynheer, zum Spaß bin ich zu alt; wär's Euch aber ernst mit der Sache, so bin ich dafür zu jung. Ich bin ein Matrose und kein Kaufmann. Gott befohlen!

Digitized by Google

Er drehte sich um und ging nach der Thüre.

Halt! rief der Kaufmann. Bursche, meinst du, ich wollte in meinen alten Tagen Bubenstreiche machen und dich ehrlichen Menschen zum Narren halten? Du müßtest krank im Kopfe sein, wenn du meinen solltest, ich wüßte nicht mehr, was ich thäte? Bei mir steckt die Gicht in den Beinen, nicht im Kopfe! Du bist mein Supercargo, damit ist die Geschichte am Ende. Ich lege Alles in deine Hand. Nun mache du keine Flausen und Possen!

Der junge Ruyter besann sich. Er erkannte, daß es seines Herrn voller Ernst war, und die Pflicht gebot ihm auf der einen Seite zu gehorchen, auf der andern stand ihm ein höherer Verdienst in Aussicht, denn als Matrose; und alle die Arbeit, die ebenso schwer, als die Gesundheit untergrabend ist, blieb ihm fern, und auf die See kam er ja doch.

Wenn Ihr's denn so beschlossen habet, sagte er, dann will ich's thun und meinen Beruf so gut ausrichten, als ich es irgend vermag.

Somit war denn die Sache zwischen den Zweien abgemacht, ohne daß weiter Viel mehr darüber verhandelt wurde. Der Kaufmann setzte die Vollmacht für Ruyter auf; er wurde der Schiffsmannschaft und dem Kapitän als der Supercargo vorgestellt, erhielt standesmäßige Kleidung und ein schönes Gehalt, und beide Theile waren seelenvergnügt.

Die Matrosen machten lange Gesichter, als ihr junger Genosse mit einem Mal so hoch über ihnen stand, aber sie meinten, er sei der rechte Mensch dazu. Sie beneideten ihn nicht und gönnten es ihm vielmehr, weil sie ihn lieb hatten, und weil sie wußten, daß er sie nicht mit wegwerfendem Hochmuthe zurückstoßen würde. —

Das Schiff wurde denn nun mit solchen Waaren, die in Marokko besonders gesucht waren, reichlich beladen, tüchtig ausgerüstet und ging in Gottes Namen unter Segel, begleitet von den heißen Segenswünschen des Kaufmanns. Die Fahrt war sehr glücklich. Sie landeten zur rechten Zeit und schon am andern Tage legte Ruyter seine Waaren

Digitized by Google

aus, die größtentheils in ganz feinem Tuche bestanden, besonders in scharlachrothem Tuche, das sie in Marokko sehr lieben. In Marokko herrschte damals ein Fürst, in ihrer Sprache Bei oder Dei genannt, der es machte, wie es ihm gefiel, ohne zu fragen nach Recht und Gerechtigkeit, und sah sich als den Herrn über Leib und Leben, Gut und Blut seiner Unterthanen an. Viel Gedanken machte es dem wilden Türken nicht, Einem oder einem Dutzend ohne Weiteres die Köpfe abzuschlagen. Er war dann ihr Erbe, und Niemand durfte eine Einwendung machen. Alles mußte, wie wir zu sagen pflegen, nach seiner Pfeife tanzen und Niemand sagte, daß die fein und lieblich klänge. Sagte er: Machet mir den Hans oder Kunz eines Kopfes kleiner, so war gleich Einer da, der sich auf dies Geschäft verstand, und der ging mit seinem Schwerte immer hinter ihm her und sah die Leute an, als hätte er absonderliche Lust an ihrem Kopfe. In ganz Marokko saß eigentlich damals Einem der Kopf nicht fest und sicher zwischen den Schultern: Es ist das so Türkensitte, aber keine schöne, keine, die fein lautet. — Dieser Bei von Marokko war in seiner Art gerecht, aber Alles nach Laune und vom Kopfabschlagen war er ein Liebhaber über die Maßen.

Da war es denn wohl am Allerbesten, wenn man ihm nicht in das Gehege kam, und er Einen gar nicht bemerkte, und Ruyter, der das wohl kannte, hätte es auch gerne gesehen, wenn er von seinem Waarenstande möglichst weit weggeblieben wäre. So gut sollte es ihm aber nun einmal nicht werden!

Eines schönen Morgens schreitet einmal der Bei mit einem großen Gefolge, unter dem auch der gefürchtete Scharfrichter war, die Straße herab; besah die ausgelegten Waaren, und blieb endlich auch an dem Meßstande Ruyter's stehen, der ihn ehrerbietig grüßte, aber ein sehr ernstes Gesicht machte. Spaßig war's ihm gewiß auch nicht zu Muthe. —

Seine, nämlich des Bei's Blicke hafteten auf einem Stücke scharlachrothen Tuches von der allerfeinsten Sorte, welche vorhanden war.

Digitized by Google

Er beſah's nach allen Seiten und ſagte dann kurz und herriſch: Was koſtet's? —

Ruyter ſagt den von ſeinem Herrn beſtimmten Preis. Der Bei aber bietet die Hälfte.

Ich bin kein Jude, ſagt Ruyter, der die Hälfte mehr fordert, als die Sache werth iſt, und ſie dann auch natürlich um die Hälfte wohlfeiler losſchlagen kann, als er gefordert hat, und dann doch bekommt, was er wünſcht. Bei mir wird nicht gehandelt. Was ich fordere, iſt feſter Preis. Auch iſt es nicht mein Eigenthum. Ich bin meines Herrn Diener, und muß ſein Beſtes im Auge behalten, mehr als das Meine!

Das wäre nun überall ſo in der Ordnung geweſen, nur nicht da, wo eben keine Ordnung iſt, wie in Marokko. Jedem Andern, der den Bei kannte, wär' es nun bange um ſeinen Kopf geweſen, nur dem jungen Ruyter nicht.

Einige Augenblicke ſah der Bei mit wüthenden Augen den jungen Menſchen an, dann ſagte er mit einem fürchterlichen Nachdruck: Weißt du nicht, Chriſtenhund (das iſt nämlich der Ehrenname, den der Türke überall und zu jeder Zeit dem Chriſten beizulegen beliebt!), daß ich Herr deines Lebens bin? Und damit blickte er nach dem hin, der am Ende des langen Gefolges ging und das wohlbekannte und wohlgefürchtete Schwert trug. —

Das weiß ich wohl, Hoheit, verſetzte der junge Mann, aber ich weiß auch, daß ich nicht überfordert habe, und daß mir, als dem Diener meines Herrn, die Pflicht obliegt, für ſein Wohl zu ſorgen und nicht an mich dabei zu denken. Das will ich getreulich halten bis in den Tod! — Ihr kriegt das Tuch nicht um einen Stüber wohlfeiler. Thut denn nun, was Ihr vor Gott verantworten könnet! —

Alle Kaufleute, die dieſe feſt und männlich geſprochenen Worte hörten, erſchracken auf den Tod. Adje, Ruyter! dachten ſie. Wenn du morgen noch dein Kopje Kaffee trinkſt und deine holländiſche Pfeife

Digitized by Google

rauchſt, ſo muß dein Kopf ohne Leib trinken und rauchen können; denn mit dir iſt es Matthäus am Letzten!

Daran hatten ſie ſich denn aber doch Alle verrechnet. — Der Bei blickte den bildhübſchen, jungen Menſchen zwar ſehr lange ſchweigend und mit zornfunkelnden Augen an, und Alle, die des Auftritts Zeugen waren, erwarteten jetzt den Befehl: Kopf ab! Der Bei aber gab dieſen Befehl nicht, ſondern er ſagte: Höre, Chriſtenhund, ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit. Haſt du dich bis zu der Stunde, wo ich wiederkommen werde, nicht anders beſonnen, ſo kannſt du, nach eurer Sitte, dein Teſtament machen! Damit warf er ihm noch einen Liebesblick zu, der das Blut in den Adern konnte gerinnen machen, und der Scharfrichter am Ende des Zuges nickte dem Ruyter zu, als wollt' er ſagen: Und dann komm' ich! Der Bei wandte ſich und ging weiter. Ganz ruhig legte aber der junge Ruyter das Tuch zurück in das Gefach und wartete auf andere Kunden. —

Kaum war der Bei fort, ſo ſtürmten alle chriſtlichen Kaufleute auf Ruyter's Bude zu und machten ihm die bitterſten Vorwürfe über ſeine Unklugheit. Wir bitten dich um deines Lebens und um Gotteswillen, ſagten ſie, ſchenk' ihm das Tuch! Schlägt dir ſein Scharfrichter den Kopf morgen ab, und das geſchieht ſo gewiß, als zwei Mal Zwei Vier iſt, nach dem Rechenbuch von Adam Ries; dann verliert dein Herr Alles, denn er nimmt alle deine Waaren und das Schiff dazu weg, und wer will's ihm wehren? Du machſt Alle auf dem Schiffe unglücklich, denn die verkauft er als Sklaven. Gib lieber das Stück Tuch hin, und rette das Andere und dein und der Andern Leben dazu.

Von dem, was mir anvertraut iſt, habe ich nichts zu verſchenken, ſagte Ruyter. Ich bin ja nicht der Eigenthümer. Nur der darf mit dem Seinen machen, was er will, nicht ich, der Diener. Wer im Kleinen nicht treu iſt, der iſt es auch im Großen nicht. Uebrigens ſtehe ich in Gottes Hand. Wie Er es in ſeinem heiligen Rathe beſchloſſen hat, ſo wird es kommen, anders nicht! Ich weiche

Digitized by Google

kein Haarbreit! Dabei blieb er, mochten die Andern sagen, was sie wollten. —

Das Wort: Klugheit, fand bei ihm keine Geltung. Es stand etwas Anderes in seinem Herzen, nämlich: Sei treu! Das allein gilt vor Gott, dem Herrn. Er dachte, lieber treu sterben, als treulos leben! Und droben im Himmel sitzt Einer am Steuerruder, dem solch eine Gesinnung wohl gefällt. Der hat eine unsichtbare Schutzwehr für treue Seelen, und das sind seine heiligen Engel.

So legte sich denn Ruyter ruhig am Abende nieder, betete fromm und innig zu seinem lieben Herrn; empfahl seine Seele Ihm allein und schlief so süß, wie ein Kindlein im Mutterschooße. —

Am andern Morgen pries er den Herrn, der ihn gestärkt und erquickt, und ging ruhig und heiter in seine Bude, als hätte er lauter fröhliche Kunden zu erwarten.

Da kommt der Bei die Gasse herab mit einem Gesichte, als wolle er den armen Ruyter aufzehren zum Frühstücke, und hinter ihm geht der, der das breite Richtschwert trägt, und ist blutroth angethan und lächelt wieder, wie gestern. — Beiden und allen denen, die den Bei begleiteten, wichen scheu die Leute aus, wo und wie sie konnten, denn in solcher Nachbarschaft ist's nicht geheuer und es juckt Einem im Genicke, als fühle man schon die scharfe Klinge an der Haut. —

Vor Ruyter's Bude bleibt der Bei stehen und blickt ihn grimmig an.

Christenhund! ruft er mit einem entsetzlichen Tone ihm zu, hast du dich besonnen? —

Was ich gestern gesagt, muß ich, als treuer Diener meines Herrn, heute wiederholen. Ich gebe das Tuch nicht um einen Blaffert wohlfeiler. Wollet Ihr mein Leben, so nehmet es, aber ich will sterben mit reinem Gewissen, und als ein treuer Diener vor meinen himmlischen Herrn treten! —

Alle Leute hielten den Athem an, als sie diese festgesprochenen

Digitized by Google

Worte hörten; denn der im rothen Kleide beſah die Klinge an ſeinem breiten Schwerte, ob ſie auch keine Scharte habe, und lachte, wie der Teufel, wenn er eine Menſchenſeele auf ſchlechtem, aber ſicherem Wege zur Hölle ſieht. Sie Alle erwarteten nichts Geringeres, als daß der Bei ſage: Du, Rapidſchi-Baſchi (denn ſo heißt der Scharfrichter bei den Türken), thue deine Schuldigkeit an dem widerſpenſtigen Chriſtenhunde! —

Aber ihr Vermuthen war irrig und dies Satanslächeln zu frühe. Plötzlich ändert ſich das Geſicht des Bei. Es wird klar und heiter.

Bei dem Barte des Propheten! (das iſt die höchſte Betheurung der Türken) ruft er aus, du biſt eine grundehrliche Seele, Chriſt! Ein ſolch treuer Diener ſeines Herrn iſt mir noch nicht vorgekommen! Wollte Gott, ich hätte ſo Einen! —

Darauf wandte er ſich zu ſeinen Begleitern, deutete auf Ruyter und ſagte: Nehmet Euch dieſen Chriſten zum Muſter und Vorbild! Zu Ruyter aber ſagte er: Gib mir deine Hand, Chriſt, du ſollſt von heute an mein Freund ſein! Darauf warf er einen Beutel, mit Gold gefüllt, auf den Ladentiſch und ſagte: Es iſt, du darfſt es glauben, gerade ſoviel, als du gefordert haſt. Gib dem Sklaven das Tuch. Ich will ein Ehrenkleid daraus machen laſſen, und ſo oft ich es trage, von deiner Treue erzählen, daß ſich die, die es hören, ein Muſter an deiner Treue nehmen! Damit drückte der Bei noch einmal Ruyter's Hand und entfernte ſich. —

Da wußten die Kaufleute nicht, was ſie ſagen ſollten, und prieſen den Bei. Sie meinten, diesmal ſei es dem jungen Ruyter wunderbar geglückt, zum zweiten Male ſolle er es doch nicht wagen.

Ruyter lächelte. Er meinte, das Alles ſei nicht zu verwundern, das verſtünde ſich ganz von ſelbſt. Er zählte den Beutel nach und es war richtig, wie der Bei geſagt hatte. Als er dann nach einer vortrefflichen Meſſe, das heißt, mit reichem Gewinne nach Holland zurückkehrte, erzählte er die Geſchichte keinem Menſchen. Sein Herr hörte es von Andern! —

Digitized by Google

Was ich aber da vornen gesagt, das ist wahr geworden, denn der, der im Himmel am Steuerruder sitzt und spricht: So soll's sein! der war mit Ruyter. Es ging ihm sehr gut. Er stieg auf zum Schiffskapitän seines Brodherrn. Als dieser endlich starb, trat Ruyter in den Staatsdienst von Holland, wo er wieder, als Kapitän eines Kriegsschiffes, bald Gelegenheit hatte, zu beweisen, weß Geistes Kind er war. Von Stufe zu Stufe stieg er empor, bis er endlich die höchste erklommen hatte, nämlich Admiral wurde. Er hat die Feinde seines Vaterlandes wacker getroffen, und die Herren Engländer wissen etwas davon zu rühmen, erzählen's aber nicht! —

Im Jahre 1676 traf den tapfern Helden bei Messina in Sicilien eine Kugel, die nahm ihm ein Bein weg, und an dieser Wunde ist er gestorben. Ganz Holland trauerte um ihn, und sein Name steht und wird in Ehren stehen, so lange noch Ein Holländer lebt, der sein Vaterland lieb hat.

Wie Admiral Ruyter einst für einen boshaften Streich Rache nahm, das muß ich noch erzählen, weil es eben einen tiefen Blick in seine edle Seele thun läßt. Des edlen Admirals Ruhm war groß und wohlverdient. Dennoch bleibt der Neid einem solchen Manne nicht ferne. So waren es die Generale der Landarmee, welche dem Admiral seinen Ruhm nicht gönnten und sich einmal gerne an ihm gerieben hätten. Da ersannen sie einen boshaften Streich, der darauf hinauslief, ihn lächerlich zu machen.

Einst, als sein Admiralschiff vor Anker lag und er sich in Amsterdam befand, wo ihn alle Welt ehrte, lud ihn ein General der Landarmee zu Gaste. Die höchsten Beamten und Offiziere waren bei dem Gastmahle, das Alles übertraf an Ueppigkeit, was man sich irgend denken konnte.

Das „Kopje Kaffee," wie der Holländer sagt, und das Pfeifchen Tabak wollte man, so schlug der General vor, auf seinem prachtvollen Gartenhause nehmen, das eine halbe Stunde von der Stadt

Digitized by Google

entfernt lag. Um dahin zu kommen, wurden so viel Pferde vorgeführt, als Herren in der Gesellschaft waren.

Der General wußte, daß Ruyter nie in seinem Leben auf einem Pferde gesessen, also durchaus nicht reiten konnte, und kein Pferd zu zügeln und zu leiten verstand, und darauf war eben der boshafte Streich berechnet. Ja, man gab eben deswegen dem Admiral das kitzlichste und muthwilligste aller Pferde des Generals.

Nur ungern entschloß sich der Admiral, das Pferd zu besteigen, mochte aber in der großen Gesellschaft keine Ausnahme machen, zumal auch kein Wagen da war.

Im Schritte ritt die Gesellschaft durch die Stadt, und es ging Alles gut, obgleich der Admiral auf dem Pferde saß, daß fast Jeder lächeln mußte, der es sah.

Vor der Stadt aber fing, wie zufällig, das Pferd des Generals, der neben dem Admirale hielt und ritt, an zu traben und ging dann in einen sausenden Galopp über. Der Admiral verlor seinen Hut; er hielt sich mit beiden Händen am Sattel; er klammerte sich mit seinen Beinen so fest, als er konnte, aber Alles half nichts — er stürzte vom Pferde und lag im Staube.

Fast wäre die ganze Reitergesellschaft in ein schallendes Gelächter ausgebrochen, wenn nicht die Hochachtung vor dem Helden sie zurückgehalten hätte. Zum Glücke hatte Ruyter sich nicht wehe gethan und er konnte die kleine Strecke zu dem Landhause zu Fuße zurücklegen.

Der Admiral, der scharfen Auges die Gesichter beobachtete, brauchte nicht lange Zeit, um zu wissen, daß ihm der Streich absichtlich gespielt worden sei, um ihn lächerlich zu machen. Er that indessen, als ahnete er das nicht und fuhr am Abende mit dem Wagen, den ein Adjutant aus der Stadt geholt, dorthin zurück. Ehe jedoch die Gesellschaft auseinanderging, lud sie der Admiral zu einem Mahle auf sein Admiralschiff ein.

Als nach einigen Tagen die Gesellschaft sich einfand, war das

Digitized by Google

Verdeck des Admiralschiffs in einen Garten umgewandelt, denn die herrlichsten Blumen und blühenden Sträucher standen, schön geordnet überall umher, und darüber spannte sich ein herrliches Zelt aus. Eine ungeheure Tafel dehnte sich unter diesem Zelte hin. Auf allen Raaen und überall im Takelwerke standen und saßen geputzte Matrosen, welche die Ankommenden mit einem donnernden Hurrah! begrüßten. Zwei prachtvolle Musikchöre spielten während der Tafel, welche der des Generals nichts nachgab.

Als endlich das Mahl zum Ende neigte, stand der Admiral auf und füllte sein Glas, bat auch sämmtliche Gäste, ein Gleiches zu thun.

Als dies geschehen war, rief er aus: Ich trinke auf das Wohl der Generalstaaten, auf das Gedeihen des Vaterlandes, seiner Armee und Marine!

In diesem Augenblicke donnerten Einhundert und zwanzig Kanonen unter den Füßen der auf dem Verdecke Versammelten, wie mit Einem Schlage. Das Schiff erzitterte in allen seinen Fugen und — die sämmtlichen Offiziere der Landarmee stürzten und purzelten kopfüber zu Boden, während die Schiffsoffiziere unbeweglich, wie Felsen, dastanden.

Doch Keiner lachte, wie komisch auch der Anblick war, und wie groß der Reiz zum Lachen mochte gewesen sein. Als sich die Offiziere wieder glücklich auf die Beine geholfen hatten und noch vom Schrecken bleich, wie Leichen dasaßen, wandte sich Ruyter an den General und sagte so laut, daß es Jeder hören konnte, die Worte: Dat is myn Paard! Zu deutsch: Das ist mein Pferd!

Digitized by Google

VI.

Aus dem Leben des Herzogs Erich von Braunschweig.

Der Herzog Erich von Braunschweig war eine derbe, kräftige, aber treffliche Natur. Rasch im Handeln, traf er dennoch meist den Nagel auf den Kopf. Er war bieder und ehrlich, aber um die Wahl seiner Mittel nicht sehr besorgt, auch wohl geneigt, einen gesunden Spaß zu machen, wenn er ebenso gut und sicher zum Ziele führte, als der gewichtige Ernst. Das Wohl seiner Landeskinder lag ihm warm am Herzen und von Beidem zeugt der nachfolgende Zug aus seinem Leben, den uns die Chroniken seiner Zeit berichten.

Einmal wurde ihm angezeigt, die Bauern eines wohlstehenden Dorfes in seinem Herzogthume begönnen lüderlich zu werden. Sie besuchten die Kirche nicht, säßen aber im Wirthshause während des Gottesdienstes, und tränken Eimbecker Bier.

Das Bier wär' schon so übel nicht, sagte der Herzog, der's selbst viel lieber trank, als die dicke Braunschweiger Mumme (wie ein sehr dickes und schweres in Braunschweig gebrautes Bier genannt wird), aber das nicht zur Kirche Gehen, das will ich den Bauern schon eintränken. Das ist der sichere Weg zur Verarmung und Gottlosigkeit! Er erkundigt sich nun ganz genau und erfährt denn auch, daß der Wirth im Dorfe hinter seiner gewöhnlichen Gaststube ein sehr großes Zimmer habe, darinnen die Bauern heimlich säßen und tränken.

Nun war's grad am zweiten heiligen Pfingsttage, Morgens, als es eben in dem Dorfe zur Kirche läutete, als ein Reitersmann vor dem Wirthshause hält, der etwa aussah, wie ein Rottmeister von des Herzogs Lanzknechten; hatte einen Säbel umgeschnallt und schaute drein, wie Einer, der sich nicht gerne unter der Nase krabbeln ließ. Der Hausknecht nimmt ihm das Pferd ab, um es in den Stall zu führen

Digitized by Google

und der Reiter geht in die Gaſtſtube, wo Alles leer iſt, und nur der Wirth ihm mit höflichen Bücklingen entgegen kommt, nach Wirthsbrauch, die aber eigentlich die Bücklinge dem Geldbeutel des Reisenden machen. Er will ihm den Mantel abnehmen, aber der Reiter macht nicht viel Federleſens und gibt ſchweigend dem Wirthe einen Ruck, daß er auf die Seite fährt, und dachte: Höflich iſt der nicht! Ohne Weiteres ſchreitet der Reitersmann auf das ihm bezeichnete Hinterzimmer los, ſtößt die Thüre auf und tritt hinein.

Der Wirth aber eilt und faßt ihn beim Arme und will ihn zurückziehen, indem er ſagt: Guter Freund, das iſt das Wirthszimmer nicht, ſondern das hier! —

Da fährt der Reitersmann mit dem Kopfe herum und ſieht den Wirth mit einem Liebesblicke an, daß dem das Blut in den Adern vor Schrecken ſtockt und er zurück fährt, als hätt' ihn da ein Baſiliske angeblickt.

Die Herren Bauern machen ungeheuer lange Hälſe und blicken unmuthig den Eindringling an, denn das war ja ganz ſchnurſtracks gegen ihren Vertrag mit dem Wirthe; hätten auch nicht übel Luſt gehabt, dem Reitersmann zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen, aber der Reiter macht ein ſo bärbeißiges Geſicht, daß Keiner den Muth hatte, auch nur ein Wörtlein mehr zu reden, als den Gegengruß für denſelben, der nicht einmal eben ſehr liebreich heraus kam. —

Bring' einen Schemel und eine Kanne Eimbecker! herrſcht er dem Wirthe zu, der nicht ſäumt, den Schemel zuerſt und dann auch die Kanne Eimbecker Bier zu bringen. Der Reiter ſetzt ſich den Schemel oben an den Kopf des langen Tiſches, an dem rechts und links die lange Reihe der Bauern ſitzt.

Er nimmt darauf ſeine Kanne und ſagt zu den Bauern: Proſit! und thut einen Zug, der ſich gewaſchen hat und nicht weit vom Boden Halt macht. Drauf ſetzt er ſie auf den Tiſch und ſagt: Das iſt ja prächtig! Hätt' mir nicht träumen laſſen, daß ich ſo

Digitized by Google

ſchöne Geſellſchaft hier ſände am hohen Feſttag und unter der Morgenkirche. Nun wollen wir aber auch einmal Eins ſpielen und ich will euch ein Neues lehren, ein ächtes Reiterſpiel, wie wir's in der guten Stadt Braunſchweig bisweilen einmal zur Kurzweil im Wirthshauſe ſpielen. Es heißt: Gif et weiter! (Gib es weiter) und damit ſtand er auf und gab mit ſeiner derben Fauſt dem Bauer, der ihm zur Linken ſaß, eine Ohrfeige, daß dem der Backen fünkelt und funkelt, als hätt' er ſich ihn am heißen Ofen verbrannt. Der ſpringt auf, und ruft: Ei du ſollſt ja —! und will dem Reitersmann an den Krips; der ſteckt ihm aber mit ſolcher Macht, Behendigkeit und Gewandtheit eine Zweite, daß er ſchier toll auf ſeinen Sitz zurückfällt, und als bei ſolcher Ohrfeige der Reitersmann wieder ſagt: Gif et weiter! ſo macht er ein ſüßſauer Geſicht und denkt: Haſt du ſo eine Geſalzte, ſo ſoll ſie dein Nachbar auch haben, und Patſch! ſteckt er dem Eine von gleicher Münze, wie er ſie eingenommen! Er ſagt, das iſt ein Reiterſpiel, aber kein ſchönes!

Gif et weiter! ruft er dem Nachbar in's Andenken, ſonſt krieg' ich noch ein halb Dutzend, die ich dir auszahle, bis du es weiter gibſt! —

So geht's denn um den Tiſch herum und die Bauern ſchonen nicht, da doch Jeder gegen den Andern in's Geheim Etwas auf dem Kerbholze hat! und es klatſcht, daß es eine helle Pläſir iſt zuzuhören, aber nicht mitzuſpielen!

Als die Reihe aber am Ende iſt und der letzte Bauer ſich ſchon in der Seele freut, dem Reitersmann jetzt auch eine Geſalzte beizubringen, dreht ſich der raſch nach Rechts und ruft: Das geht jetzt wieder ſo herum! Gif et weiter! Der Bauer aber zeigt nicht übel Luſt, die Geſalzte, die er empfangen, mit 5% Zinſen dem Reitersmann zurückzuzahlen, doch als er in die wilden, lodernden Augen deſſelben ſieht und den bedenklichen Griff nach dem überzeugenden Beweiſe, der an ſeiner linken Seite hängt, und das donnernde: Gif et weiter! in ſeine Ohren ſchallt, da wendet er ſich

Digitized by Google

rasch und gibt seinem Nachbar Eine, die auch keine falsche Prägung hat, und so geht es nun rechts herum und die Bauern, die sich auch nicht wollen maulschelliren lassen vom Nachbar, ohne mit gleicher Münze auszuzahlen, geben sich Püffe, daß es eine Art hat. So kommt denn natürlich die Reihe von der Seite wieder an den Reitersmann, und ehe es sich der Nachbar zur Linken versieht, hat der wieder Eine mit dem bekannten Losungsworte.

Halt! rufen da alle Bauern, wie in Einem Athem: Das ist ein falsches Spiel. Wir werden gedachtelt und Er geht frei aus!

Das kommt noch, sagte lachend der Reitersmann und steckt dem Bauer seine Dachtel, daß er laut schreit und dabei greift er wieder dahin, wo der lange blanke Beweis hängt, und wieder geht's in wahrer Wuth herum und die Gesichter der Bauern sind blauroth, wie Kohläpfel; aber nun ist's doch am Ende, denn die Bauern merken, wo der Hund begraben liegt, und schreien und toben gegen den Reitersmann. Der aber steht da, wie Einer, der das Befehlen gewohnt ist und donnert ein: Stille! unter sie hinein, daß sie urplötzlich verstummen. So! sagte er dann, es ist nun genug! Er reißt seinen Mantel auseinander und zeigt den Bauern seinen Herzogsstern.

Da prallen sie zurück, sperren den Mund vor Entsetzen auf und — ziehen Einer nach dem Andern die Kappen ab, und es ist ihnen zu Muthe, als habe sich ein Gewitter mit Schlägen zusammengezogen, dessen Blitze jetzt erst hintennach kämen, ganz gegen die Ordnung in der Luft.

Kennt ihr mich? ruft da der Herzog, denn der war's; kennt ihr mich, ihr Schufte und Strolche? Ich bin euer Herzog Erich! Ich hab' in meinem Schlosse zu Braunschweig gehört, wie ihr's treibet unter der Kirche, und da bin ich selbst einmal gekommen nachzusehen, ob das wahr ist, daß die Bauern, statt in die Kirche zu gehen, in des Wirths Hinterstube Bier trinken und würfeln. Ich hab's leider gerade so gefunden, wie man es mir hinterbracht hat. Da hab' ich

Digitized by Google

euch Sabbathschändern wollen eine Lehre geben und zwar durch eure eigene Fäuste. Die habt ihr euch so beigebracht, wie es nach meinem Sinne war, grob und massig nach eurer Art. Das ist das Erste. Das Zweite aber ist, daß ich euch aufpassen lassen will und, das sag' ich euch, wehe dem, der aus der Kirche bleibt fortab. Der Pfarrer soll mir sie namentlich anzeigen, und dann will ich Einen schicken, der: Gif et — und nicht: Gif et weiter! mit euch spielt. Ja, mehr noch, wehe dem, der überhaupt am Sonntage in's Wirthshaus tritt! Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest! spricht der Herr, und ich, der Herzog, bin sein Erster Diener im Lande Braunschweig und will seine Gebot handhaben! Wollt ihr Strolche des lieben Herrgotts vergessen, der euch unverdient so viel Gutes thut? Wart', ich will euch den Sonntag heiligen lehren! Nun fort, nach Hause! Gott sei euch gnädig, wenn ich noch einmal so etwas erfahre!

Die Worte lauteten wie Donnerschlag! Die Bauern waren kreidebleich geworden und saßen wie Bildsäulen da, als so ihr Landesherr zu ihnen sprach und ein Gesicht dazu machte, als wär' er vom Spasse so weit entfernt, als der Aufgang vom Niedergang der Sonne, und seine Augen drein schaueten, als sprüheten sie zündendes Feuer.

Fort nun! rief noch einmal der Herzog und griff nach dem langen Beweise an seiner linken Seite.

Da gab's ein Leben in die erschrockenen Bauern. Sie machten Bücklinge bis auf die Erde und drückten sich so schnell als möglich zum Tempel hinaus, rieben sich draußen die Backen, aber redeten keine Sylbe miteinander und liefen, was sie laufen konnten, daß sie heim kamen. —

Als nun die Stube leer war, rief der Herzog dem Wirthe, der zitternd, wie ein armer Sünder herbeischlich; zahlte fürstlich seine Kanne Eimbecker Bier, aber — was er ihm mit Worten einrieb, war nicht zart wie Butter, nicht süß wie Honig — denn, als sich der Herzog auf sein schönes Pferd setzte und ihm zurief: Schreib' dir's hinter das Ohr, wo es die Hühner nicht auskratzen! — da

Digitized by Google

machte der Wirth ein Gesicht, so lang, daß es der Schneider hätte mit der Elle messen können. —

Was aber das Beste war, die Zusammenkünfte unter der Kirche hatten ihr Ende erreicht. Die Bauern gingen erst aus Furcht vor der Strafe, dann aus Lust und Liebe am Worte Gottes in die Kirche und das Dorf wurde Eins der kirchlichsten und wohlstehendsten im Lande.

Als das der Herzog hörte, sagte er lächelnd: Es gibt doch allerlei Arznei für verdorbene Christenmägen und das: Gif et weiter ist noch die schlechteste nicht gewesen. Nun, wie's kommt! Nur sollte Keiner vergessen, wie es in der Schrift heißt: Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber vornehmlich und zu allererst: Gott, was Gottes ist!

VII.

Aus dem Leben des deutschen Kaisers Joseph's II.

Das Königreich Böhmen suchte zur Zeit des Kaisers Joseph's II. eine große Theuerung heim und das kam von einer schrecklichen Mißernte im Lande durch fortdauernde naßkalte Witterung vom Frühling bis in den Herbst, und die Hungersnoth, welche daraus erwuchs, war der Art, daß sich ein steinernes Herz hätte erbarmen mögen. Nun war der Kaiser Joseph II. ein rechter Landesvater im schönsten Sinne dieses inhaltreichen Wortes, und er hatte ein menschlich mildes, edles Herz und bekümmerte sich so recht um sein Volk und Land, wie es bei einem rechten Landesvater sein soll.

Da konnte es denn nicht fehlen, daß ihm die Noth der armen Böhmen recht durch's treue Herz ging, und daß er mit allen Mitteln, über die er als Kaiser verfügen konnte, ihr zu steuern suchte.

Digitized by Google

Da war denn das Nächste: Lebensmittel herbei zu schaffen. Der Kaiser befahl und tausend Hände waren in Thätigkeit, seinen Befehl auszuführen, so rasch als möglich.

Die Früchte kamen schnell und reichlich. Die Landstraßen nach Böhmen waren mit beladenen Kornwägen bedeckt und jetzt war's Zeit für den edeln Kaiser, selbst nachzusehen, wie es zuginge und ob's nach seinem Willen auch ausgetheilt würde, und ob überhaupt geschähe, was er in landesväterlicher Erbarmung angeordnet hatte.

Kaiser Joseph liebte es, mit eignen Augen zu sehen. Wenn er aber nun so in seiner Kaiserlichen Herrlichkeit, mit einem langen Schweife vornehmer Herren vom Hofe gekommen wäre, dann hätte er Alles im Sonntagsputze gesehen, daß es in die Augen geleuchtet und ihm das tiefe Elend unter dem Sonntagsstaate nimmer wäre zu Gesichte gekommen. So geht's überall und die Herren Beamten möchten zeigen, wie vortrefflich Alles unter ihrer Herrschaft sich befinde und wie ausgezeichnet es stehe, wenn's auch — tausendmal — nicht wahr ist! Das wußte der Kaiser wohl und hatte es so oft erfahren, daß er sich keinen Sand mehr in die Augen wollte streuen lassen.

So zog er es denn vor, nur von einem Reitknechte begleitet, sich auf den Weg zu machen und sein Königreich Böhmen einmal mit eigenen Augen in der Nähe anzusehen. Dabei trug er die einfache Kleidung eines Hauptmannes in der Armee, und Niemand, auch wer ihn persönlich kannte, durfte es zu erkennen geben, daß er der Kaiser sei. Das wußte man, darum hütete man sich, gegen seinen Willen zu handeln.

Der Kaiser kam denn auch unbemerkt nach Prag und machte von da aus seine Reisen im Lande herum, wo ihn Niemand kannte. So ist er denn auch einst in eine kleine Stadt, unfern von Prag, gekommen. —

Vor dem Amthause stand eine große Zahl von Wagen und Karren, hochbeladen mit Säcken voll der Früchte, welche der gute

Digitized by Google

Kaiser zur Stillung des Hungers der armen Böhmen gekauft und hergesandt hatte, und um die Wägen herum standen die Jammergestalten der halbverhungerten Leute mit ihren leeren Säcken, die sehnsüchtig auf das Abladen und Austheilen der Früchte warteten, aber keine Hand regte sich, den armen Hungernden des milden Kaisers Gabe zu reichen. —

Der Kaiser, der im nahen Gasthofe abgestiegen war, sah, was da vorging; sah die Noth der Armen und konnte nicht begreifen, daß die Sache so verzögert werde und aus welchem Grunde.

Er trat endlich heraus und unter die Leute, und fragte einen alten Mann: Vater, wie lange wartet Ihr denn schon auf die Frucht? — 'S ist wohl schon lange her?

Ach ja, sagte der Bauer und blickte nach der Thüruhr, es sind nun schon acht volle Stunden, denn wir sind frühe gekommen, weil's Noth thut.

Woher kommt denn aber die Verzögerung? fragte der Kaiser.

Der Herr Amtmann hat große Gesellschaft, sagte wehmüthig die Achseln zuckend, der alte Bauer; da will er von uns armen, hungernden Leuten nicht gestört sein! — Die hungernden Bewohner der Stadt warten mit uns! sagte er.

Da wallte des edeln Kaisers Unwille mächtig auf. Er knüpfte fester seinen Offiziersoberrock zu und eilte nach dem Amthause.

Ein Amtsschreiber kam ihm entgegen und fragte nach seinem Begehren.

Melden Sie mich sogleich bei dem Herrn Amtmann! sprach der Kaiser.

Der Amtsschreiber zauderte und sagte: Der Herr Amtmann wollen heute nicht belästigt sein!

Ich muß ihn sprechen, sagte mit großer Bestimmtheit der Kaiser. Melden Sie mich auf der Stelle!

Der Amtsschreiber, der sich den Mann angesehen, mochte so etwas von dem fühlen, was man so recht eigentlich nicht mit

Digitized by Google

Worten sagen kann, nämlich, daß hinter dem einfachen, weißen Rocke am Ende etwas stecke, was Niemand vermuthe. Er führte den Kaiser in die Amtsstube, bat ihn höflich, sich nieder zu lassen und ging dann, ihn zu melden.

Nach längerer Zeit kam er wieder und war in nicht geringer Verlegenheit, wie er die grobe Antwort seines Vorgesetzten rund machen sollte.

Ich sehe schon, sagte der Kaiser, Sie haben einen Bescheid, der Ihnen nicht recht heraus will. Sie wird grob gewesen sein die Antwort. Ich kenne diese Herren, die sich gebärden wie türkische Pascha's.

Es thut mir leid — sagte bedauerlich der arme Schreiber.

Lassen Sie es sich nicht leid thun um mich, sagte der Kaiser, sondern um die hungernden Armen.

O, ich habe mir schon ihretwegen einen Verweis geholt, versetzte der Schreiber. Sie jammern mich. Acht Stunden harren sie schon und — Er — praßt! Es geht Einem ein Schwert durch die Seele! Allein ich kann nicht helfen, wie gerne ich auch wollte. Da möge sich Gott erbarmen. Ich bitte Sie, wenn Sie ihn sprechen müssen, muthen Sie mir nicht mehr zu, Sie zu melden! Ich bin in Gefahr, mein ärmlich Stücklein Brod zu verlieren, wenn ich es noch einmal wage!

Jetzt stand der Kaiser auf und stieg die Treppe hinauf und in das Vorzimmer, aus dem man durch weitgeöffnete Flügelthüren in den Saal sehen konnte, wo eine große Gesellschaft an Tischen saß, die sich von Leckerbissen bogen. Der Kontrast war zu groß. Den Kaiser überlief es eiskalt.

In diesem Augenblicke sah zufällig der Amtmann herum und erblickte den Kaiser im Vorgemache.

Mit glühendem Gesichte stürzte er herzu und herrschte dem Kaiser die Worte zu: Wer sind Sie? —

Wie Sie sehen, Hauptmann in Kaiserlichen Diensten! antwortete mit Ruhe und Festigkeit der Kaiser.

Digitized by Google

Was wollen Sie? fuhr er ihn mit gleichem Tone an, setzte aber doch, etwas milder, hinzu: Womit kann ich Ihnen dienen?

Ich bin seit diesem Morgen hier, und sehe die Kornwagen auf dem Platze, die hungernden Armen drum herum, und Niemand regt sich, ihnen die von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkten Früchte zu geben. Die armen Leute warten schon volle acht Stunden. Da wollte ich —

Was wollten Sie? fragte mit zornblitzenden Augen der Amtmann. Es geht Sie nichts an. Die Bauern können warten. Ich will durch Niemand in meinem Vergnügen gestört sein!

Acht Stunden, nahm der Kaiser wieder das Wort, sind für einen Hungernden eine lange Zeit. — Die Leute haben außerdem einen weiten Heimweg und ihre Angehörigen daheim hungern, wie sie und erwarten sie mit schmerzlichem Verlangen; denn wenn sie auch heimkehren, so ist die Frucht ja noch nicht gemahlen, das Brod noch nicht gebacken —

Ich frage Sie, rief noch wilder vor Zorn der Amtmann, was Sie die Bauern angehen?

Der Kaiser mäßigte seinen aufwallenden Zorn. Er wollte dem guten Worte die gute Stätte bereiten, und sagte sanft: Man muß menschlich sein, Herr Amtmann, und die Noth der Leute nicht ohne Grund vermehren. Brechen Sie Ihrer geselligen Freude Eine Stunde ab, und die armen Leute segnen Sie. Es ist eine große Qual, neben dem Ueberflusse darben, — bedenken Sie das wohlwollend!

Sparen Sie Ihre guten Lehren, rief der Amtmann, immer zorniger werdend, bis Sie dazu aufgefordert werden, sie zu ertheilen! Ich weiß, was ich zu thun habe!

Aber was soll es mit den armen, hungernden Menschen werden, fragte der Kaiser, die auf die Lebensmittel warten? Der Amtmann drehte sich wüthend um, wies dem Kaiser den Rücken und rief im Weggehen: Sorgen Sie für Ihre Angelegenheiten und mischen Sie sich nicht, unberufen, in die Anderer! Merken Sie sich das! —

Digitized by Google

Halt! ruft da der Kaiser, dessen Geduld zu Ende war, reißt den Oberrock auf und tritt dem Amtmann einen raschen Schritt näher, indem er auf den Kaiserlichen Stern auf seiner Brust zeigt, und sagt: Ich bin der Kaiser! Ich will Sie lehren, was Ihre Pflicht ist. Sie sind auf der Stelle Ihres Amtes entsetzt und räumen schon morgen Ihre Amtswohnung. Ich bleibe hier, bis es geschehen ist. Merken Sie sich das!

Er verließ den Saal, wo erstarrt der Amtmann stehen blieb, wie eine Bildsäule.

Unten stand der Amtsschreiber, der das Alles mit angehört hatte, bleich und rathlos, da es ja jetzt auch um sein Brod geschehen war.

Als ihn der Kaiser ansichtig wurde, legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte: Ich ernenne Sie hiermit zum Amtmann. Nehmen Sie sich ein warnend Beispiel an Ihrem Vorgänger und thun Sie, was die heilige Pflicht des Amtes und der Menschlichkeit gebietet! Nun aber schnell! Geben Sie den Leuten die Lebensmittel. Sie wissen nun aus meinem eigenen Munde, wie ich meine Unterthanen behandelt wissen will. Rasch, ich werde Ihnen helfen!

Da mußte sich der arme Amtsschreiber freilich schnell erholen, sonst ging's nicht.

Die Freundlichkeit des Kaisers half gerecht. Er sammelte sich, rief die Diener des Amtes und redliche Bürger zu Hülfe und schon nach wenigen Stunden war Alles in der schönsten Ordnung. Mittlerweile hatte sich die Kunde verbreitet, wer eigentlich der freundliche Offizier sei und das dankbare Volk jubelte seinem edlen Kaiser zu.

Wie ein Blitz war aber des Amtmanns verworrene Erzählung in die schwelgende Tischgesellschaft gefahren. Sie stoben auseinander, wie Spreu vor dem Winde, und während der Kaiser die Vertheilung der Früchte in Person überwachte, rollten die Wagen hierhin und dorthin und die drinnen saßen, drückten sich, soviel sie konnten,

Digitized by Google

in die Ecken, damit der Kaiser sie nicht sähe, der sich aber nicht im Mindesten um sie bekümmerte.

Wie es aber da droben im Amtshause aussah, mag sich Jeder wohl selbst ausmalen. Der Befehl des Kaisers war bündig und ließ nichts abdingen. Sie mußten heraus und schon am andern Morgen suchte sich der Amtmann eine Wohnung und zog so schnell, als möglich, aus. Der Kaiser sah ihn nicht wieder, aber dem neuen Amtmanne, den er selbst einführte, schärfte er, vor Allen, die dazu berufen waren, seine Pflichten auf's Nachdrücklichste noch einmal ein.

Das Leben des edeln Kaisers Joseph war reich an schönen Zügen, und ich lasse hier noch einen folgen, der es zeigt, welch ein Herz er in der Brust trug.

Als einst der Kaiser, wie immer, einfach und schmucklos in seiner Erscheinung, und ohne alle Begleitung, durch eine der Vorstädte Wien's fuhr, trat ein kleiner, schöner, aber sehr ärmlich gekleideter Knabe an den Wagen, hob seine Händchen empor und rief unter rinnenden Thränen: Einen Gulden, einen einzigen Gulden, ach erbarmen Sie sich!

Angebettelt war der Kaiser schon unzählige Male geworden, aber das war ihm doch noch nicht vorgekommen, daß die bestimmte Summe gefordert wurde, wie hier. Er sah in das kleine, rührend traurige Gesichtchen des Knaben, der etwa neun Jahre alt war, und es wollte ihn eine Ahnung beschleichen, daß hier etwas ganz Besonderes obwalten müsse.

Der Kaiser ließ halten, winkte den Knaben herbei und sagte liebevoll zu ihm: Was willst du denn mit so viel Geld machen, mein Kleiner? —

Ach, antwortete er unter stets rinnenden Thränen, es ist wohl Viel, ich weiß es, aber einen Gulden muß ich haben, denn meine liebe Mutter ist todtkrank. Sie hat mich fortgeschickt, einen Arzt zu holen, weil sie es nicht mehr aushalten kann, da bin ich nun schon

Digitized by Google

bei Zweien gewesen, aber Keiner will kommen, wenn ich ihm nicht einen Gulden für seine Mühe im Voraus gebe, und meine liebe Mutter ist doch so krank, und wir haben keinen Kreuzer im Hause. Ach, Ihr Gnaden, haben Sie Erbarmen, Sie haben gewiß einen Gulden! Geben Sie ihn mir, daß nur mein liebes Mütterchen nicht stirbt. Ich habe sonst Niemanden in der Welt. — Ich habe noch nie gebettelt, und will auch gewiß mein Lebtag nicht mehr betteln!

Dem Kaiser gingen des Kindes Worte durch die Seele. — Es lag eine so natürliche, ungeschminkte Wahrheit in des Kindes Worten, und in dem Ausdrucke des feinen Gesichtes, daß er augenblicklich überzeugt war, daß er es hier keineswegs mit einem verschmitzten, lügenhaften Gassenbettler zu thun habe.

Wie heißt denn deine Mutter, und wo wohnt sie? fragte der Kaiser den Knaben.

Der nannte den Namen und die Straße, welche beide der Kaiser sich aufschrieb. Dann gab er ihm einen Gulden, worauf der Knabe des Kaisers Hand voll Dankbarkeit küßte und mit allen Zeichen der innigsten Freude, so schnell er konnte, davon lief.

Jene gewaltige Hand, die auch der Könige Herzen wie Wasserbäche leitet, hatte des Kaisers Herz berührt, und er, den die Noth des Geringsten seiner Unterthanen auf's Tiefste bewegen konnte, er fühlte sich so tief ergriffen von der Lage der armen Wittwe und Mutter, daß er sogleich beschloß, umzukehren, um sich selbst von der Lage der Kranken zu überzeugen. Ohne sich lange zu besinnen, befahl er dem Kutscher, sofort in die Gasse und zu der Hausnummer zu fahren, die der liebliche Knabe bezeichnet hatte.

Durch eine Reihe enger, winkeliger Gassen des alten Wien's mußte der Kaiser fahren, bis er endlich die rechte und in ihr die Hausnummer fand. Die Hausnummer wies auf ein kleines, zweistöckiges Häuschen hin, dessen Alter nicht zu verkennen war. Ein Schuhflicker wohnte darinnen, der sogleich herauskam, als der Wagen

Digitized by Google

still hielt. Der Kaiser wickelte sich in seinen Mantel, um nicht erkannt zu werden und ging auf den Schuhflicker zu, der ihn höflichst anredete.

Sie sind gewiß der Herr Doctor, sagte er, sein Käppchen in der Hand haltend, den der liebe, kleine August geholt hat? — Ja, ja, fuhr er fort und deutete nach zwei Fensterlein im zweiten Geschosse des Häuschens, da oben thut's Noth, daß Sie gekommen. Krankheit allein ist ein Unglück, bester Herr Doctor, wenn aber Armuth und Kummer dazu kommen, dann ist's erstaunlich hart. Wir thun, was wir können, meine Frau und ich, aber wir sind selbst arm, und wenn man sich, seine Frau und sieben Würmlein mit seinem Handwerke ernähren soll, dann hat man selbst nicht viel übrig zum Wegschenken. —

Glaub's wohl, sagte der Kaiser mitleidig und trat mit dem Manne in das Haus, — wo ihm dieser eine Stiege wies, die eher mit einer Hühnerleiter zu vergleichen war, denn mit einer ordentlichen Treppe. Ueberall aber war Ordnung und Reinlichkeit und des Schuhflickers Kinder, die sich neugierig in die Stubenthüre drängten, grüßten freundlich und höflich. Das Alles machte auf den Kaiser einen sehr guten Eindruck, denn nach seinen richtigen Ansichten war Armuth, die reinlich und manierlich ist, nicht zu der verkommenen, des sittlichen Haltes entbehrenden zu rechnen.

So stieg er denn in einer innerlich befriedigten Stimmung die Hühnerleiter mühsam hinauf und der Schuhflicker begleitete ihn, um ihm die Thüre des Stübchens der Kranken zu zeigen. Auch in diesem engen, kleinen Raume zeigte sich seinem ersten Blicke jene Ordnung und Reinlichkeit wieder, die ihn herzlich für die Bewohner einnahm. Er entdeckte da Spuren, wenn auch kümmerliche, aus vergangenen, besseren Tagen, aber auch die überzeugendsten Spuren einer Armuth, wie sie sein Auge niemals erblickt.

Die Frau des Schuhflickers saß bei der Kranken am Bette und strickte. Die kranke Frau war noch ziemlich jung und ihre Züge

Digitized by Google

waren edel und fein, obgleich die Krankheit sie gewaltig entstellt hatte, denn sie waren eingefallen und sehr bleich. Die kranke Frau wollte sich aufrichten und den vornehmen Herrn Doctor begrüßen, doch sie vermochte es nur, wenn sie die Schuhflickersfrau sanft und liebevoll unterstützte.

Der Kaiser wehrte dies ernstlich und die Schuhflickersfrau legte die Leidende wieder sanft auf ihr Kissen nieder, weil der Kaiser sie und ihren Mann bat, ihn mit der Kranken allein zu lassen.

Sie entfernten sich, und nun trat der Kaiser nahe zum Bette, sah die Leidende bewegt an und fragte nach den Umständen ihres Leidens, und nach denen ihres früheren Lebens — denn, sagte er, Krankheiten sind selten die Kinder des Augenblicks, sie haben oft eine lange Vergangenheit! —

Die Kranke hatte zu diesem Arzte ein großes Zutrauen gefaßt und erzählte ihm nun, daß sie die Wittwe eines Offiziers im Kaiserlichen Heere sei, der schon lange im Grabe ruhe. Ohne Vermögen, habe sie die kleine Pension, die sie beziehe, nur eben vor dem Hungertode retten können. Da habe sie sich denn mit Nähen und Stricken etwas für ihr theures Kind und sie selbst zu verdienen gesucht, um den Hauszins für die braven, selbst armen Miethsleute zu erschwingen. Allein sie habe sich, wie es schiene, für ihren schwachen Körper zu sehr angestrengt, daß sie erkrankt sei. Freilich, sagte sie, möge die kärgliche Nahrung und der nagende Kummer um die Zukunft ihres Kindes wohl ihr Uebel um ein Großes vermehrt haben. Ach, es ist hart, setzte sie hinzu, das Ende vielleicht nahe zu wissen, und ein so liebes Kind ohne alle Stütze, ja ohne einen Verwandten in der Welt zurücklassen zu müssen. Der Verdienst höre nun ganz auf; das Vierteljahr habe kaum begonnen und die Pension dafür sei bereits ausgegeben! Bei diesen Worten legte sie die magere Hand auf die Augen und weinte bitterlich. —

Der Kaiser erkannte schnell, daß das eine Krankheit sei, die mehr im Herzen ihren Sitz habe, denn im Körper, und tröstete sie

Digitized by Google

mit den liebevollſten Worten, die der Armen unendlich wohl thaten, weil ſie aus einem unverkennbar mitfühlenden Herzen kamen. Dann bat er um Papier und Schreibzeug, daß er ein Recept verſchreibe.

Ach, ſagte die Leidende, daran wird's wohl fehlen! Aber, verſetzte ſie dann, dort oben auf dem Schranke liegt meines Auguſts Schreibheft, und wohl auch ſeine Feder und ſein Tintengläslein. Entſchuldigen Sie doch gütigſt, Herr Doctor, ſchloß ſie, wenn ich Sie bitten muß, es ſich ſelbſt herabzunehmen!

Der Kaiſer beruhigte ſie, ging zu dem bezeichneten Schranke, nahm das Schreibzeug herab und fand in Auguſts Schreibheft ein weißes Blatt, das ihm diente. Er ſetzte ſich und ſchrieb. Als er geendet, ſagte er, ſie möge das Recept nur dahin ſchicken, wohin es gewieſen ſei, es würde ſogleich Alles beſorgt werden, und er verſpreche ſich davon die geſegnetſte Wirkung. Dann empfahl er Ruhe und ging unter den freundlichſten Begrüßungen und verſprach bald wieder zu kommen. —

Unten angelangt, trat er in die Stube des Schuhflickers und dankte für die liebevolle Fürſorge, welche er und ſeine Frau der armen Kranken erwieſen; bat auch, daß ſie darin fortführen und erſuchte dann den Schuhflicker, ihn zu begleiten, indem er den Wagen wegſchicken und den Weg zu Fuß machen wolle. Da wiſſe er doch den Weg nicht recht.

Auf dem Wege erforſchte er dann noch Alles recht genau und freute ſich herzlich, doch nur Gutes von der Kranken zu hören. Reich beſchenkt entließ er endlich den glücklichen Schuhflicker, dem ein ähnlicher Doctor noch nicht vorgekommen war, und der ſich von ſeiner Verwunderung gar nicht erholen konnte.

Während das ſich auf dem Wege zutrug, kam denn auch endlich Auguſt mit dem Arzte. Erſtaunt ſagte die Kranke, es ſei ſchon ein Arzt bei ihr geweſen und habe ihr ein Recept verſchrieben.

Wo iſt es? Wo iſt es? rief der Doctor in vollſter Haſt, und als die Kranke nach dem Tiſche gedeutet, ſchoß er dahin und auf das

Digitized by Google

Recept wie ein Habicht auf ein friedlich Täublein. Er hoffte Stoff zu finden, um seinen Herrn Collegen möglichst niederträchtig zu machen, und ihm einen recht schönen Denkzettel anzuhängen, wie das so die Sitte der Herren zu sein pflegt, aber, wie zuckte er, wie rückte er seine Brille zurecht? — Endlich sagte er: Ein Arzt hätte dies Recept geschrieben? — Ja, liebe, gute Frau, so Einer bin ich nicht und solche Recepte kann ich, mit dem besten Willen niemals verschreiben! Ich glaube aber, daß dies Recept mehr hilft, als das, welches ich verschreibe! Der verschreibt, bei meiner Kunst! ganz absonderliche Recepte und seine Apotheke ist eine, in der ich auch möchte Apotheker sein!

Wie so denn? fragte in ängstlicher Spannung die Leidende.

Ich will's Ihnen sagen, fuhr der Arzt fort; der bei Ihnen war, das war kein Arzt, sondern der Kaiser Joseph der Zweite in Allerhöchsteigener Person!

Die Wittwe stieß einen leisen Schrei aus und der Schuhflicker, der dabei stand, rief: Nun geht mir ein Licht auf! Unsre Doctoren wollen Geld haben und der gab mit vollen Händen, ich weiß es aus eigener Erfahrung!

Ja, ja, er war's selber, hier steht's geschrieben, sagte der Doctor, der des Schuhflickers anzügliche Redensarten gerne überhören wollte. —

Und, fuhr er fort, das Recept lautet auf fünfzig Dukaten, die Sie sich bei der Hofkasse sollen einziehen lassen, auf diese Anweisung des Allergnädigsten Kaisers. Wie der nur da hereinkam? Wer hat ihn denn gerufen? — Ihr? fragte er den Schuhflicker.

Ach nein, sagte dieser, er ist angefahren und hat nach der Kranken gefragt.

Ach, sagte jetzt Auguste, hat er nicht einen weiten hechtgrauen Mantel an und sah so freundlich drein und so liebreich?

Richtig! sagte der Schuhflicker.

So bin ich's, der am Ende Schuld daran ist! rief der Knabe aus, denn grade so ein Herr schenkte mir den Gulden,

Digitized by Google

ohne deſſen Vorausbezahlung Ihr, Herr Doctor, nicht zu meiner lieben Mutter kommen wolltet. Der fragte mich auch, wie meine Mutter heiße und wo ſie wohne, und das hab' ich ihm geſagt.

So iſt's, ſagte der Doctor.

Schrecken und Freude zugleich hatten ſich der Kranken in einem Grade bemeiſtert, daß der Arzt ſie beruhigen mußte, verſchrieb ihr dann etwas und ging. Er ſah voraus, daß die Freude, ihrer großen Noth enthoben zu ſein, heilſamer wirken werde, als ſeine Arznei, und ſo war es auch. Schon nach wenigen Tagen ging es ſichtlich beſſer . . .

Und nach einigen Tagen hielt abermals der Wagen des Kaiſers an des Schuhflickers Thüre und der Kaiſer ſtieg aus; aber da machte der Schuhflicker andere Knixe und Kratzfüße, als beim erſten Male. Der Kaiſer verbot ihm dies mit leutſeligen Worten und ſtieg die Hühnerleiter hinauf, über die der Doctor geflucht hatte wie ein Heiducke, und trat in das Stüblein, wo er die Kranke faſt geneſen fand. Wer aber könnte ihren Dank wiederholen? Der Kaiſer lächelte. Laſſen Sie das, bat er. Unſereinem wird es ſo leicht, Gutes zu thun, ſagte er, daß es höchſt ſtrafbar iſt, wenn wir es nicht in dem Maße thun, um das Weh der Erde ſo weit zu mildern, als es in menſchlichen Kräften ſteht!

Er verkündigte nun der Wittwe, daß er ihr eine Penſion ausgeſetzt habe, die ſie vor Mangel und Noth ſchützen würde, und daß er auch die Koſten einer ſtandesmäßigen Erziehung für Auguſt übernähme.

Da ſtrömte denn das Herz der Wittwe über von freudigem Danke, dem ſich aber der Kaiſer, ſie freundlich grüßend, ſchnell entzog.

Kaum aber war der Wagen fortgerollt, da ſtürmte mit freudeſtrahlendem Geſichte der gute Schuhflicker und ſeine Frau herein und rief jauchzend: Freuet Euch mit mir, der Kaiſer hat mich errettet!

Und nun erzählte er, wie der Kaiſer zwei ſeiner Knaben

Digitized by Google

wolle erziehen lassen und ihm Geld gegeben habe, damit er sich einen reichen Ledervorrath kaufen könne. Nun höre der Titel „Schuhflicker“ auf und laute fortan: „Schuhmacher.“ Alles Elend sei nun vorüber. Und die glücklichen Bewohner des Hauses segneten den guten Kaiser mit dankbaren Herzen.

VIII.

Aus dem Leben des Königs Maximilian Joseph von Bayern.

Der König Maximilian Joseph von Bayern, der Vater Königs Ludwig und Großvater Königs Maximilian von Bayern, war eine heitere, aber ungemein gutmüthige Natur. Von dieser Gutmüthigkeit zeugt eine Begebenheit aus seinem früheren Leben.

Es war in den heißen Sommertagen, als einst der König im Schloßgarten von Tegernsee, in unscheinbarer bürgerlicher Kleidung, an einem kühlen Schattenplätzlein saß und in einem Buche las.

Die Hitze war niederdrückend. Die Bäume ließen matt ihre Blätter und Zweiglein niederhangen und die Stimmen des Lebens im weiten Garten waren verstummt. Allgemach fielen dem Könige die Augen zu. Er legte das Buch neben sich auf die Moosbank, lehnte den Kopf zurück wider die weiche Rückwand derselben und schlief hart und fest ein. Sein Schlummer währte indessen nicht lange. Der heisere Schrei eines vorüberfliegenden Markolfs weckte ihn. Er stand auf und schritt in den Schattengängen dahin. Der König war sehr korpulent und das Gehen war ihm ungemein beschwerlich. Er hatte sich ein heimlich Plätzchen ausgesucht und wollte sich mit seinem Buche dahin setzen, als er fand, daß er sein Buch nicht mehr hatte. Indessen erinnerte er sich sogleich, wo er es liegen gelassen. Dahin aber zurückzugehen, war ihm zu mühsam. — Er war an das Ende des Parks gekommen und sah in einiger Ent-

Digitized by Google

fernung einen Knaben, der eine Heerde Gänse hütete. Der kann dir das Buch holen! dachte er, öffnete die Parkthüre und ging zu dem Knaben hin, der ihn neugierig ansah.

Hörst', Jockel, sagte der König in bayerischer Mundart zu dem Knaben, du könntest dir ein Trinkgeld verdienen, wenn du (er beschrieb ihm den Ort genau) hingehen und mir ein Buch holen wolltest, das ich dort liegen gelassen habe.

Der Junge, der den König nicht kannte, antwortete keck: Jockel heiß' i nit, aber Seppel! — Und den dicken Herrn mit dem freundlichen Gesichte musternd, sagte er zum Könige: Willst 'n Narrn mit mir treib'n! Bin kan Talk nit!

Warum glaubst, ich hielt dich für an Talk? fragte der König, dem der hübsche, frische, kecke Bube gefiel, und der wohl merkte, daß er ihn nicht kannte.

Weil du für so a'n nixigen Dienst an Trinkgeld geb'n willst! erwiederte der Junge. Das Geld wird so leicht nit verdient! —

Nun seh' ich, daß du doch an Talk bist, rief lachend der König. Warum glaubst du mir nicht?

Die in dem Schloß, sagte der Junge, halten Unseranen gern für 'n Narren, und du bist doch auch Einer davon?

Und wenn ich's wäre? sprach der König, dem die Unterredung immer mehr Vergnügen machte, was thät's? Hier hast du im Voraus diese zwei Zwanziger; nun geh' und hole mir das Buch!

Des Knaben Augen blitzten, als er das Geld sah; denn für nicht Viel mehr hütete er den ganzen Sommer die Gänse. Und dennoch zauderte er.

Nun, fragte der König, warum willst nicht?

Der Knabe schob sein Hütlein auf die Seite und kratzte sich hinter den Ohren.

Ja, sagte er, i wollt' schon — aber i darf nit! Wenn's die Bauern hörten, i hätt' die sokrische Gäns' verloss'n, so jagten's mi fort, und i hätt' kan Brod mehr! —

Digitized by Google

Talketer Kerl! rief der König lachend aus, i hüt' se so lang, bis d' wiederkommst. Kannst ja lauf'n! —

Du? fragte der Junge gedehnt und mit spottender Miene. Du wärst mir a der Rechte für an Gänshirt! Bist z'dick und z'steif! Das sollt' schöne G'schicht'n geb'n! — Die brächen Alle aus und ging'n auf d' Wiesen, und i könnt' mehr Buß zahl'n, als i im ganz'n Sommer verdient'. Siehst da den Hofgärtner, der mit dem schwarzen Köpfl und schwarzen Schwing'n, das ist an Deserteur, an sokrisch Vieh, an Spitzbub, der Malefiz treibt. Er is vom Hofg'findel, das macht's, das taugt all' nir. Der sollt' schöne G'schicht'n mach'n! 'S geht halt nit!

Der König meinte sich halb todt lachen zu müssen. Er hielt indessen mit Macht an sich und sagte: Warum soll' i d' Gäns' nit in Ordnung halt'n könn'n, und muß es mit so vielen Menschen thun?

Du? fragte der Knabe und maß den König mit einem geringschätzigen Blicke. Das müss'n auch talkete Kerle sein? Bist vielleicht an Schulmeister im Schloß? I sag' dir aber, die Bub'n sind besser z' regier'n, als die Gäns' hier!

Mag sein, lächelte der König. Mach's kurz! Willst das Buch holen?

Wollt' schon gern — aber —

Ich stehe dir für Alles und will den Schaden zahlen, wenn der Flurschütze kommt! —

Das leuchtete denn doch dem Buben ein. Er nahm freudig die zwei Zwanziger; empfahl dem Könige besonders die Aufmerksamkeit auf den „sokrischen Hofgärtner," einen stattlichen Gänserich, den der Bube, nach Hirtenart, nach dem Titel seines Herrn benannt hatte, weil er leicht die ganze Heerde verführe, und lief dann blitzschnell davon

Der König setzte sich auf einen Baumstamm, der am Wege lag, und brach in ein herzliches Gelächter aus.

Digitized by Google

Prächtig! rief er, der Junge will einem Könige, der ein ganzes Volk regiert, nicht einmal eine Gänseheerde anvertrauen!

Als aber der Junge schon eine Strecke gelaufen war, kam er plötzlich wieder zurück.

Was deutet's, fragt der König.

Der Knabe reichte ihm die lange Peitsche. Knall' einmal! ruft er ihm zu.

Der König versucht's, aber es geht nicht.

Hab' mir's vorg'stellt, sagte der Junge. Will an Schulmeister und gar an Gänshirt sein und kann nit klatsch'n!

Nun riß er dem Könige die Peitsche aus der Hand und zeigt ihm, wie er klatschen müsse. Der König konnte sich kaum mehr halten. Dennoch bemühete er sich, das Klatschen fertig zu bringen, und als dies endlich leidlich gelang, legte ihm der Junge noch einmal an's Herz, er müsse tüchtig klatschen, sonst verlören die Gänse den Respekt, und dann lief er blitzschnell dahin. —

Jetzt ließ der König dem Lachreize freien Lauf. —

Es war aber in der That, als merkte das Gänsevieh, daß sein eigener, strenger Gebieter das Regiment nicht in den Händen habe. Der Gänserich, den der Knabe als den „Hofgärtner" bezeichnet hatte, erhob seinen Kopf, schaute sich überall um, ließ zwei- bis dreimal seine gellende Stimme erschallen — und — gerade, als wenn ein Windhauch in einen Haufen Federn führe, erhoben plötzlich alle Gänse ihre Hälse; schrieen wild durcheinander; erhoben ihre Flügel — und — ehe es sich der König versah — ging's im Sturme nach allen zwei und dreißig Winden auseinander und in die fetten Wiesen am See! —

Der König schrie aus Leibeskräften — es half nichts. Er wollte klatschen, aber es ging nicht. Er brachte keinen kräftigen Klatsch zu Wege. Er lief hierhin und dorthin, allein es war umsonst. Die Bestien waren aus Rand und Band, und der „sokrische Hofgärtner" hatte allein das Unheil angerichtet.

Digitized by Google

Als Alles fruchtlos blieb, da setzte er sich, triefend von Schweiß und völlig erschöpft, auf den Baumstamm und ließ diese zuchtlosen Thiere machen, was sie wollten.

Der Bube hat wahrlich Recht, sagte der König lachend zu sich; es ist leichter, ein paar Millionen Menschen zu regieren, als so eine Heerde ungebärdiger Gänse! Und wie unter den Menschen so ein einziger „sokrischer Hofgärtner“ alles mögliche Unheil anrichten kann, so ist's auch hier bei den Gänsen.

Der Knabe war mittlerweile in der Richtung fortgelaufen, die ihm der König bezeichnet hatte, und fand das Buch richtig an der bezeichneten Stelle.

Voller Freude, daß ihn der dicke Herr vom „Hofg'sindel“ nicht genarrt hatte, wie er noch immer heimlich befürchtet hatte, trat er ebenso flüchtig seinen Rückweg an, denn, was die Huth seiner Thiere anbelangte, so traute er seinem Stellvertreter durchaus kein Geschick und keine Klugheit zu.

Endlich kam er zurück. Als er vor dem Könige stand und die Lage der Dinge überschaute, ließ er vor Schrecken das Buch zur Erde fallen und starrte das Unheil an, das sein königlicher Stellvertreter angerichtet hatte.

Bist 'n rechter Talk! rief er zornig aus. Do hob'n wir's! setzte er dann fast weinend hinzu. Sagt' i's doch gleich, du verstehst nix! Was gibt's aber nu? I allein bring' se nit mehr z'samm'n! — Nu kannst mir helf'n!

Mit diesen Worten riß er dem Könige die Peitsche aus der Hand; stellte ihn an; belehrte ihn, wie er die ausgebreiteten Arme auf- und abschwenken und dabei aus Leibeskräften schreien müsse. Dann that er mit der Peitsche einen gewaltigen Klatsch und pfiff im gellendsten Tone einige Male.

Wie herrlich auch das frische Gras den Thieren schmecken mochte, diese beiden Töne und ihre Bedeutung kannten sie; wieder reckten sie die langen Hälse empor, schrieen laut und gellend und hoben die

Digitized by Google

Flügel. Abermals klatschte und pfiff der Junge und rief: Wart', du sokrischer Hofgärtner, i treff' dich! — Und, wie sie, ungehorsam dem Könige, durchgebrannt waren, so verließen sie nun ebenso eilig die fetten Wiesen und eilten wieder auf das steinige Gerölle, wo sie ihre, freilich magerere Nahrung suchen mußten. Der König hatte sein Bestes gethan, dies erfreuliche Resultat herbeizuführen, und so war denn endlich die Heerde wieder zusammen.

Der Knabe schimpfte und schalt nun den König aus, daß er so schlecht seine Pflicht erfüllt, und schloß dann damit, daß er sein Peitschenregiment sein Lebtag nicht mehr aus der Hand geben würde, auch sich nicht mehr durch zwei Zwanziger dazu verführen lassen wolle. Ja, rief er, selbst dem König vertrau' i die Heerd' nit an! —

Da hast du Recht, mein braver Junge, sagte lachend der König. Der versteht's grade so schlecht wie ich!

Auch noch? sagte patzig der Knabe und sah ihn ärgerlich an.

Sieh' nur, ich bin ja der König! —

Du? rief er spottend aus. Das mach' an Talk weis! — Hol' dir dein Buch und mach', daß d' fort kommst!

Der König holte gutmüthig sein Buch und sagte dann, indem er dem Jungen noch eine Anzahl Zwanziger gab: Sei mir nicht bös, Seppel, ich gelobe dir, daß ich nie mehr Gänse hüten will!

Der Knabe dankte für das viele Geld, sah den König zweifelhaft an und sagte: Wer d' au sein magst, a guter Herr bist; aber zum Gänshirt' bist z' talkig. Es heißt halt im Sprüchwort: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten!"

Und der König lachte aus Herzens Grunde und ging langsam dem Schlosse zu, und an der Abendtafel erzählte er zu allgemeiner Ergötzung die Geschichte.

Digitized by Google

IX.

Aus Haydn's Leben.

Joseph Haydn, der vielbeliebte Tonsetzer, hatte in seiner Jugend mit der Noth kämpfen müssen, und solch' ein Kampf läßt, wie frühe oder wie spät er auch geendet haben mag, immer ein Andenken in der Seele zurück und ein Mitgefühl für Die, welche noch in jenem Kampfe ringen. Nur Der geht gleichgiltig vorüber, der von jenem Kampfe nichts weiß oder — und der Fall kommt wohl auch vor — er hat im Uebermuthe des Glückes vergessen, wie es ihm einst war, als die Wellen des Elends über seinem Haupte zusammenschlugen. Für einen solchen ist der Kampf kein Segen gewesen. Zu denen gehörte Haydn nicht. Jene Zeiten lebten noch in seinen Erinnerungen; denn die Armuth hat ja auch ihre Poesie, und mehr noch, sie hat eine Kraft, die hinaufhebt die Seele zu Dem, der des Armen alleiniger Trost ist. —

Haydn wurde es auch noch in reiferen Jahren schwer, sein Brod zu verdienen; dennoch, und vielleicht gerade darum bewahrte er in seinem Herzen eine innige Theilnahme für fremde Noth. —

Es war in den Tagen, wo es ihm schon etwas besser erging, daß er, von seiner Wohnung aus in verschiedene Theile Wiens laufend, um Musikunterricht zu ertheilen, jedesmal an einer Straßenecke vorüber mußte, wo ein blinder Greis, von einem kleinen, muntern Knaben geführt, seinen regelmäßigen Stand hatte. Der alte, blinde Mann geigte, und zwar gar nicht schlecht, und der kleine, backige Junge hielt den Vorübergehenden des alten Mannes Hut hin und bat um ein Almosen für den Blinden. Die Art, wie das von dem Kleinen geschah, war so einnehmend, man möchte sagen hinreißend, daß Niemand vorübergehen konnte, ohne dem Jungen etwas für den armen, blinden Mann gegeben zu haben. Des Kleinen Gesichtchen war so hübsch, seine blauen, großen Augen so

Digitized by Google

ausdrucksvoll, und um den hübschen Kopf wallte ein dunkelblondes, fast braunes Haar in so reichen geringelten Locken, daß man einen schöneren Kinderkopf gar nicht sehen konnte.

Auch Haydn nahm an dem Greise und dem Knaben herzlichen Antheil, und er legte jeden Morgen seinen Kreuzer in den Hut, sofern er nur selbst über einen solchen zu verfügen hatte. Kam aber solch' ein Morgen, daß er nichts geben konnte, so machte er lieber einen weiten Umweg, als daß er an den Zweien ohne Gabe vorüber hätte gehen können.

Bisweilen, wenn die Zeit und Stunde nicht drängte, sprach er wohl auch ein paar Worte mit dem alten Blinden, und die liebreiche Weise, wie das geschah, machte den jungen Mann dem Greise sehr lieb und theuer. So kam es denn, bei der Dankbarkeit des Blinden und bei der Schärfe des Gehörs, die ihnen eigen ist, daß er Haydn von ferne an seinem Auftritt kannte und zu dem kleinen Seppi sagte: Der Herr Haydn kommt, gelt? — Wie du doch scharf hörst, sagte dann der Knabe, er ist es wirklich! Und dann sprang er auf, lief Haydn entgegen, ergriff seine Hand und sagte: Herr Haydn, der Großvater hat Sie schon am Gang erkannt! Dann liebkoste ihn Haydn und einige Minuten weilte er sicherlich bei dem alten Mann in freundlichem Geplauder. Kam aber Haydn Abends wieder an die Ecke, so hatte der Zugwind den alten Mann gewiß längst schon heim getrieben; wo indessen seine Wohnung lag, wußte Haydn nicht. —

So blieb es länger als ein Jahr, und es war Haydn zu einer lieben Gewohnheit geworden, mit dem Greise ein paar freundliche Worte zu wechseln und mit dem kleinen, hübschen Seppi zu kosen, ja, es würde ihm etwas für seinen Tageslauf gefehlt haben, wären sie nicht da gewesen.

Eines Abends, die Dunkelheit begann rasch zu kommen, denn es war schon ziemlich weit im Herbste, kehrte Haydn nach seiner bescheidenen Wohnung zurück. Als er sich der Straßenecke näherte,

Digitized by Google

wo am Tage der Blinde zu stehen pflegte, wo er ihn aber um diese Tageszeit nie mehr zu finden gewohnt war, hörte er von einer vor Angst zitternden Stimme rufen: Seppi, Seppi! Wo bist du? Seppi, hast du denn deines blinden Großvaters ganz vergessen? — Der Ton wurde immer angstvoller und bebender. Haydn horchte; bald war es ihm aber zur Gewißheit geworden, es sei die Stimme des blinden Greises. Haydn eilte hinzu und fand, daß ihn sein Ohr nicht getäuscht hatte. Der Blinde stand noch da, aber der kleine, muntre Schelm war nicht da, und ihm galt der angstvolle Ruf.

Was ist Euch begegnet, Vater? fragte theilnehmend der junge Mann. Warum ruft Ihr so angstvoll dem Kinde?

Ach, Herr Haydn, rief der Blinde, Gott sendet Euch mir zum Troste. Es ist ein schweres Unglück über mich gekommen! Mein kleiner Enkel, sonst so gehorsam und brav, lief diesen Nachmittag mit Kindern seines Alters zum Spiele. Ich ließ es ihm so gerne zu, weil das arme Kind dies Glück der Kindheit fast gar nicht genießt. Im Anfange kam er von Zeit zu Zeit zurück, um nach mir zu sehen, aber immer seltener, bis er mich mir selber überließ und mit den Kindern weglief. Das hat es veranlaßt, daß ich heute nicht halb so viel verdiente, als sonst — und ich muß doch sieben Menschen ernähren. Das aber, fuhr er fort, wäre noch nicht das Schlimmste; aber denkt Euch, Herr Haydn, er ist noch nicht zurück und ich weiß nicht, was aus dem theuern Kinde geworden ist! Die Nacht ist da; ich sehe es zwar nicht, aber ich fühle es an der wachsenden Kühle und merke es an dem abnehmenden Menschenverkehr. Wo ist das Kind, und wie soll ich armer, blinder Mann heimkommen! — Der alte Mann schluchzte laut. — Haydn war tief bewegt von der Noth des Greises und es ergriff ihn gewaltig, als er ihn weinen hörte. Er sann nach, was da zu thun sei, und ließ sich die Gegend beschreiben, in welcher der Knabe davon gelaufen sei. Das konnte der Blinde nur so weit, als sein Gehör ihm davon Kunde gegeben, allein, da sich hier mehrere Straßen kreuzten, so gab seine Mittei-

Digitized by Google

lung nur einen sehr schwachen Halt. Er gab nun dem Greise seine Violine zum Aufheben und bat ihn, ruhig zu sein, bis er wiederkehre; er hoffe den kleinen Ausreißer zu finden. Haydn lief nun eine der Straßen hinab; fragte die Leute, die ihm begegneten; rief des Kindes Namen so laut er konnte; aber nirgends war eine Spur des kleinen Schelms zu entdecken.

Die Dunkelheit kam stärker, und Haydn gab es auf, nach dem Kinde zu suchen. Der Knabe war so klein nicht mehr, daß er hätte können verloren gehen, und Haydn hatte sich schon den Plan entworfen, der Polizei noch diesen Abend Nachricht zu geben von dem Vorfalle, nebst den Kennzeichen des Knaben, den er ja so genau kannte. Da würde er bis morgen frühe ganz gewiß aufgefunden und zurückgebracht. Darum kehrte er nach seinen vergeblichen Versuchen zu dem Blinden zurück. Der lehnte noch an seiner Ecke mit gefalteten Händen und tiefem Wehe im Herzen. Er zitterte vor Kälte und brach wieder in lautes Weinen und Jammern aus, als Haydn ihm erzählte, welche Mühe und Sorgfalt er angewendet, den Knaben zu finden, wenn es irgend möglich wäre. Entweder, so schloß er, ist er von einer Familie, mit deren Kindern er gespielt, aufgenommen worden, weil sie ihn der Gefahr des Verirrens nicht preisgeben wollte, oder er ist daheim. Wäre aber auch dies Alles nicht, so könnet Ihr ohne alle Sorge wegen des Knaben sein. Ich mache der Polizei die Anzeige und schon morgen frühe habet Ihr ihn wieder; dafür glaube ich bürgen zu können, da ich die Sorgfalt und Umsicht der Polizei wohl kenne. —

Der Blinde hörte ihm mit angehaltenem Athem zu; — allein die Angst seiner Seele um seinen Liebling war zu groß, als daß Haydn's Trost hätte durchschlagen können, und wie die Sorge und das Leid so leicht zur Selbstqual wird, so sagte der Alte: Wenn er aber nun überfahren worden oder wenn er gar in die Donau gefallen wäre, oder — wenn ihn etwa Zigeuner, die hier wohl einmal sein sollen, aufgefangen hätten? —

Digitized by Google

Haydn verwies ihm seinen Mangel an Gottvertrauen. Er verwies ihm dies Aufsuchen der schlimmsten Möglichkeiten und zeigte ihm, daß dies strafbar und Mangel an Glauben zu dem Herrn sei, der gesagt: „Der Kinder Engel sähen des Herrn Angesicht."

Das wirkte mächtig. Der Greis dankte dem frommen jungen Manne für seine Belehrung, für seinen Trost, der so sehr aufrichte. Ja, ja, sagte er, der gnadenreiche Herr wird seinen heiligen Engeln gebieten, daß sie über dem lieben Kinde wachen und es uns wieder geben. Darum wollen wir beten, und, nicht wahr, Herr Haydn, Ihr betet auch für uns? Ihr seid ein frommer Herr! —

Haydn versprach ihm das aus Herzensgrunde; denn er selbst nahm den lebhaftesten Antheil sowie an dem lieben Knaben, also auch an dem tiefen Weh und Leide des Blinden.

Aber Ihr zittert, sagte Haydn, lasset uns nach Euerer Wohnung aufbrechen!

Ach, Ihr, Herr Haydn, wolltet mich armen, blinden Mann geleiten? rief er aus. Nun, der Herr wird es Euch vergelten und Euch dafür segnen! Aber, lieber Herr Haydn, es ist gar weit bis zu dem Häuslein in der äußersten Vorstadt, wo wir wohnen, und ich bin so erschöpft durch das Unglück dieses Tages, daß ich nur mit Mühe werde fort können. Gott wolle mir helfen!

Haydn erschrack nicht wenig, als er dies hörte, denn er sollte diesen Abend noch in einer Abendgesellschaft des Fürsten Esterhazy spielen und hatte es fest zugesagt, und um so mehr, als die junge Gräfin seine Gesangsschülerin war, die er mit der Violine begleiten mußte. Nicht nur unangenehm im höchsten Grade wäre es gewesen, sondern sein schönster Verdienst konnte ihm entgehen, wenn er nicht zur Stunde in dem Saale des Palastes eintraf. — Aber was blieb übrig? Konnte, durfte er den armen Blinden verlassen? Zahlte er etwa auch irgend Jemand dafür, der ihn an seiner Stelle geleiten sollte, wer stand dafür ein, daß nicht ein Solcher das Geld nahm und dann unterwegs den Unglücklichen seinem Schicksale überließ?

Digitized by Google

Das Alles erwog Haydn, während er, den Blinden am Arme führend, langsam die Straße dahinschritt. Glücklicherweise kam ihnen ein Lohnkutscher mit einem leeren Wagen entgegen. Haydn rief ihn an, miethete ihn bis zu der Stelle, die der Kutscher, da er gerade aus dieser Vorstadt stammte, wohl kannte, und setzte sich sofort mit dem Alten ein, der mit gefalteten Händen stumm dasaß, und, wie es Haydn schien, im Gebete versunken war. So schwieg auch er und auch seine Seele flehte für den Greis und für das Kind.

Nach einer ziemlich langen Fahrt hielt endlich der Kutscher an und sagte, den Schlag öffnend: Wir sind an Ort und Stelle! —

Es war ein kleines, armes Häuschen, wie man sie, damals mehr als heute, in den äußersten Vorstädten des reichen Wien's antraf, durch dessen kleine Fensterlein ein röthlicher Lichtstrahl fiel. Man hörte ein sehr lebhaftes Gespräch in dem Häuschen. Haydn klopfte am Fensterlein, und bald erschien ein junges Weib, in dessen Zügen man ohne Mühe die des kleinen Seppi wiedererkennen konnte, mit einer Oellampe und fragte, wer da sei?

Ich, Kathi, rief der blinde Greis, und ein Ausruf der ungeheuchelsten Freude machte sich aus der Brust des jungen Weibes frei und fand seinen lauten Wiederhall drinnen im Kreise der Kinder.

Haydn führte den Greis in das kleine, aber warme Stübchen. Der kleine Seppi stand, wie ein Verbrecher, belastet mit großem Schuldbewußtsein, in einer Ecke, und wagte kaum aufzusehen. Als der Greis vernahm, er sei da, dankte er Gott mit gefalteten Händen. Er war einige Augenblicke vor dem Wagen angekommen.

Er hatte der erschrockenen Mutter Alles treu und ehrlich erzählt, und diese wollte sich eben bereitmachen, den Blinden zu holen, als Haydn mit ihm eintraf.

Seppi, Seppi, warum hast du mir das gethan? fragte mit dem Tone gerechten Vorwurfs der Blinde.

Jetzt stürzte der erschütterte Knabe, laut weinend, herbei, fiel auf

Digitized by Google

seine Kniee und umschloß die des blinden Großvaters. Er flehte rührend um Vergebung, und gelobte, es nie, nie wieder zu thun!

Der Großvater verzieh liebreich und Alles war ausgeglichen. Jetzt aber wandte sich der Greis, um dem treuen Haydn zu danken.

Wo ist er? fragte er angstvoll.

Wer? fragte das junge Weib.

Der junge Herr, der mich hierher brachte? antwortete der Blinde.

Ach, sagte die junge Frau, der muß sich heimlich davon gemacht haben! Hört Ihr das Rollen des Wagens? O warum hab' ich ihn nicht festgehalten! —

Der edle Haydn hatte allerdings sich heimlich aus dem Staube gemacht, um dem Danke zu entgehen. Seine Seele war in ihrem Innersten bewegt von dem, was er hier erlebt hatte.

Ach, wie thut mir das leid, sagte der Greis. Ohne diesen vortrefflichen Menschen wüßte ich nicht, was aus mir geworden wäre? Laßt uns seinen Namen werth halten und täglich um Gottes Segen für ihn beten!

Haydn aber, froh im Herzen, eilte zurück in seine Wohnung, kleidete sich schnell um, und setzte sich wieder in den Wagen, um rechtzeitig da anzukommen, wo man ihn ungeduldig erwartete.

Ein großer Theil seines Verdienstes an und von diesem Tage war draufgegangen, und — er hatte nicht viel zu entbehren; aber lange war er so froh nicht gewesen, lange hatte er eine solche selige Zufriedenheit nicht empfunden, als an diesem Abende — Alle, die heute ihn spielen hörten, sagten, er habe sich selbst übertroffen; aber sie wußten nicht, daß die Quelle dieser Thatsache in dem Bewußtsein einer ächten Samariterthat ihren tiefliegenden Grund hatte.

Digitized by Google

X.

Aus dem Leben des Großherzogs Carl Friedrich von Baden. 1746—1811.

1.

Es war im Jahr 1807 oder 1808, genauer weiß ich's leider nicht mehr, da ging an einem herrlichen Frühlingsmorgen, ganz frühe, ein alter Herr allein unter den Bäumen des Wäldchens spazieren, das sich von der südlichen Seite von Karlsruhe gegen das Oberland hin ausbreitet.

Er hatte ein gar wohlwollend Angesicht und mußte heute recht fröhlich erwacht sein oder gar innig gebetet haben, denn sein Auge sah gar fröhlich in die Welt hinaus.

Er war einfach, wenn auch fein gekleidet. Dunkle Hosen und Rock, eine weiße Weste und Halsbinde und ein einfacher Hut, das machte seine Bekleidung aus, und mit einem spanischen Rohrstocke schlug er die Steine und das Laub- und Holzwerk aus dem Wege. Er sah aus wie etwa ein Beamter von Karlsruhe oder ein Kaufmann.

Der alte Herr war schon eine ansehnliche Strecke auf dem grünen Waldboden hingeschritten, ohne daß ihm eine Menschenseele begegnet wäre, und das schien ihm ganz recht zu sein. Jetzt bog er in einen Weg ein und schritt auf demselben rüstig weiter, obgleich er in hohen Jahren stand und ganz gewiß seine siebenzig auf dem Nacken trug.

Plötzlich sah er auf, und vor ihm saß, an einer Eiche gelehnt, ein Mann. Er trug Kleider, Wamms und Hosen von leinen Tuch, das einmal blau gefärbt mochte gewesen sein. Ueber der Schulter hingen an einem Seilchen ein Zweispitz, ein Hammer und eine Kelle und ein altes Schurzfell.

Digitized by Google

Der Mann war noch jung, vielleicht kaum dreißig Jahre alt, und sah bleich aus. Daß er arm war, konnte man ihm auf den ersten Blick ansehen; wie auch, daß er ein Maurer war, der nach Karlsruhe auf Arbeit ging. Er aß ein Stück trockenes Brod, und grüßte freundlich und höflich den alten Herrn.

Als der alte Herr dem Grüßenden dankte, sagte er: Schmeckt's?

Ja wohl, entgegnete der Mann, dem Hungrigen schmeckt's immer!

Der alte Herr griff in die Tasche, zog einen seidenen Beutel, nahm ein Geldstück heraus, gab's dem Manne und sagte: Da trinkt auf meine Gesundheit ein gut Glas Bier zum Frühstück! Er steckte seinen Geldbeutel wieder ein und der Mann dankte herzlich für das Geschenk, denn für einen Kronenthaler konnte er schon ein Glas Bier trinken, aber sich auch bedanken.

Der alte Herr war rasch weiter gegangen; aber kaum war er im Wäldchen eine Strecke fortgeschritten, so rief's hinter ihm drein: Wartet einmal ein wenig, Herr!

Der alte Herr blieb stehen und der Mann, den er eben erst beschenkt hatte, erreichte ihn bald.

Ihr habt da Euren Geldbeutel wohl neben die Tasche gesteckt, sagte er. Gehört hab' ich's nicht, als er fiel, aber als ich aufstand, sah ich ihn liegen.

Freundlich blickte der alte Herr den Mann an und sagte: Ich danke Euch sehr! Aber nun hab' ich ihn verloren und Ihr ihn gefunden, da haben wir alle Beide Theil dran. —

Gott behüte, sagte der Maurer. Er gehört Euch, und eine ehrliche Menschenseele muß gefundenes Gut zurückgeben. Schon mein Vater hat mich als Kind das Sprüchlein gelehrt:

„Schenken? — Schenken — nicht mehr geben;
Finden? — Finden — wieder geben!"

Das kennet Ihr gewiß auch? —

Euer Vater war ein braver Mann, sagte gar freundlich der alte Herr, und ich merke, der Sohn ist nicht aus der Art geschlagen;

Digitized by Google

aber von diesem Falle wußte er nichts. Ich halte dafür, daß wir wenigstens Halbpart machen.

Nein, nein, wiederholte der Maurer. Ihr seid ein spaßiger Herr, aber das ist nichts! Guten Morgen!

Er wendete sich um zu gehen.

Nun, so seid kein Narr, rief da in komischem Aerger der alte Herr, und bleibt mal da; ich will etwas mit Euch reden.

Er nahm seinen Hut vom Kopfe, schüttelte den Inhalt des Geldbeutels darauf, der zum großen Theile aus Gold bestand, theilte es in zwei Theile, that den einen Theil wieder in seinen Beutel, die andere Hälfte reichte er dem Maurer hin und sagte: Da nehmt den Halbpart!

Der stand verlegen da und kratzte sich hinterm Ohr und sagte: Ach Herr, Ihr spaßt grausam mit einem armen Manne! — Wer sagt denn, daß ich spaße? rief der alte Herr. Nehmt's, es ist Euer! Ich kann's schon entbehren!

Da nahm's der Maurer und es traten Thränen in seine Augen. Tausend Dank und Gottes Lohn! rief er aus. Für den großen Thaler wollte ich Brod mitnehmen für meine Frau und meine fünf Kinder und nun bescheert mir Gott so viel Geld zum Häuschen!

Wie heißt Ihr denn? fragte der alte Herr.

Der Maurer nannte seinen Namen und Wohnort, ein Dorf nahe bei Karlsruhe. (Ich habe leider beide Namen vergessen!)

Geht's Euch denn übel? fragte der alte Herr theilnehmend.

Ach guter Herr, hob der Maurer an, es ist eine harte Zeit. Meine Kartoffeln sind aufgegessen und das Brod ist theuer, und sieben Menschen wollen doch alle Tage essen! Könnte meine liebe Frau noch arbeiten! Aber um Fastnacht ist mir mein Häuschen abgebrannt, und seitdem ist sie kränklich und schwach, weil's an guter Nahrung gebricht. Nun muß ich mit meinem Taglohn Alle ernähren und den Hauszins zahlen. Da könnt Ihr denken, daß an Mangel kein Mangel ist! — Er horchte! — Ach, sagte er dann ängstlich,

Digitized by Google

ſeid ſo gut und ſeht einmal nach Eurer Uhr, daß ich keine Zeit verſäume!

Der alte Herr zog die Uhr und ſagte: Es iſt im Schlag ſechs!

So muß ich eilends fort. Nun, Tauſend Dank Euch. Gott lohn's, Gott lohn's! Und mit dieſen Worten lief er, was er laufen konnte, der Stadt zu, damit er nicht zu ſpät auf die Arbeit komme.

Der alte Herr ſtand noch lange auf derſelben Stelle, ſchlug alle Steinchen mit dem Stocke aus dem Wege — dann kehrte er um nach der Stadt.

Nachmittags rollte ein Wagen gegen das Dorf, das der Maurer genannt hatte und der alte Herr, der mit dem Maurer ſo ſeltſam Halbpart gemacht hatte, ſtieg aus dem Wagen und ſchritt auf das Dorf zu.

Dort fragte er nach dem Vogt, und als man ihm das Haus gezeigt, trat er friſch hinein. Der Vogt war ein reicher Bauersmann, der im Sorgſeſſel ſein Mittagsſchläfchen hielt, als der Herr eintrat. Er rieb ſich die Augen und fragte nach des Herrn Begehr mit aller Höflichkeit.

Hab' Euch geſtört? ſagte der alte Herr. Thut mir leid!

Ach! thut nichts, verſetzte der Bauer; ich bin müde vom Ackern geweſen. In unſern Jahren (er ſpielte auf das Alter des Herrn an), da geht's nicht mehr ſo friſch, wie in den Jungburſchenjahren!

Freilich, verſetzte der Herr.

Aber ſetzt Euch doch, Herr! Da im Sorgſeſſel ſitzt Ihr gut!

Der alte Herr ſetzte ſich.

Sagt einmal, Herr Vogt, hob er an, ich möcht' Euren Rath haben. Ich muß bauen und da möcht' ich brave Maurer. Iſt hier Einer oder der Andre?

Hier ſind Dreie, ſagte der Vogt; aber der Eine iſt ein Säufer, der Andre ein Faullenzer und nur der Dritte — er nannte den Namen des armen Maurers, um den es dem alten Herrn zu thun war — iſt ein braver, aber armer Mann. Ihm iſt das Häuschen

Digitized by Google

abgebrannt und seitdem ist seine Frau kränklich. Da ist Mangel und Noth. Auf den aber können Sie sich schon verlassen. Er ist treu wie Gold und fürchtet Gott.

Mehr wollte der alte Herr nicht wissen. Er sagte dem Vogt Adieu und ging seines Weges.

Einige Tage später kam ein Doctor zu der Frau, erkundigte sich gar freundlich nach ihrem Befinden und da die Frau hörte, es koste nichts, so sagte sie ihm, wie es um sie stand.

Der verordnete Medizin in der Apotheke und die wurde umsonst gegeben; später verordnete er kräftige Nahrung und der Pfarrer gab wöchentlich das Geld dazu. Kein Mensch wußte, woher es kam.

Ja, es kam noch weiter. Der Oberamtmann ließ dem Maurer Steine anfahren, daß er die Grundmauer seines Häuschens selbst aufbauen konnte. Zimmerleute arbeiteten am Holzwerk, das der Oberamtmann aus dem Walde hatte frei beifahren lassen. Das Haus wurde fix und fertig und im Herbste zog der Maurer mit seiner Familie ein; die Frau war frisch und gesund und blühte, wie eine Rose, und es gab keine glücklichere Familie im Dorfe.

Die Leute zerbrachen sich alle den Kopf, wer das Alles dem Maurer hat machen lassen? Aber der Oberamtmann redete kein Wort und der Pfarrer auch nicht. Sie sagten: Es ist uns ein Schloß an den Mund gelegt! — Im Herbste des folgenden Jahres war der Maurer einmal in Karlsruhe und war ein Fest dazumal, wo viel Tausende von Soldaten aufgestellt waren, und der Großherzog Carl Friedrich sollte sie besichtigen mit seinen Gästen. Steht auch der Maurer da.

Welcher ist denn unser Herr Großherzog? fragte er einen Nachbar, der ein Karlsruher Bürger war. Der zeigt ihn ihm. Der Maurer sieht sich schier die Augen aus, denn er meint, den kenne er; er besinnt sich — und richtig, das ist der alte Herr aus dem Walde.

Digitized by Google

Da geht ihm ein Licht auf und er geht in tiefen Gedanken heim und gerade zum Pfarrer.

Herr Pfarrer, sagt er, nun weiß ich, wer mein Wohlthäter ist; wer mich so lange mit den Meinigen ernährt, meine liebe Frau mir wieder geschenkt, und mein Haus hat aufgebaut. Es ist unser Herr Großherzog Carl Friedrich! — Der Pfarrer lacht. Nun, wenn Ihr's wißt, hab' ich's Euch nicht gesagt! war seine Antwort.

Da geht der Maurer heim und erzählt seiner Frau, wer der alte Herr gewesen, der mit ihm Halbpart gemacht, und wer ihr den Doctor geschickt und Alles gespendet, und endlich das Haus erbaut habe.

Da hat die Frau ihre Hände gefaltet und mit Thränen gesagt: Den loben doch die Leute nicht umsonst. Der ist des Landes Vater. Gott segne ihn ewiglich.

Gott segne ihn! stimmte der ehrliche Maurer ein. Aber damit ist's nicht genug, Frau. Wir wollen zu ihm gehen und uns bedanken!

Ja, ja, das wollen wir! sagte freundlich die Frau.

Und es war an einem Sonntage, da legten Mann, Frau und Kinder ihren besten Staat an, und gehen nach Karlsruhe und bitten um Gehör bei dem Herrn Großherzog.

Der nimmt sie an und der Kammerherr führt sie Alle in ein prachtvoll Gemach. Da sitzt der alte Herr und erwartet sie lächelnd.

Allein da war aller Muth fort. Sie sehen unter sich und können nicht reden, aber Mann und Frau weinen.

Der edle Großherzog, den solch stummes Reden tief rührt, tritt zu ihnen hin und sagt: Nun, meine lieben Leute, womit kann ich Euch dienen?

Ach dienen! rief da der Mann, dem plötzlich das Herz aufgeht, wir kommen ja, um Euch, Herr Großherzog, zu danken! Ihr habt mir mein liebes Weib wiedergegeben; habt mir mein Haus aufgebaut; habt mich vor Mangel und Elend geschützt und habt Euch verborgen, daß ich nicht wußte, wer mir so viel Gutes gethan. Ich hab' wohl

Digitized by Google

oft an den guten, alten Herrn im Walde gedacht, der so kurios Halbpart mit mir gemacht; aber ich hab' ihn nicht wiederfinden können; aber bei dem Fest hab' ich Euch wiedererkannt, und nun komm' ich mit Weib und Kindern, Euch zu danken. Ach, gnädiger Herr Großherzog, wir haben für unsern Wohlthäter gebetet und kannten ihn nicht; wieviel herzlicher können wir jetzt beten, da wir ihn kennen!

Frau und Kinder standen dabei und hatten, wie zum Gebet, die Hände vor der Brust gefaltet, und sahen den Großherzog an mit thränenvollen Augen, die man nicht beschreiben kann.

Den edlen Fürsten rührte das tief. Er sprach liebevoll mit ihnen, sie möchten sich, wenn sie in Noth wären, doch ja an ihn wenden, aber nur redlich, wahrhaftig, treu und gottesfürchtig bleiben — und dann für ihn beten!

Die haben's gewiß treu und ehrlich alle Tage gethan, und solch ein Gebet ist auch ein Segen für ein gekröntes Haupt, das ein guter Unterthan niemals vergessen soll!

2.

Die Katholiken in der Stadt Karlsruhe bildeten bis zum 28. März 1804 keine rechtlich begründete Parochie oder zu deutsch Pfarrverband. An diesem Tage unterzeichnete Carl Friedrich, für alle seine geliebten Unterthanen gleich wohlwollend, die Urkunde, durch welche die katholische Pfarrei gestiftet wurde. In der ziemlich zahlreichen Gemeinde war darüber große und gerechte Freude, und die Stiftungsvorstände ließen wenige Tage später um eine Audienz bitten, die der edle Fürst nie versagte, denn er pflegte zu sagen: Ich bin des Volkes wegen da, nicht das Volk Meinetwegen.

Die Stiftungsvorstände, aus ehr- und achtbaren Bürgern und Beamten bestehend, traten ein und sprachen warm und innig ihren Dank aus für die unschätzbare Wohlthat, welche ihren Glaubensgenossen der geliebte Landesvater erwiesen.

Digitized by Google

Freundlich und leutselig hörte er sie an und sagte dann die schönen Worte: „Warum sollen wir denn einander nicht helfen? Hat doch unser Heiland das heilige Werk der Erlösung uns Allen zugedacht!“

Goldene, ächt evangelische, christliche Worte, die aus einem wahrhaft frommen Herzen kamen! Man möchte sie hell und klar, mächtig und gewaltig in die confessionelle Zerrissenheit, in die bigotte Entfremdung der Herzen in dieser Zeit hineinrufen, Allen zum Spiegel, Allen als Mahnung zur Umkehr zu dem Heilande voll rettender, allumfassender Gottesliebe zu den Menschen!

3.

Das Dorf Rhodt bei Landau gehörte zur Markgrafschaft Baden, die 1782 die Wohlthaten der Regierung Carl Friedrich's genoß. Damals lebte in Rhodt eine arme Wittwe, die einen erwachsenen Sohn, ihren Jörgle, und dann noch einige kleinere Kinder hatte. Jörgle war ein guter Sohn und half treulich die Mutter und die unmündigen Geschwister ernähren, und ohne seinen Verdienst im Tagelohne hätte es die arme Wittwe nimmer vermocht, die Kleinen und sich selbst durchzubringen. Es war daher wohl ein harter Schlag für die Arme, als ihre Stütze, ihr Jörgle, zu dem Soldatendienste ausgehoben wurde. Sie war ganz trostlos, denn sie sah Noth und Elend auf sich und ihre armen Waisen eindringen. In dieser Noth blitzte ein Gedanke in ihre Seele. Sie hatte oft und viel gehört, wie mild und gnädig ihr Landesvater sei, und wie er jeden seiner Unterthanen gerne anhöre und, wenn es möglich, in der Noth ein Helfer werde.

Also ging sie zum Pfarrer und sagte: Meinet Ihr, wenn ich zum Herrn Markgrafen ginge und ihm sagte, so und so steht's mit mir, wenn Ihr mir den Jörgle nehmet und in das Soldatenkamisol stecket, er würde mich anhören und mir helfen?

Digitized by Google

Gewiß, erwiederte der Pfarrer; aber es iſt nöthig, daß Ihr's Euch aufſetzen laſſet und das Papier dem gnädigen Herrn überreichet, und damit Euch das nichts koſtet, will ich's Euch aufſetzen.

Ach ſeid ſo gut, ſagte, voll freudig ſich regender Hoffnung, die arme Frau, ich mache mich dann ſchon morgen auf den Weg.

Das geſchah denn, und ſchon am andern Morgen trat ſie den acht Stunden weiten Weg gen Karlsruhe an.

Ein Stück Brod im Körblein, ein paar Kreuzer zur Ueberfahrt über den Rhein im Säckel, die Schrift im Fürtuch und das Vertrauen auf das apoſtoliſche Wort: „Herberget gerne" bei ihren Landsleuten im Herzen, ſchritt ſie getroſt dahin. Um aber Schuhe und Strümpfe zu ſparen, zog ſie ſolche aus, trug ſie in der Hand und wanderte barfuß fürbaß. Als ſie nach Karlsruhe kam, ſetzte ſie ſich vor der Aha-Mauer, von welcher die eine Seite des Schloßgartens umgeben iſt, in's Gras und zog Schuhe und Strümpfe ruhig an.

Ueber die Mauer beugten ſich zwei Herren, ein alter und ein junger, und ſahen ihr zu.

Aufſtehend bemerkte ſie ſie und ſagte lächelnd, und gleichſam ſich entſchuldigend: Unſereins muß Schuhe und Strümpfe ſparen. Da lauft man denn auf den Herrgottsſohlen und es geht auch.

Der alte Herr nickte ihr beifällig zu. Das mehrte ihren Muth, und ſie ſagte: Nichts für ungut, Ihr Herren, wie viel Uhr iſt's?

Zehn vor Mittag, ſagte der alte Herr.

Wiſſet, ich möchte zum gnädigen Herrn Markgrafen. Wann iſt denn die beſte Zeit, ein Wort oder zwei mit ihm zu reden?

Um eilf Uhr! erwiederte der alte Herr; was habt Ihr denn mit ihm zu reden, wenn ich's wiſſen darf?

Wenn Ihr das Maul halten könnt, ſagte die redſelige Pfälzerin, ſo will ich's Euch ſchon ſagen! So und ſo ſtehet's mit dem Jörgle, mit mir und meinen armen Würmchen. Ich hab' mir's vom Herrn Pfarrer aufſetzen laſſen. Und damit zog ſie das Papier etwas aus dem Fürtuche hervor.

Digitized by Google

Dazu kann ich Euch verhelfen, sagte der alte Herr und lächelte so freundlich dazu, daß die Wittwe ein rechtes Vertrauen gewann.

Wisset Ihr was? fuhr er fort, gebt mir das Papier, daß ich es ihm übergebe!

Diesen Schatz aus den Händen und einem Unbekannten zu übergeben, schien der Frau denn doch sehr bedenklich und sie wollte nicht dran. Sie besann sich lange. Endlich sagte sie: Seid Ihr aber auch ein ehrlicher Mann? Die Stadtherren machen sich als so einen Utz mit uns armen Bauersleuten. Ueberdies könntet Ihr's vergessen, verpampeln und ich wäre gepritscht.

Nein, nein, sagte der alte Herr, so Einer bin ich nicht, das müsset Ihr mir an meinen grauen Haaren ansehen! —

Alter schützt vor Thorheit nicht! sagte die Frau und sah ihn scharf an. — Doch — sagte sie — Ihr scheint ein braver Mann zu sein, der mit einer armen Wittwe keinen Utz treibt. Wie bring' ich denn aber das Papier in Eure Hände?

Da gibt's Rath, sagte lächelnd der alte Herr, ließ sein spanisch Rohr hinab und sagte: Bindet's an das Stockband!

Das that denn die Wittwe und er zog es herauf.

Aber, rief sie, hänselt eine arme Frau nicht!

Wahrlich, das thu' ich nicht! entgegnete er und verschwand unter den Bäumen des Gartens. Als die Frau aber betroffen und, wie es schien, bereuend, was sie gethan, stehen blieb, neigte sich der Jüngere der beiden Herren, der stehen geblieben war, über die Mauer und sagte: Vertrauet meinem Vater nur herzhaft! Er gilt etwas bei dem Markgrafen, und macht Euch auf die Sohlen, daß Ihr Punkt eilf Uhr im Schlosse seid!

Das beruhigte die gute Frau und sie ging nun rasch dem Schlosse zu und stand um Eilfe unter denen, welche Gehör bei dem Landesherrn suchten, im Vorzimmer. Manche gingen und kehrten vor ihr zurück, Alle frohen Angesichts. Endlich kam die Reihe auch an sie; aber — sie fiel schier in Ohnmacht, als sie in dem alten Herrn, mit

Digitized by Google

dem sie geredet und dem sie ihre Bittschrift übergeben, den Markgrafen wiedererkannte.

Nicht wahr, sagte mildlächelnd der edle Fürst, indem er, das Papier in der Hand haltend, auf sie zutrat, ich hab's nicht vergessen und verpampelt? Und damit Ihr sehet, daß ich Euch auch nicht hänseln wollte, so hab' ich auf Eure Bittschrift geschrieben, daß Euer Jörgle frei ist. Das Papier gebet dem Herrn Amtmann, den Ihr von mir grüßen könnet, wie auch Euern Herrn Pfarrer. Geht in Gottes Namen und nehmet das hier, damit Ihr unterwegs nicht Noth leidet! Damit händigte er ihr ein kleines Röllchen ein.

Da brechen die hellen Thränen aus der Wittwe Augen und sie stammelte Worte des innigsten Dankes. Der Markgraf aber nickte ihr noch einmal freundlich zu und trat in sein Kabinet.

Als sie weinend durch den Vorsaal ging, begegnete ihr der junge Herr, sah sie freundlich an und sagte: Gelt, Mutter, ich hab' Euch nicht belogen? — Aber ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte er sich.

4.

Einige Wochen, während des Sommers, pflegte sich Carl Friedrich in dem Badehause bei Langensteinbach, einem Dorfe zwischen Durlach und Pforzheim, aufzuhalten. Dann war es ihm eine liebe Angelegenheit, den Gottesdienst nicht in der Kirche, sondern unter Gottes freiem Himmel halten zu lassen. Es ist begreiflich, daß da ein große Menge Volkes sich versammelte, um mit seinem geliebten Landesherrn gemeinsam zu beten und Gott zu preisen, und sein heiliges Wort anzuhören.

Als er nun einmal — es war im Jahre 1800 — bei einem solchen, zahlreich besuchten Gottesdienste eine Gruppe Däftiger oberländer Bauern erblickte, die kein Gesangbuch hatten, trat er auf sie zu und sagte: Liebe Leute, nehmet hier mein Gesangbuch; ich kann

Digitized by Google

das Lied auswendig, das der Herr Pfarrer gewählt hat! Es war das Lied, das so anhebt: „Gott mein Trost und mein Vertrauen, mach' meine Zuversicht" ꝛc. Und wirklich sang er es auswendig von Anfang bis zu Ende, und man sah es ihm an und las es in den gerührten Zügen seines edlen Gesichtes — er fühlte sich als Vater im Kreise seiner zahlreichen, ihn liebenden Familie.

5.

Der Hofgärtner Saul von Durlach war ein Freund von Stubenvögeln und fing zu dem Zwecke die Nachtigallen im Hofgarten weg. Das hörte der Markgraf und begegnete ihm einst in der Nähe seiner Gartenwohnung, als eben im nahen Gebüsche eine Nachtigall schlug.

Hofgärtner, sagte er zu ihm, weiß Er, was dort das Vöglein sagt?

Nein, Ihre Durchlaucht! erwiederte betroffen der Gärtner.

Es singt: Saul, Saul, was verfolgst du mich?

Das schlug den Hofgärtner furchtbar, und nie fing er wieder eine Nachtigall, und der Markgraf freute sich der Wirkung seiner Mahnung.

6.

Im Jahre 1805 wurde unweit Stein ein wandernder Handwerksbursche, bei dem die ruchlosen Raubmörder wahrscheinlich eine ansehnliche Baarschaft vermuthet hatten, auf die empörendste und grausamste Weise ermordet.

Der edle Carl Friedrich hatte gerade seinen geheimen Rath um sich versammelt, als der Bericht über diese Greuelthat einlief. Er befahl den Inhalt sogleich vorzulesen.

Stumm und mit gefalteten Händen hörte er den Vortrag. Alle Farbe war aus seinem Gesichte gewichen; als der Vortragende geendet

Digitized by Google

hatte, ſtanden Thränen in Carl Friedrich's Augen, und mit einer Stimme, der man die tiefſte Erregung anhörte: rief er aus: O Gott, haben wir denn keine Schulen, keine Kirchen, daß ſolche Greuel in meinem Lande, vielleicht von meinen Unterthanen begangen werden? Wie iſt das Loos eines Fürſten ſo ſchwer, wenn er das Todesurtheil eines Verbrechers beſtätigen ſoll, und hier mordet Einer den Andern um ein Bißchen Habe! Wie fühle ich mich arm und hülflos, daß ich ſolchen Greuelthaten nicht wehren kann!

7.

Carl Friedrich waren die Leute aus den angeſtammten Landen immer beſonders lieb. So hatte er einen Diener aus der Grafſchaft Sponheim, Badniſchen Antheils, angenommen, der ein braver Menſch war. Der Sponheimer war katholiſch und ſeinem Glauben treu. Einſt, und zwar am Frohnleichnamstage, kam er in der Livrée, welche an Sonn- und Feſttagen getragen wurde, zu ſeinen gewöhnlichen Dienſtleiſtungen. Ein Stallmeiſter, der ihm begegnete, fuhr ihn an und ſagte: Weißt du nicht, daß die Religion unſeres gnädigſten Herrn ein ſolches Feſt nicht feiert? Geſchwind, lege die Werktagslivrée an, ehe es der Markgraf bemerkt!

Dieſer hatte indeſſen zufällig dieſen Auftritt unbemerkt mit angeſehen und die Worte des Stallmeiſters mit angehört. Er trat plötzlich hervor und ſagte zu dem Stallmeiſter mit ſtrengem Blick und Worte: Sie wagen ſich hier in ein Gebiet, das Sie in keinem Falle etwas angeht, und ich verbiete Ihnen das für alle Zukunft auf's Beſtimmteſte! — Dann wandte er ſich zu dem zitternden Bedienten und ſprach mild und liebreich zu ihm: Sponheimer, ich gebe Euch für heute Urlaub, daß Ihr in der Sonntagslivrée nach Bulach zu der Prozeſſion gehen könnet. Ich ſehe es gerne, wenn meine Diener Gott verehren, wie ihre Kirche es ihnen vorſchreibt! —

Digitized by Google

8.

Es war in früheren Tagen im Badenschen, wie auch in der Pfalz, die Sitte, daß, wenn ein Beamter geistlichen oder weltlichen Standes starb oder in Ruhestand trat, das einschlägliche Collegium es zuließ, daß dem Amtsnachfolger die Bedingung gestellt wurde, die oder Eine der heirathsfähigen Töchter des Amtsvorgängers zu heirathen. Wenn auch ein solcher Brauch keine Lobrede verdient, so kann er doch keineswegs als nicht vorhanden bezeichnet werden. Auch in Carl Friedrich's Landen kamen solche Fälle vor, und es war die außerordentliche Herzensgüte des edlen Fürsten, die sie zuließ, und in einem besondern Falle selbst befürwortete.

Auf dem Schlosse Favorite bei Rastatt lebte seit vielen Jahren, anerkannt als unbestechlich treuer Diener seines hohen Herrn, ein Hausmeister, dessen ehrwürdige Persönlichkeit dem Markgrafen besonders lieb war. Indessen lag der Jahre Last drückend schwer auf den Schultern des alten Mannes, und der Wunsch, seinen Amtsbürden enthoben zu sein, trat gar oft in den Vordergrund seiner Seele. Er würde darum gebeten haben, hätte nicht Eins das Vaterherz gedrückt. Ein Amt, wie das Seine, hätte einen Unredlichen reich gemacht, er war arm, und eine Tochter war unversorgt und ging, starb er, einer trüben Zukunft entgegen. Er forschte wohl hin und wieder, wie sein gnädiger Herr in dieser Weise denke, und als er endlich die Gewißheit erlangt hatte, daß ein Gesuch um Enthebung von seinem Amte unter der Bedingung, daß der Amtsnachfolger seine Tochter eheliche, Aussicht auf die Zustimmung des Fürsten habe, trat er denn auch mit dieser Bitte dem fürstlichen Herrn nahe. Die Tochter des Hausmeisters war ein unbescholtenes, still und häuslich erzogenes Mädchen, aber sie hatte rothe Haare und die Gottesgabe leiblicher Schönheit hatte sie nicht empfangen. Carl Friedrich interessirte sich gerade darum für sie und dachte, da sie ebenfalls katholisch war, an den ehrlichen Sponheimer, dessen in Nr. 7 dieser Züge gedacht ist.

Digitized by Google

Er ließ seine Gesinnung in dieser Hinsicht erkunden, erhielt aber eine abschlägliche, wenn auch nur ausweichende Erklärung, indem der Sponheimer, wie man den Lakaien seiner Heimat nach allgemein nannte, als Ablehnungsgrund geltend machte, er habe eine alte Mutter und eine unversorgte Schwester zu unterstützen und wolle darum ledig bleiben.

Hm! sagte Carl Friedrich, für die Zweie übernähme ich die Sorge, wenn der brave Sponheimer das Mädchen nähme.

Das wurde dem Sponheimer wieder gesagt, aber er wollte doch nicht.

Carl Friedrich ging die Sache im Kopfe herum. Er hätte gerne des alten, treuen Dieners Wunsch erfüllt und den braven Sponheimer an seine Stelle gesetzt.

Am Tage darauf trat, mit einer Dienstleistung betraut, der Sponheimer in des Fürsten Kabinet.

Hört einmal, Sponheimer, hob er an, wie wär's denn, wenn ich Eurer Mutter und Schwester ein Gnadengehalt gäbe, hättet Ihr dennoch nicht Lust, das Mädchen zur Frau zu nehmen und die hübsche Stelle als Hausmeister auf der Favorite zu erhalten? Das Mädchen ist von tadellosem Rufe und wird, wie ich gehört, eine tüchtige Hausfrau werden!

Der ehrliche Sponheimer wurde roth und wieder kreidebleich. Ach, stotterte er — Euer Durchlaucht sind — gar zu gnädig, aber — Euer Durchlaucht — das geht auf's ganze Leben — auf's lange Jahr, wie wir daheim sagen — und — ich habe keine Liebe zu ihr! — Ach verzeihen Eure Durchlaucht meine Freimüthigkeit, ich — ich mag sie nicht!

Der Markgraf konnte, trotz des Ernstes, mit dem er zu dem Sponheimer gesprochen, das Lachen nicht unterdrücken. Er klopfte dem ehrlichen Menschen auf die Schulter und sagte: Recht so, Sponheimer, man muß mit seiner wahren Meinung nicht hinter dem Berge halten. Bleibt bei Euern Grundsätzen. Es wird auch noch ein Plätzchen für Euch geben.

Digitized by Google

Ach, Eure Durchlaucht, sprach da, muthiger gemacht, der Sponheimer, gebt dem Mädel, was Ihr den Meinigen geben wolltet, so ist ihm geholfen und mir auch.

Der Markgraf lachte abermals herzlich und nickte dem ehrlichen Menschen seinen Beifall zu.

9.

Lange Jahre hatte Carl Friedrich in Frieden seine Lande regiert. — Den Abend seiner Tage sollten kriegerische Zeiten trüben, die letzten 19 Jahre seiner Regierung erschütternde Ereignisse bezeichnen. In diesen unruhigen Zeiten und zwar kurz nach dem Jahre 1792, wo angestammte, treue Lande ihm durch die Franzosen entrissen wurden, kam ein vornehmer Fremder zu ihm und äußerte seine hohe Freude über das gesunde und kräftige Aussehen des fürstlichen Greises.

„Ich befinde mich allerdings, dem allmächtigen Gotte sei es gedankt, noch immer wohl, sagte er; aber mich drückt Eins unendlich schwer, das ist, daß ich meine Unterthanen jetzt gedrückt sehe, ja, daß ich selbst sie drücken muß!"

Wie gerne, sagte später derjenige, zu dem er diese Worte gesagt, wäre ich dem edlen Fürsten um den Hals gefallen, als er diese schönen Worte sprach!

10.

Etwa drei Jahre später legte man ihm den Plan zu einem Denksteine vor, der im Murgthale gesetzt wurde. Darauf sollten, als Inschrift, die Worte stehen: „Dem Schöpfer des Amalienberges, dem Beförderer des Landbaues, des Gewerbfleißes und des Handels seiner Gegend, Anton Rindenschwender, dankt Kurfürst Carl Friedrich 1803." Er genehmigte den Vorschlag gerne, strich aber das Wort: „Schöpfer" und setzte dafür, wie es noch jetzt zwischen Rastatt und Gernsbach

Digitized by Google

zu lesen ist: „Dem Stifter des Amalienberges," denn, sagte er, was allein dem allmächtigen Gotte und Herrn im Himmel zukommt, das soll man keiner sündigen Kreatur beilegen!

XI.

Aus dem Leben des Consistorialraths, Superintendenten und Professors Münscher in Marburg.

Einst machte sich der bescheidene und sanfte Mann auf den Weg, zum Thore von Marburg hinaus. Er saß viel, und da wird's am Ende schlimm, und die gelehrten Herren müssen Fußreisen machen in den Ferien, um die vielfach gestörte Lebensthätigkeit wieder in Bewegung zu bringen. Münscher liebte in seiner äußeren Erscheinung das völlig Unscheinbare und ging im einfachen dunkelgrauen Rocke dahin, daß es ihm kein Mensch ansah, was eben hinter ihm steckte.

Mit jedem Schritt in Gottes freier Luft, im warmen, herbstlichen Sonnenscheine, der Wälder und Felder, Wiesen und Dörfer vergoldete, wurde es ihm leichter, wohler, behaglicher. Der Fuß hob sich leichter, die Brust athmete freier, das Herz schlug fröhlicher. Es war ihm, wie dem Vögelein, das lange im Käfig gesessen und nun heraus kommt, die Schwingen freudig hebt und sein Liedlein zu singen anhebt auf dem Wipfel des Baumes. Er hätte auch singen mögen: Nun lob' mein' Seel' den Herren u. s. w. Er dankte seinem Gotte droben für seine liebe, schöne Welt und die herrliche Gabe der Gesundheit; er dankte aber auch seinem Arzte, der es gerathen, und seiner lieben Frau, die nicht rastete, bis er Hut und Stock nahm und: Behüt' Euch Gott! sagte. Eine eigentliche Reise wollte Münscher nicht machen, sondern seine alten Freunde im lieben, ehrlichen Hessenlande heimsuchen, der Reihe nach, und auch diese Aussicht erheiterte seine Seele.

Digitized by Google

Nun kam es, daß, als Münscher schon eine erkleckliche Zahl von Wegestunden von seinem hohen, schönen Marburg weg war, ein alter, wackerer Landschullehrer des Weges ging, der den Herrn Superintendenten, Consistorialrath, Professor und Doctor der Theologie nicht persönlich kannte. Als er den Mann im schlichten Kleide mit seinem spanischen Rohre so dahinschreiten sah, dachte er: Ohne Zweifel ein College! — Nun, mit dem könntest du wohl selbander gehen, Eins plaudern, ihm einmal auf den Zahn fühlen, wie's um das Wissen und um die Schulmeisterklugheit stehet, und dir und ihm so die Zeit verkürzen, zumal es bis zum nächsten Orte noch ein bischen weit ist! — Da wird sich's denn zeigen, ob in seinem Titel das H in ein E zu verwandeln ist oder nicht.

Der ehrliche, alte Mann meinte damit den Titel: „Lehrer," der dann schlimmer Weise „Leerer" heißen würde.

Der Alte ist noch rüstig und fix auf den Ständern, wie der Jäger bei zweibeinigen, jagdbaren Thieren sagt, und es währet nicht lange, so ist er bei ihm, grüßt mit Freundlichkeit und Achtung und fügt hinzu, wie schön es sich treffe, daß sie Beide, die doch desselben Berufes und Amtes warteten, hier einander träfen und ein Stück Weges miteinander wandern könnten. Er sei auch Lehrer und zwar in S....., und liebe es gar sehr, ein Wörtlein über Amt und Beruf zu wechseln, da nur im Austausch der Meinungen und Erfahrungen sich am Ende das Rechte herausstelle.

Der gelehrte Mann aus der Universitätsstadt, wie denn das so seine milde Art war, ist nicht im Mindesten ungehalten, daß ihn der Landschullehrer seinen Collegen nennt; denn beim Lichte betrachtet, war ja das auch richtig, wenn auch die Art, das Gebiet und noch Eins und das Andere dazu, weit auseinander lagen. Die Anrede des alten, braven Lehrers war so herzlich, daß Münscher sich freundlich umwendet und ihm in eben der Weise und voll gemüthlicher Freundlichkeit dankt und ihn als Collegen anredet, wie er ihn; er drückt dem Herrn Collegen die Hand und freut sich ebenso sehr des

Digitized by Google

Zwiegespräches wie Jener. Das war denn auch blitzschnell im lebhaftesten Gange; denn sehr weit ist der Weg eben nicht, der ihnen vergönnt, selbander zu gehen, und dem guten Alten ist es doch darum zu thun, sich zu unterrichten, wie es um die Ausstattung des obersten Stockwerkes bei seinem jüngeren Collegen bestellt sein mochte.

Münscher war von Natur schweigsam und desto mundfertiger der alte College. Dieses etwas Kargsein im Reden dünkt dem Alten Verlegenheit oder Bescheidenheit, wie sie sich dem jüngeren Manne in der Gegenwart des älteren ziemt. Das schien dem Alten sehr natürlich, aber er meinte, zu schonen habe er ihn deswegen doch nicht. Er denkt ferner, wenn er auch hier und da noch leer sein sollte, so ist ja Rom nicht in Einem Tage aufgebaut worden, und was die Praxis betrifft, so lernt man die im Seminarium nicht. Dazu gehört, daß man schon manch' Simmerlein Schulstaub gegessen haben muß, oder besser, manch' Simmerlein Salz im Schulstaube. Darum wird denn auch der alte Mann mit seinen Fragen immer dringender, kommt vom Allgemeinen auf das Besondere; spricht mit ihm über den Unterricht im Lesen, Rechnen und Schreiben und die besten Methoden oder Lehrweisen darin; kommt auf Pestalozzi und Andere, welche den rechten Meisternamen im Unterrichten und in der Kunst desselben erworben, und vertieft sich in die Werke, welche in diesem Fache sich als die vorzüglichsten bewährt haben.

Münscher kann dem redseligen alten Manne, der sich aber als ein durch und durch gebildeter Lehrer ausweist, kaum mit den Antworten nachkommen, weil seine Fragen hageldicht sich folgen. Er bemüht sich, die bedeutsamsten hervorzuheben und auf diese auch recht tief einzugehen. Die Freude des alten Mannes an dem jüngeren Collegen, den er so wacker gestiefelt und gesattelt findet, wird mit jedem Augenblick und jeder Antwort desselben größer. Endlich kann er sich nicht enthalten, ihm seinen vollen Beifall mit offenen, redlichen Worten auszusprechen.

In Wahrheit, ruft er aus, Herr College, Sie haben gut

Digitized by Google

bestanden! Es war mir, als einem alten Praktikus, darum zu thun, einmal zu sehen, wie weit meine jungen Collegen in's Wasser gegangen sind. Wiewohl ich erwartete, Sie über Vieles eines Besseren belehren zu müssen, so muß ich gestehen, daß ich von Ihnen noch Manches gelernt habe! Aber Eins ist noch zurück, bevor ich Sie auch in diesem noch geprüft, kann ich Sie für keinen ordentlichen Schulmeister erklären. Zwar weiß ich, daß dies Eine von Vielen geringe geachtet wird, nichtsdestoweniger kann ich Ihnen aus einer sehr langen Amtserfahrung sagen, daß es das Hauptstück ist, welches den Lehrer nicht nur in der Schule, sondern bei der ganzen Gemeinde hochstellt, und sowohl in der Woche, als am Sonntage seine ganze Kraft in Anspruch nimmt, und das ist das Singen. Sind Sie auch in diesem wichtigen Stücke des Amtes gut beschlagen, Herr College und Amtsbruder? —

Um den Mund des wackern Münscher spielt ein leises eigenthümliches Lächeln; er mußte gestehen, daß das in Wahrheit seine allerschwächste Seite war, und so gestand er denn offen, das Singen sei seine Sache nicht; er habe keine besonders gute Stimme; auch mangele es ihm an Uebung. —

An Uebung? ruft der alte Mann erstaunt, das ist mir denn doch etwas zu rund. Sie müssen doch die Kinder im Gesange der kirchlichen Choralmelodien unterrichten? Doch, ich begreife, Sie sind städtischer Lehrer. Da ist eine besondere Klassen-Eintheilung. Da wird ein anderer Lehrer den Gesangunterricht haben. Richtig! Nach Lehrfächern abgetheilt! Richtig! Aber das thut Alles nichts, lieber Herr College, Sie müssen die Sache pflegen! Naturgaben sind allerdings verschieden, und es läßt sich da nicht allzuviel erkünsteln, allein ich habe einmal von dem Griechen Demosthenes, wenn ich nicht irre, gelesen, der ein Stotterer war und sich durch allerlei Kunst bei großer Selbstbeherrschung und Ausdauer zu einem der größten Redner ausbildete. Herr, da ist ein Beispiel, was der Mensch über mangelnde Naturgaben vermag. Merken Sie sich das! Die Methode ist es,

Digitized by Google

die zur Uebung hinzutreten muß, und ich sage Ihnen, es geht! Mit ihr schwindet manches Hinderniß und ist die Methode gut, so geht's auch. Mir ist's besonders daran gelegen, diese Ihre Methode kennen zu lernen; denn Sie werden nicht immer in Ihrer gegenwärtigen Stellung bleiben. Wie dann, wenn Sie nicht singen können? Sie verlieren Ihr Ansehen, Ihren Credit bei der Gemeinde, und damit ist Alles für Sie verloren auf immer! Sie haben mir so viele Beweise von Einsicht und Urtheilskraft gegeben; ich achte Sie von Herzen so hoch, daß mir dieser Mangel in Ihrer Bildung zu Herzen geht. Gewiß, Sie finden bei Ihren Talenten auch hier den rechten Weg noch! Stimmen Sie doch einmal ein Lied an!

Der Professor zögerte aus zureichenden Gründen; denn erstlich verstand er von der Musik nicht überflüssig viel, vom Gesang aber nichts und seine Stimme hatte dafür auch wenig Biegsamkeit.

Er zögerte, und da der Ort, wo sie sich trennen mußten, nahe war, so brannte der alte, eifrige Mann vor Ungeduld.

Nun! — Nun! Beginnen Sie doch! — rief der alte Mann. — Wie? — Ich glaube gar, Sie schämen sich? Das thut mir leid; es kann Ihnen kein Mensch so zugethan sein, als ich; auch fällt kein Meister vom Himmel. Oder sollten Sie absolut nicht wollen? Das glaube ich von einem Manne, wie Sie sind, durchaus nicht. Nun! wählen Sie sich eine ganz leichte, nicht viel gegliederte Melodie, etwa: „Nun ruhen alle Wälder" oder so etwas. Ich helfe Ihnen fort, wenn's etwa ein Bischen holpert, stolpert und hapert!

Trotz diesen, aus einem grundehrlichen Herzen kommenden Worten, und der ermuthigenden Zusagen des Forthelfens, bringt Münscher keinen Ton hervor, vielmehr erklärte er, bei einem Kreuzwege angekommen, daß sie sich jetzt trennen müßten, da er dort hinaus müsse.

Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf; er mochte etwas von Absicht merken, aber zu lebhaft und zu gutmüthig, verließ er den Gedanken schnell wieder; bedauerte das frühe Scheiden, drückte dem

Digitized by Google

Collegen die Hand, empfahl ihm nochmals das Singen und wandte sich seinem Wege zu.

Der Consistorialrath ꝛc. Münscher verschwand bald hinter den Bäumen des Waldes, in dem sie bisher zusammen gewandert waren; aber der alte, seinem heiligen Berufe mit voller Seele ergebene Lehrer blickte sich noch oft nach dem jüngeren Collegen um, der so viele tüchtige Kenntnisse offenbart, aber leider nicht singen konnte.

Mag eine fatale Nachteulenstimme haben, der gute Mann, sagte der Alte zu sich, daß er nicht zum Singen zu bringen war. Jammerschade um den prächtigen Mann! Wenn er sich nur Mühe anthäte und die rechte Methode hätte, es ginge gewiß noch! Aber gerade, als ich die ihm beibringen wollte, biegt er links ab! Meine Schuld ist's nicht, wenn er sein Lebtag eine Nachteule bleibt!

Ein paar Monate waren seit dieser Bekanntschaft herumgegangen, und gar oft hatte mitleidig der alte Mann an den jüngeren Collegen gedacht, der nicht singen konnte, da wurde eine Schulstelle erledigt, die ihm für seine alten Tage eine gute Versorgung zu sichern schien. Er glaubte sich noch befähigt, auch wohl nicht unwürdig dieser Stelle. Er nahm seine Zeugnisse und eine wohlbegründete Schrift in die Tasche und wanderte gen Marburg. Als er auf dem Wege so alleine dahinging, dachte er wieder an seinen jüngeren Collegen, der nicht singen konnte, und wünschte ihn heute recht lebhaft an seine Seite, damit er ihm recht die Methode des Gesangunterrichtes beibringen könne. Aber wo der stecken mochte? —

Unter solchen Gedanken erreichte er endlich Marburg, wo er sein Gesuch bei dem Consistorialrathe Münscher anzubringen hatte, und der gerade in diesen Angelegenheiten, ein entscheidendes Urtheil abzugeben, berufen war.

Als er vor der Thüre des Mannes stand, in dessen Hand, menschlichem Ansehen nach, sein Schicksal lag, da wurde es ihm ein Bischen bange und um's Herz beklommen. Indessen, es mußte gewagt sein.

Digitized by Google

Noch einmal wurden die Schuhe abgeputzt, das Taschentuch hervorgeholt und zu seinen Bestimmungszwecken verwendet; die Haare zurecht gestrichen; nach der Bittschrift und den Zeugnissen gefühlt, ob sie zur Hand seien, und dann zitternd an der Thüre des vielvermögenden Mannes leise geklopft. —

Der Ruf erklang: Herein! Der alte Mann in seiner Seelenangst machte einen tiefen Bückling. Schier war er schwindelig und es flimmerte ihm so vor den Augen, daß er den Herrn Consistorialrath kaum sah, zu geschweigen, daß er ihn in das Gesicht anzublicken den Muth gehabt hätte. Bei dem ungewissen Nebel, der vor seinen Augen war, bemerkte er nur, daß der Herr Consistorialrath von seinem Sitz an dem Schreibtische aufstand und auf ihn zukam. Das vermehrte augenblicklich seine Verlegenheit, und er machte einen zweiten, sehr tiefen Bückling.

Wer aber wäre im Stande, seine Ueberraschung zu beschreiben, als er im Augenblicke die schnell wiedererkannte Stimme des jüngeren Collegen vernahm, den er auf dem Wege examinirt hatte, und dieser ihm zuruft: Nun, lieber Herr College, was führt Sie denn zu mir? — Der Alte traut seinen Ohren nicht; blickt auf; besinnt sich, ob man ihn denn auch wirklich hierher gewiesen zu dem Herrn Consistorialrathe Münscher — und — da hierüber jeder Zweifel schwindet, meint er in die Erde sinken zu müssen, — denn er war es leibhaftig, dem er auf die Zähne gefühlt, den er mit drängender Gewalt zum Singen hatte antreiben wollen und der's doch nicht konnte, und die Melodie des Liedes: „Nun ruhen alle Wälder," klang ihm schreckhaft in den Ohren. — Es war kein Zweifel, der Herr Consistorialrath und selbiger College waren Eine und dieselbe Person! — Auf's Neue wollten ihm schier die Sinne vergehen, und nur der Ruf: O ich Armer! arbeitet sich aus seiner Brust heraus. Doch dieselbe Hand, die damals die Seine beim Abschiede so herzlich gedrückt, ergreift sie auch jetzt und geleitet ihn zu einem Stuhle.

Suchen Sie etwas bei mir? fragte Münscher mit sanftem,

Digitized by Google

liebreichem Tone. Ich bitte Sie, erholen Sie ſich doch! Ich begreife Ihren Schrecken nicht! —

Ach, ſtöhnte endlich das arme, gepreßte Herz, ich — wollte mich zu der vakanten Stelle melden — aber jetzt, ſehe ich, iſt durch einen dummen Streich meine Hoffnung dahin! Ach, Herr Conſiſtorialrath, können Sie mir vergeben?

Warum denn? fragte Münſcher; habe ich Sie doch als einen tüchtigen Meiſter in Ihrem Fache kennen gelernt, als Sie mich für einen jüngeren Collegen hielten, und als einen Mann, dem die Schule warm am Herzen liegt? —

Ach, daß ich auch ſo blind und dumm ſein konnte! rief der Arme.

Nun, Ihr Verſehen war ſo groß nicht, tröſtete ihn der gute Münſcher; bin ich denn nicht auch ein Lehrer, wenn auch nicht gerade in einer Dorfſchule! Männer, wie Sie, fuhr er dann fort, können wir gar wohl gebrauchen. Alſo die vakante Schulſtelle möchten Sie gerne haben?

Jetzt wurde es dem alten Ehrenmanne um das Herz etwas leichter. Er wagte es, in das milde Auge des freundlichen Münſcher zu blicken und gewann endlich, auf deſſen bittendes Zureden, ſeinen Muth wieder, daß er ſeine Bitte vortragen konnte. Es bedurfte der Bittſchrift und der Zeugniſſe gar nicht. Er nahm die Ernennung zu dem beſſern Amte, das ſeine Altersſorgen milderte, mit in die Heimath. Niemand war glücklicher, alte der gute Alte. Aber von ſeiner Seelenangſt redete er oft und ſagte dann: Wenn mir noch Hunderte von jungen Collegen begegnen, ich examinire gewiß Keinen mehr unterwegs, mag er ſingen können oder nicht! —

Digitized by Google

XII.

Aus dem Leben des Landgrafen Ludwig VIII. von Heſſen-Darmſtadt.

1.

In einem Dorfe einige Stunden von Darmſtadt lebte zur Zeit, als Landgraf Ludwig der Achte regierte, ein Schullehrer, dem es an Kinderchen nicht fehlte, das heißt, nicht in der Schule, ſondern in ſeiner eigenen Familie, wohl aber ſehr an den Mitteln, ſie zu ernähren. Eilf geſunde Kinder ſind für Eltern gewiß ein rechter Segen, ein Glück, beſonders wenn ſie gut geartet ſind, aber wenn ihr geſunder Appetit mit dem lieben Brode, das Vater und Mutter ihnen zu bieten vermögen, nicht im zureichenden Verhältniß ſteht, dann zieht Kummer und Sorge in der Eltern Herzen, und die fröhlichen Kinderherzen lernen den Jammer des Lebens frühe kennen. Barthel Winkler hieß der Lehrer. Er war ein treuer, frommer Mann und an jedem Morgen, ehe er an ſein mühſam Tagewerk ging, ſammelte er die kleine Gemeinde ſeines Hauſes zum herzinnigen Gebete, darin er ſie Alle der Obhut des Herrn in Demuth und Vertrauen empfahl.

Sechszig Gulden Beſoldung, vier Malter vom Zehntſpeicher, ein Gärtlein und etliche Kartoffel- und Fruchtäcker — das war die Beſoldung des guten Mannes. Nun muß ich meine lieben Leſer freilich darauf hinweiſen, daß das eine gute Schulſtelle war; daß im Lande viele Hunderte daran nicht reichten, und daß ſechszig Gulden zur damaligen Zeit ein ganz anderes Echo hatten, als heutzutage; aber zur Ernährung eines Schweizerdutzends geſunder Menſchen (das bekanntlich 13 hat) reichte es nicht aus, da der Bedürfniſſe, bei aller Sparſamkeit und Beſcheidenheit, denn doch gar mancherlei und viele waren.

Digitized by Google

Es gab Zeiten genug, daß das Stücklein Brod, welches die Mutter beim Morgenimbiß zu der Gerstenkrützsuppe zerschnitt, so dünne wurde, daß man eine Sonnenfinsterniß dadurch hätte ohne Nachtheil der Augen beobachten können. Dann seufzte die Mutter tief auf und der Vater stand auf und sagte: Ich habe heute keinen Appetit, und ging nüchtern in seine Schule. — Nun begab es sich, daß beide Eltern noch betrübter, als bisher in die Welt voll Sorgen blickten, und eines Morgens die Schulmeisterin einen prächtigen Knaben in die Wiege legte und mit Thränen, aber doch lächelnd, zu ihrem Manne sagte: Barthel, das ist das Zwölfte! — Der Schulmeister blickte die theure Mutter mit inniger Liebe an und sagte: Und Benjamin war Jakob der Liebste! — Dich hat der Herr mir erhalten — dafür wollen wir danken und für dies theure Kindlein beten! Und überwältigt von seinem Gefühle, darin Wehmuth und Freude sich mischte, beugte der fromme Mann seine Kniee und die Wöchnerin faltete ihre Hände, und von der Lippe des Schulmeisters strömte es in heißen, gläubigen Dankesworten und in Bitten und Flehen für Mutter, Kinder und den kleinen Benjamin. — Und als er aufstand und sein Weib an seine Brust schloß und dem Neugeborenen einen Kuß auf die Lippen drückte, da glänzte keine Thräne mehr in seinem Auge, da drang kein Seufzer mehr aus seiner Brust. Es war ihm und seiner Gattin die Centnerlast von der Seele genommen. Wozu uns quälen? sagte der Schulmeister begeistert. Der alte Gott in Israel lebt noch und sein Arm ist nicht verkürzt, und er ist ein Vater über Alles, was da Kind heißet im Himmel und auf Erden, der seinen Kindern keinen Stein bietet, wenn sie um Brod flehen. Was unser Gott erschaffen hat, das wird er auch erhalten; darüber wird er früh und spät mit seiner Gnade walten. So heißt es im Gottesliede.

Seine Frau sah ihn mit seligverklärten Blicken an und sagte: Ach, Barthel, nun wird mir so leicht um's Herz! Es ist ja wahr! Wenn's auch mal knapp hergeht, gefehlt hat's doch noch nicht, und wir können's schon stille tragen, wenn nur die Kindlein satt sind.

Digitized by Google

Doctor Martinus Luther sagte, fuhr in gehobener Stimmung der Schulmeister fort: Wo viele Kinder sind, da sind viele Beter, und wo viel gebetet wird, da ist viel Segen von Gott!

Ach gewiß! sprach die Wöchnerin, und ich will den Kleinen auch frühe beten lehren und im Munde des Unmündigen wird dem Herrn ein Lob bereitet. Er wird uns nicht verlassen!

Rufe mich an in der Noth, und ich will dich erhören, und du sollst mich preisen, spricht der Herr, fuhr der Schulmeister fort.

Amen! war der Wöchnerin halblaute Antwort, indem sie mit gefalteten Händen nach Oben blickte.

Eine Weile war es todtstille im Stüblein, denn beide Eltern ließen die heiligen Worte noch einmal durch ihre Seele ziehen und sie wirkten erquickend, wie der kühle Lufthauch heißer Sommertage.

Der Kleine regte sich in der Wiege und die Mutter nahm ihn auf, um ihn zu stillen. Und als sie ihn küßte, sagte sie: Barthel, in dem Sprüchwort liegt doch auch ein recht getroster Glauben — das mir da eben in den Sinn kommt.

In welchem? fragte er.

In dem, versetzte die Wöchnerin: Wenn Gott läßt wachsen ein Häslein, läßt er ihm auch wachsen ein Gräslein.

Der Vater nickte ihr lächelnd zu, blickte auf das schöne Büblein und sagte: Ein Kindervater hat doch allerlei Moleste!

Wie so? fragte betroffen die Mutter, die eine solche Rede jetzt gar nicht erwartet hatte.

Ei, meinte er lachend, wen nehmen wir denn nun zu Gevattern? Einen Christennamen muß das Büblein haben, und auch nach kirchlichem Herkommen und Ordnung zwei Gevattern, und wo die hernehmen? Unsere ganze Freundschaft haben die eilfe rein aufgezehrt, das weißt du so gut, als ich. Es ist Niemand mehr übrig. Was soll ich denn nun machen? Hilf du rathen, Gretchen!

Ei, sagte die Wöchnerin lachend, geh' doch zu deinem guten

Digitized by Google

Freund, dem Wagner Rückert in Darmstadt, der schlägt dir's gewiß nicht ab. Sind doch so brave Leute.

Der Schulmeister schlug mit der flachen Hand fröhlich auf seinen Schenkel, daß es auf der hirschledernen Kniehose klatschte und rief: Meiner Treu! Du bist besser, als ein Nürnberger Rathsherr! An den hab' ich doch gar nicht gedacht. Morgen ist Waldtag. Da fällt die Schule aus und ich kann hinlaufen! Damit verließ er die Stube, um in die Schulstube zu treten, seines Berufes getreulich zu warten.

Landgraf Ludwig der Achte war ein gar milder, freundlicher Herr, der in guter Laune gar sehr zu einem Scherze geneigt war. Er hatte die Gewohnheit, morgens sehr frühe aufzustehen; wenn seine Darmstädter noch im Bette lagen, ging er schon hinaus vor das Thor im einfachen, grünen Rocke, das spanische Rohr in der Hand, schlicht anzusehen, wie etwa ein Revierförster oder dergleichen.

Es war an einem gar herrlichen Junimorgen, als er frühe hinaus in Feld und Flur seinen Spaziergang machte.

Noch zitterten an den Grashälmlein die Thauperlen und wiegten sich in den Kelchen der Blumen. Durch die Getreidefluren zog leise der Morgenwind und wehte den süßen Duft der Kornblüthe ihm zu.

Der Himmel war tiefblau und wolkenrein, und die Lerchen stiegen jubilirend zum Himmel empor, ihrem Herrn das Morgenlied singend. Hier und dort schlug eine Wachtel und ein Finke rief gellend seinen Frühruf in's Blaue. Einzelne Arbeiter sah man schon in den Feldern. Die Sonne schien übrigens schon recht warm und der Landgraf, dem es um einen ordentlichen Frühgang zu thun war, griff wacker aus, um einen nicht fernen Wald zu erreichen, in dessen Schatten er ausruhen wollte. Er kannte da eine Stelle, wo ein gewaltiger Feldstein am Wege lag, der den müden Wanderer zur Ruhe einlud.

In heiterer Stimmung schritt der edle Fürst dahin und freute sich des kühlen Schattens, als er endlich den Wald erreichte; doch als er sich dem Ruheplätzlein nahte, sah er zu seinem Verdruß, daß schon

Digitized by Google

ein Anderer es eingenommen. Die Müden haben alle gleiche Rechte an den Stein, ſagte der Landgraf und ſchritt wacker zu. Wenn der aufſteht, kommt die Reihe an mich!

Als er näher kam, beſah er ſich den Ruhenden.

Er war ein Mann an der Grenze der Vierzig; ärmlich aber reinlich gekleidet; kein Bauer, auch kein Bürger aus Darmſtadt.

Gewiß ein Landſchulmeiſter! ſagte zu ſich der Landesherr, trat heran und grüßte höflich und freundlich.

Auch der Ruhende ſtand auf, zog ſeinen Hut und grüßte zurück, ſuchte aber ein Stück trockenes Brod zu verbergen, an dem er ſeinen Hunger geſtillt, wie der Landgraf geſehen.

Bleibt ſitzen und laßt Euch nicht ſtören, ſagte freundlich der Landgraf, dem des Mannes offenes, freundliches und biederes Geſicht zuſagte. Ihr ſeid gewiß ſchon müde geworden?

O ja, Herr Revierförſter — wenn ich nicht irre? — ſagte der Angeredete, und hungrig bin ich auch, denn ich bin ſchon ein paar Stunden nüchtern gegangen; da ſchmeckt das liebe Haſenbrod, wie man zu den Kindern ſagt, wenn ſie trockenes Brod kriegen, recht ſüß.

Glaub's, ſagte der Landgraf. Woher kommt Ihr denn?

Der Ruhende nannte ſeinen Wohnort und ſeinen Namen: Barthel Winkler und daß er Schulmeiſter ſei, ſetzte er hinzu.

Winkler ſah indeß, daß ſich der Herr auf ſein Rohr ſtützte, ſprang auf und ſagte, auf den Stein deutend: Ihr ſeid auch müde, Herr Revierförſter? Ich hab' nun genug geruht, nehmet Ihr den Platz ein. — Ich danke Euch, verſetzte der Landgraf ſehr freundlich. Wir haben alle Zweie Platz, wenn wir uns ein Bischen dünne machen. Setzt Euch zu mir.

Zwar wollte das der ehrliche Schulmeiſter ſchon aus Reſpect nicht thun, als aber der Landgraf erklärte, daß er ſich dann auch nicht ſetze, that er es endlich.

Die Nähe des Zuſammenſitzens machte zutraulich.

Digitized by Google

Wohin wollet Ihr denn, Herr Schulmeister? fragte der Landgraf gemüthlich plaudernd. Sucht Ihr vielleicht etwas?

Ja und Nein, Herr Revierförster, erwiederte der Schulmeister, wie Ihr's wollt! Bei der Herrschaft suche ich nichts, obwohl ich viel zu bitten hätte; aber ich suche doch etwas?

Was denn? fragte der Landgraf.

Ja, Herr Revierförster, das ist eine kuriose Geschichte, wie Euch vielleicht noch keine ähnliche vorgekommen.

Nun, so laßt sie einmal hören!

Meine liebe Frau ist ehegestern in die Wochen gekommen mit dem zwölften Kinde!

Mit dem Zwölften? rief der Landgraf. Das ist ja ein rechter Jakobssegen!

Das ist's auch, entgegnete Winkler, aber ein Seufzer arbeitete sich doch dabei aus der Vaterbrust, der dem scharfen Ohre des Landgrafen nicht entging. Er sagte darum: Nun, weiter! Was sucht Ihr denn? —

Winkler kratzte sich hinter dem Ohre und sagte dann nicht ohne Beklemmung: Ja, das Weitere ist's eben, wobei es abscheulich hapert. — Bei eilf Taufen braucht man nach landesüblichem Brauch und kirchlicher Satzung zwei und zwanzig Pathen, nämlich eilf Pathen und eilf Gothen. Da reicht eine ganze Familiensippschaft nicht zu. Von meiner und meiner Frauen Seite ist's Matthäus am Letzten. Sie sind alle aufgebraucht, und nun kommt Nummero Zwölf und es fehlt an Pathen, da man doch Einen nicht zweimal nehmen darf. Da will ich dann in die Stadt und mir Pathen suchen.

Habt Ihr denn Einen im Visir? fragte der Landgraf.

Ja, versetzte Winkler, einen guten Freund von Anno Ehemals. Wir sind zusammen in die Schule gegangen und confirmirt worden. Darauf hat er in die Stadt geheirathet.

Nun, der wird's wohl gerne thun? sprach der Landgraf. —

Digitized by Google

Glaub's wohl, versetzte Winkler, wenn nur das ärgerliche Sprüchlein nicht wäre. —

Welches? rief der Landgraf. —

Nun, Ihr werdet's kennen, Herr Revierförster. Es heißt:

„Gevatterſteh'n iſt eine Ehr',
Aber — ſie macht den Beutel leer!"

Poſſen! rief lachend der Landgraf. Das kann ja doch ſo theuer nicht ſein?

Für den, der's hat, gewiß nicht! aber —

Es iſt ja eine Chriſtenpflicht und wenn etwa Euer guter Freund harthäutig wäre, ſo würde ich mich mit meiner Frau dazu anbieten — ſagte ſchmunzelnd der Landgraf.

Der ehrliche Schullehrer ſprang auf und blickte forſchend in des Landgrafen Antlitz. Ich glaube nicht, ſagte er dann ernſt, daß Ihr der Mann ſeid, mit einer ſo heiligen Sache einen Scherz zu treiben?

Das wäre das allerſchlechteſte Jägerlatein, ſprach lächelnd der Landgraf. Nein, mein lieber Mann, es iſt mein grundehrlicher Ernſt, und wenn Ihr einſchlagen wollt, ſo iſt's abgemacht und Ihr braucht's bei dem guten Freund nicht zu riskiren. Damit reichte er ihm die Hand dar.

Der Schullehrer ſchlug herzhaft ein und bedankte ſich mit den feinſten Redensarten für die Ehre, die ihm der Herr Revierförſter erwieſe, bei ſeinem Benjamin Pathe ſein zu wollen. Wie ſoll ich dafür danken? ſchloß er endlich.

Das iſt nicht nöthig, mein lieber Herr Gevatter, fuhr der Landgraf fort. Es iſt eine Chriſtenpflicht, die ich einem braven Mann mit Freuden leiſte, und für meine Frau kann ich ohne Weiteres einſtehen.

Winkler verbeugte ſich tief. Die helle Freude lachte aus jedem ſeiner Züge. Erlaubt denn, geſtrenger Herr Revierförſter, daß ich beſcheidenſt nach Eurem werthen Namen frage, da ich den nicht

Digitized by Google

kenne? Es muß der Name von dem Herrn Pfarrer in's Taufbuch eingeschrieben sein.

Das ist richtig, entgegnete der Landgraf. Ich heiße Ludwig Landgraf. Für meiner Frau Namen kann der Herr Pfarrer die Stelle offen lassen bis zur Taufe, da kann sie ihn selber sagen, geht das?

O gewiß! Wann wünschet Ihr, daß ich die Taufe ansetze?

Uebermorgen ist Sonntag, sprach der Landgraf. Da wär' mir's am Liebsten, denn da freveln die Bauern im Walde nicht. —

Ei, das ist ja prächtig, rief Winkler, da kann man sich noch ein Bißchen richten. Da aber bei uns alle Kinder in der Morgenkirche getauft werden, so — werdet Ihr mir doch die Ehre erweisen, ein Süpplein mit mir zu essen, so gut, als ich es zu bieten vermag, und ein Kinnbacken und Sauerkraut und Speck und Eier sollen nicht fehlen; aber Eure Frau Liebste wird mir doch auch die Ehre anthun?

Versteht sich, Herr Gevatter; aber ich halte dafür, daß es Pathenpflicht ist, die Kindtaufe, nebst dem Schmaus, auszurichten, und so will ich mir denn das auch nicht nehmen lassen. Kaufet und kochet mir ja nichts. Ich schicke Alles oder bringe es mit und bin zu rechter Zeit da. Darauf geb' ich Euch meine Hand!

Das that er und der Gevatter schüttelte sie herzlich.

Es ist nun noch, wie ich so zufällig gehört habe, hierlands die Sitte, fuhr der Landgraf fort, daß man der Frau Gevatterin etwas in's Kindbett, und dem Pathen etwas in die Wickel gibt. Da sich nun aber unsere Gevatterschaft so unverhofft im Grünen gemacht hat, so bringe ich das selber am Sonntag Morgen mit.

Ach, wie beschämet Ihr mich, gestrenger Herr Revierförster, sagte Winkler.

Nun, ich denke, bei zwölf Miteffern werdet Ihr das Eurige brauchen, Herr Gevatter. Ich habe so Viele nicht und auch gewiß eine bessere Besoldung. Laßt Euch kein graues Haar wachsen!

Digitized by Google

Wieviel Besoldung habt Ihr denn? Gevattersleute müssen sich schon etwas anvertrauen können.

Seinem neuen Gevattersmann, der so zutraulich und freundlich reden konnte, durfte der ehrliche Winkler sein Herz nicht verschließen. Er erzählte ihm daher Alles genau und ausführlich, lang und breit, und der Herr Gevatter hörte recht leutselig zu, und wenn ihn der ehrliche Schullehrer drauf angesehen hätte, er würde ohne Zweifel erkannt haben, wie bald tiefe Rührung und herzliches Mitleid, bald wieder Bewunderung über die gottergebene Entsagung ihre deutliche Schrift in die Züge desselben eingruben; das entging ihm aber, denn je lebendiger er seine Familienlage, seine Noth und seine Sorgen, seine inneren und äußeren Kämpfe schilderte, je weniger dachte er an eine Beobachtung der Wirkungen seiner Mittheilung. Er wollte ja nur, und ein innerer Drang nöthigte ihn dazu, sein ganzes, volles Herz vor einer theilnehmenden Seele ausschütten.

Als er geendet, sagte er: Nichts für ungut, gestrenger Herr Revierförster, daß ich Euch einmal mit dem Herzeleid eines bedrängten Familienvaters gelangweilt habe. Ihr habt's verlangt, und mir that's wohl. Den Bauern kann man so etwas nicht sagen — und wem sonst?

Einige Augenblicke saß der Landgraf stille da. Er sah stumm vor sich nieder und zeichnete gedankenvoll Figuren mit seinem Meerrohr in den Sand. Seine Seele arbeitete lebhaft und mancherlei Gedanken durchkreuzten sie.

Endlich richtete er sich auf und sah den armen Lehrer mit dem Ausdrucke großer Theilnahme an.

Wahrlich, sagte er, da hättet Ihr bei der Herrschaft viel zu suchen und zu bitten. Habt Ihr denn das nicht auch einmal gethan?

Es ist wohl geschehen, sagte, die Augen zur Erde schlagend, der gedrückte Mann, aber es ist mir ein abschläglicher Bescheid zu Theil geworden. Da hab' ich's denn Gott anheimgestellt und hab's zum zweiten Male bleiben lassen. —

Digitized by Google

Davon hat aber sicher der Herr Landgraf nichts erfahren, sagte der Landgraf und sah in seines Gevatters Auge.

Ach gewiß nicht, fiel ihm Winkler in die Rede; denn der soll ein milder, guter Herr sein, wie die sagen, die ihn kennen!

Warum aber ginget Ihr nicht grades Weges zu ihm, wenn Ihr das wußtet? Da wäret Ihr an der rechten Schmiede gewesen.

Du lieber Gott — ich? Zum gnädigen Herrn Landgrafen? — Wo denkt Ihr hin, Herr Revierförster? Dazu hätte ich die Kurasche niemals finden können!

Der Landgraf lächelte und sagte: Die Sonne steht schon hoch, und ich muß gehen. Gehet in Gottes Namen zu Eurer guten Frau, und bringet ihr meinen besten Gruß, und — das da, damit sie sich gut pflegen könne. Damit reichte er dem guten Winkler etwas, das er, ohne des Schullehrers Bemerken, aus der Westentasche genommen und in ein Papierlein gewickelt hatte. Nächsten Sonntag, so der Herr will, kommen wir zur Taufe. Backet nur keine Kuchen und rüstet ja nichts zu. Das ist Alles meine Sache, und damit Gott befohlen! Nach Darmstadt brauchet Ihr ja nun nicht zu gehen?

Das sah der gute Schullehrer ein, dankte warm für die Gabe, für die erwiesene Ehre der Gevatterschaft und schlug den Heimweg leichten Herzens ein, während der Landgraf fröhlicher denn je seinem Residenzschlosse zuschritt.

Winkler lief mehr, als er ging, denn das Alles, was er erlebt, drückte ihn auf dem Herzen. Er mußte es ja seinem lieben Weibe erzählen. Der guten Frau kam die Geschichte etwas fabelhaft vor und ihre Zweifel und Bedenken setzten das treuherzige Gemüth ihres Gatten einigermaßen zwischen Thür und Angeln.

Er wird dich am Ende gefoppt haben? sagte sie. In dem Darmstadt sitzt mehr als Ein solcher Spottvogel! —

Halt! rief da Winkler. Da thuest du eine Sünde, Gretchen! Dieser Mann ist kein Spottvogel. Dies treue, edle Gemüth trügt

Digitized by Google

keinen armen Mann und — jetzt denk' ich erst dran! — da hat er mir auch etwas gegeben, daß du dich pflegen solltest, benebst einem schönen Gruße an die Frau Gevatterin.

Er reichte ihr das Papierlein, und als sie es öffnete, fielen vier neue Golddukaten auf das Bette. —

Da wurde die Frau bleich vor Schrecken und Winkler riß seine Augen weit auf in stummem Erstaunen.

Siehst du's nun, Gretchen, daß es kein Darmstädter Spottvogel war, sondern ein Ehrenmann?

Jetzt ging aber das Kopfbrechen erst recht an. Wie sie aber auch grübelten, sie kamen zu keinem befriedigenden Ergebniß, es sei dann zu dem, daß der Benjamin Ludwig einen flotten Pathen habe, der ihm, wie sie meinten, nicht zum Schaden sein werde.

Samstags Morgens ging Winkler zu seinem Pfarrer, um ihm die Taufe anzusagen und das Kind in die Geburtsregister eintragen zu lassen.

Der Pfarrer war ein alter, ehrwürdiger Mann, der seinen braven Schullehrer recht lieb hatte.

Weiß schon Alles, sagte er freundlich lächelnd. Der Herr Revierförster hat mir heute ganz früh ein Brieflein geschickt, darinnen Alles steht, was ich zu wissen nöthig habe. Er wird zur Kirche da sein. —

Da eilte der gute Winkler dann heim, um seiner lieben Frau das brühwarm und in der vollsten Freude seines Herzens zu melden. Seine liebe Frau war nun im Klaren und völlig ruhig bis auf das Eine, wie es nämlich mit dem Essen werden solle. Sie machte sich nach Weiberart darüber viel Sorg' und Mühe und Winkler meinte, sie gleiche darin der Martha im Evangelium und es sei besser für sie, nach dem Vorbilde Maria's zu handeln.

Das erkannte die gute Frau als richtig an, aber sie meinte, man müsse Schüsseln und Teller vom Pfarrhause leihen, da sie für den stolzen Besuch das rechte Geräthe nicht besäßen. Auch hier beruhigte sie der Gatte, indem er meinte, dazu sei's noch am Sonntag

Digitized by Google

Morgen Zeit, wenn erſt die Pathen da ſeien und man es höre, was ſie verlangten. Sie mußte ſich am Ende fügen und that's auch. So kam denn endlich der Sonntag Morgen und zeitig fuhr ein Wagen vor die Schule, der ein ſeltſam Anſehen hatte. Er war ſehr lang, hochgebaut und breit dazu, mit ölfarbangeſtrichenem Tuche überzogen. Vorn ſaßen unter einer Art von Ueberdach neben dem Kutſcher drei Männer, die ſofort abſprangen und ohne Weiteres eintraten.

Was die aber für eine Wirthſchaft anfingen! Dem guten Winkler grauſte es. Die Schulſtube wurde ausgeräumt; nur die Tiſche blieben ſtehen, dieſe wurden mit einer ſo feinen, koſtbaren Leinwand überdeckt, wie ſie Winkler nie geſehen. Nun kamen aus dem weiten, dunkeln Bauche des Wagens Körbe, Kaſten und allerlei koſtbares Geräthe, und das Alles wurde in's Haus geſchafft. Er fiel ſchier in Ohnmacht, als ſtatt des Zinnes, blankes Silber aufgeſetzt wurde und darauf allerlei nie geſehenes, koſtbar duftendes Backwerk, Braten und dergleichen auf die ſilbernen Platten und Schüſſeln gelegt, in koſtbaren Flaſchen rother und weißer Wein beigeſetzt wurde und Meſſer und Gabeln theils von purem Silber, theils mit ſilbernen Griffen. Und als endlich die Tafel herrlich prunkte, ſchloß der Oberſte der Männer, die hier hanthirt, die Schulſtubenthüre ab und ſteckte den Schlüſſel in die Taſche.

Winkler berichtete Alles haarklein der Wöchnerin, die in Gefahr war, an Zauberei zu glauben und vor Neugier geſtorben wäre, wenn nicht das Schalterfenſterchen, das aus der Wohn- in die Schulſtube ging, es ihr geſtattet hätte, die Wunder mit eigenen Augen zu ſchauen.

Endlich kam die Amme, und als die auch zum Schalterchen hineingeſchaut, ſchlug ſie die Hände über dem Kopfe zuſammen und rief: Ach du liebe Zeit, man meint, des Herrn Landgrafen Durchlaucht ſeien in höchſteigner Perſon des Kindes Pathe!

Das Kind wurde geputzt und ſah allerliebſt aus. Als es aber

Digitized by Google

endlich zu läuten anhob, wurde es dem guten Winkler siedheiß, daß die Pathen noch nicht da seien.

Da aber gab es urplötzlich ein mächtiges Gedränge vor der Schule. Er eilte an's Fenster und — fast wäre er zusammengebrochen. — Es kam nämlich ein stattlicher Herr daher, an dessen linker Brust ein Stern blitzte, daß man nicht drauf schauen konnte. An seiner Seite ging, von ihm geführt, eine hohe Dame im reichsten Putze und auf der andern Seite in tiefster Ehrerbietung der Pfarrer des Orts. Hinterdrein folgten drei vornehme Damen und drei Herren in Gewändern, die überreich mit Gold gestickt waren, und die Herren hatten mächtige, goldene Schlüssel auf der Hüfte hängen.

Der gute Winkler zitterte an Armen und Beinen und konnte kaum seiner Frau zurufen: Sie kommen! Aber Kind, Frau, Gretchen — der Herr Revierförster ist, fürcht' ich, unser gnädigster Herr Landgraf! Ach Gott, was wird das werden? —

So geh' ihnen doch entgegen, Barthel, rief die Frau. Hörst du, geh' ihnen doch entgegen!

Dies that denn endlich der todtbleiche Mann und der Landgraf reichte ihm in der Thüre die Hand. Ich glaube, Ihr entsetzt Euch, mein lieber Gevatter, sagte er, daß der Revierförster zum Landgrafen geworden ist? Da thut Ihr Unrecht. Seid so frisch und unbeirrt, wie Ihr es im Walde waret, wo wir Bekanntschaft machten. Seid gutes Muthes! Seht, das ist die Gothe!

Aber wer nicht reden und nur unabläßig die eckigsten, verlegensten Bücklinge machen konnte, das war Winkler. Erst durch des Pfarrers Zureden sammelte er sich und führte die hohen Pathen in das reinliche und anmuthige Stüblein, worin sich Mutter und Kind befanden. Da war denn Anfangs große Verlegenheit um Sitzen, aber die Frauen wissen sich leichter zu finden, und so war es auch bei der Schullehrerin. Sie kam bald in's rechte Gleise und die Fürstin freute sich inniglich des schönen Kindes und der noch so frischen, hübschen Mutter. Sie ließ einen großen Pack bringen, darin

Digitized by Google

allerlei hübsches, doch dem Stande des Lehrers und seinen bescheidenen Verhältnissen angepaßtes Kindszeug sich befand. Da mußte denn das zum Taufzeuge bestimmte sogleich dem prächtigen Jungen angezogen werden.

Als dies geschehen war, zogen Alle zur Kirche. Es war ein rechtes Glück, daß der alte Pfarrer den Lehrer zu sich selbst gebracht hatte. Er war ein guter Organist und spielte diesmal seine Orgel vortrefflich und leitete wacker den Gemeindegesang. Nach der einfach erbaulichen Predigt trat dann der Herr Landgraf und die Frau Landgräfin vor den Taufstein und die Taufe wurde vollzogen.

Zur Kindtaufsmahlzeit wurde der Pfarrer und der Schultheiß geladen.

Im Dorfe aber brannte der Brei fast auf allen Herden an, denn Niemand dachte an's Essen über die Ehre, die dem Schullehrer wiederfuhr, und um's Schulhaus herum stand Alt und Jung dicht geschaart und Ein Lebehoch über das Andere erschallte dem gütigen Landesvater.

Als das Essen vorüber war, packten die Diener nur das Geräthe ein. Alles Andere blieb in dem Schulhause, und die Amme, die mit dem ältesten Mädchen des Schullehrers Handreichung that, wußte gar nicht Schüsseln und Töpfe genug aufzutreiben, um alle die Speisen aufzuheben.

Derweile schieden die Herrschaften seelenvergnügt und gingen unter allgemeinem Jubel in das Pfarrhaus zurück, wo sie auch angefahren waren; vorher aber hatte die Frau Landgräfin der Wöchnerin noch eine Rolle Geldes auf's Bette gelegt und der Herr Landgraf ein Papier mit einem mächtigen Siegel drau; auch die Amme war so reichlich bedacht worden, wie ihr das nie zu Theil geworden.

Als aber der glückliche Kindtaufsvater heimkam, standen Freudenthränen in seines Weibes Augen. Das Röllchen bestand aus lauter Goldstücken. Solch einen Reichthum hatten die Bescheidenen nie gesehen. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Da aber lies einmal, Barthel, sagte das glückliche Weib, und er las eine landesherrliche Entschließung, wonach der Schullehrer Barthel Winkler, so lange er lebe, sechzig Gulden Zulage zur Erziehung seiner Kinder erhielt, und sein Weib, wenn er vor ihr sterben sollte, die sechzig Gulden bis an ihr Ende behalten sollte. Ein Blättlein lag dabei von des Landgrafen eigner Hand, darin er versprach, für seinen Pathen getreulich zu sorgen.

Lange stand Winkler sprachlos da und die hellen Thränen rannen über seine Wangen. Endlich sagte er: Es ist ein Erzvatersegen, das Büblein! Es sollte wohl Benjamin heißen. Nun aber heißt es: Ludwig, nach unserm edlen Landesvater, den der Herr segne zeitlich und ewiglich! Und mit gefalteten Händen sagte die Mutter: Amen.

2.

Ludwig der Achte, Landgraf von Hessen, war ein vortrefflicher Herr, ein milder und doch gerechter Fürst, und die braven Hessen hatten ihn lieb, wie er es auch verdiente. Er hielt im Lande auf Zucht und Sitte, Recht und Ordnung.

Zur Zeit seiner Regierung schwärmten gar häufig große Horden Zigeuner im Lande herum, mauseten und raubten und prellten die einfältigen Leute, denen sie allerlei Unsinn vorschwatzten, und das nannten sie und die dummen Leute: „Die gute Wahrheit sagen.“ Das ärgerte den Fürsten über die Maßen, und er hätte sie gerne mit Macht über die Grenze bringen lassen, wenn es nur thunlich gewesen wäre — denn jagte man sie gen Osten hinaus, so kamen sie von Westen her wieder in's Land. Es war eine wahre Landplage! — Dennoch hatte der Landgraf ein prächtiges Mittel gefunden. Er ließ seinen Amtsleuten schreiben, die Zigeuner, die auf irgend einer falschen Fährte oder gar auf frischer That irgend eines Unrechts ertappt würden, je nach Gestalt der Sachen zu stäupen, in Haft zu stecken oder kurzweg aufzuknüpfen.

Digitized by Google

Auf den geſtrengen Landgrafen hatten alle Zigeuner einen Pick, und dieſer Pick wurde noch ärger, als ſich folgende Begebenheit ereignet hatte.

Der Landgraf hatte eine große Vorliebe für das Schloß Kranichſtein, und lebte meiſt den Sommer dort. Nun hatte ſich, als eben der Landgraf in Kranichſtein wohnte, in dem herrlichen Walde, der ſich daran ſchloß, eine große Horde Zigeuner niedergelaſſen und trieben mit großer Frechheit ihr Weſen in der Umgegend. Einer von ihnen, und zwar der ſogenannte Hauptmann der Horde, ließ per Gelegenheit auf einem Jahrmarkte in der Nähe ſeine Finger in der Taſche eines ehrlichen Mannes nach deſſen Geldbeutel ſuchen. Dem ehrlichen Manne ging es nun nicht, wie Jenem, der auch ſo etwas in ſeiner Taſche fühlte, meinte aber, es ſeien ſeine eigenen Finger — ſondern fuhr darnach, und erwiſchte die Hand des Herrn Zigeunerhauptmanns, die eben den Geldbeutel in Sicherheit bringen wollte, damit ihn kein Spitzbube ſtehlen möchte. — Auf dem Jahrmarkte fehlte es nicht an Hülfe und der Herr Hauptmann wurde in das Gefängniß geſteckt und ſorglich bewacht.

Als der Landgraf das hörte, erwachte ſein gerechter Unwille. Er erkannte, daß, ſollte dem Raub- und Diebsgeſindel ein Schrecken beigebracht werden, ein Exempel ſtatuirt werden müſſe; er befahl daher, nach ſtrengem Rechte dem Taſchendiebe den Prozeß zu machen und ihn ohne Weiteres an den Galgen zu hängen. Da hätte man nun glauben ſollen, den Zigeunern wäre der Schrecken in die Glieder gefahren, daß ſie den Weg unter die Füße genommen und ſich aus den Reifern gemacht hätten. Das geſchah aber nicht, denn zuerſt meinten ſie, das ſei nur ſo ein Schreckenberger, wie man ſcherzweiſe von einer angedrohten ſtrengen Maßregel ſagt, die nimmer in Erfüllung geht; als aber der Herr Hauptmann wirklich gehenkt wurde und die Raben ſchon kamen, um ihm ihr Beileid zu bezeugen, da kochte die Wuth in ihren Herzen und ſie zogen ſich ſtille zurück, und zwar tiefer in den Wald, und ſchwuren dem Landgrafen blutige

Digitized by Google

Rache, nämlich, ihn todt zu schießen, wenn er, wie er wohl zu thun pflegte, gegen Abend nach Darmstadt führe. Sie wußten ferner, daß er dann jedesmal im ersten Wagen fuhr und seine Begleiter im zweiten.

Auch in einer gelbbraunen Zigeunerhaut steckt wohl einmal ein guter Mensch. Unter der Horde, die aus Rache des Landgrafen Tod beschlossen hatten, war ein junger, trotz seiner Hautfarbe bildhübscher Mensch, dem es doch ein Unrecht dünkte, den guten Fürsten meuchlings zu ermorden. Er wurde also in Gottes Hand einerseits ein Werkzeug seiner Gnade, andererseits ein Werkzeug der gerechten Vergeltung. Morgens, noch ziemlich frühe, kommt er eiligst in's Schloß und verlangt, den Landgrafen zu sprechen. Das wird ihm von den Hofbedienten erst abgeschlagen, als er aber darauf besteht, und es der Landgraf vernimmt, sogleich vorgelassen.

Herr Landgraf, begann der Zigeuner, du (sie duzen nämlich alle Welt) gehst einem großen Unglück entgegen. Wenn du mir erlaubst, in deinem Lande zu bleiben, mich niederzulassen und friedlich mich durch meiner Hände Arbeit zu ernähren, so kann und will ich dich vom Tode erretten, der dir heute noch unvermeidlich droht! —

Bestürzt sahen sich die dabei anwesenden Hofleute an, aber der Landgraf, der seine Vögel kannte und die spitzbübischen Wahrsagereien dieses Gesindels auf dem Striche hatte, den hübschen Burschen aber mit Vergnügen betrachtete, sagte: Ich weiß, daß ich, wenn es der Herr so will, heute noch sterben kann, aber nicht, weil du es sagst; doch will ich dir deine Bitte, wenn sie ehrlich ist, nicht abschlagen; aber ein Christ mußt du werden und als ein Christ leben. Laß aber deine dummen Wahrsagereien bleiben, sonst geht's quer! —

Der Zigeuner blickte dem Landgrafen ruhig in das Auge und sagte ebenso ruhig: Herr Landgraf, verachte meine Worte nicht, weil ich ein Zigeuner bin. Wahrsagen will ich dir nicht, wohl aber die Wahrheit sagen. Du hast gestern den Hauptmann der Horde hängen

Digitized by Google

lassen. Groß Unrecht war's nicht; aber die ganze Horde, die sich in dem dichten Walde neben der Landstraße verborgen hält, hat dir den Tod geschworen, dem du schwerlich entgehen wirst, wenn du mein Wort verachtest. Heute Abend, wenn du nach der Stadt fährst, wirst du todt geschossen, so gewiß, als ich jetzt vor dir stehe!

Der Ernst des Zigeuners machte doch nun auch den Landgrafen betroffen. Unmöglich war das nicht, bei der Gesinnung dieses Volkes.

Wenn du die Wahrheit gesagt hast und das sich so bestätigt, daß sie mir nach dem Leben stehen, so will ich dir deine Redlichkeit reichlich belohnen, sagte der Landgraf; doch mußt du Alles genau erzählen, wie sie es abgekartet haben, und dich entschließen, hier im Schlosse zu bleiben, bis die Geschichte vorüber ist. Es soll dir an nichts fehlen.

Nun erzählte er Alles auf's Genaueste, und wurde dann in ein sicheres und überdies wohlbewachtes Zimmer gethan, den Zeugen der Unterredung Schweigen auferlegt, und dann in aller Stille und ohne daß es Jemand merkte, die nöthigen Vorkehrungen getroffen.

Während nun dies Alles besorgt wurde, und es in dem Schlosse Kranichstein so ruhig blieb, als sei durchaus Alles in dem ganz gewöhnlichen Gange, ritt ein Adjutant des Landgrafen nach Darmstadt und beorderte in aller Stille eine hinreichende Anzahl tüchtiger Soldaten, die gegen Abend den Wald umstellten und ohne Aufsehen dem Orte in immer engerem Kreise zurückten, den der Zigeuner als den Schlupfwinkel bezeichnet hatte, wo sich die Horde verborgen, und die Meuchelmörder dem Landgrafen auflauern wollten.

Zugleich sollten die Reiter, die in Kranichstein lagen, in einiger Entfernung die zwei Kutschen des Landgrafen, wenn er am Abende nach Darmstadt führe, begleiten.

Als es acht Uhr auf dem Schlosse Kranichstein schlug, da fuhren wie gewöhnlich zwei Wagen gen Darmstadt hin, allein die erste der Karossen, in welcher stets der Landgraf zu sitzen pflegte, war

Digitized by Google

diesmal leer, aber die Vorhänge herabgelassen, und in der zweiten saß, wohlbewaffnet, und mit drei tapferen Begleitern, der Landgraf.

Als die erste Kutsche an die Stelle kam, die der Zigeuner bezeichnet hatte, gab es am Saume des Waldes ein Geräusch und vier Zigeuner stürzten plötzlich heraus und drückten ihre Flinten auf die Karosse ab. Die Kugeln durchbohrten die Wände derselben, und da es im Wagen so stille blieb, so dachten die Mörder, ihre Absicht sei erreicht und wollten eiligst wieder in den Wald zurück; aber schon war der Landgraf und seine Begleiter aus dem Wagen und hinter ihnen her; die Reiter stürzten herbei, als sie die vier Schüsse vernahmen, und stiegen schnell von ihren Rossen ab und drangen in den Wald, und die den Wald umzingelnden Soldaten brachen mit lautem Halloh hervor. Da überfiel Todesschrecken die ruchlose Bande. Starr standen die Männer da und unter ihnen die Mörder, und Keiner setzte sich zur Wehre, als die Soldaten sie alle fesselten.

Der Landgraf war noch nicht dreihundert Schritte in den Wald gedrungen, da bleibt er plötzlich am Stamme einer mächtigen Eiche stehen, denn zu seinen Füßen spielte furcht- und arglos ein Zigeunerbüblein mit einem jungen Hunde. Das Kind war völlig unbekümmert um das, was um es vorging, von dem es übrigens auch noch keine Vorstellung haben konnte. Es war ein sehr hübsches Kind, und als nun die Soldaten die Gefangenen herzubrachten, zeigte es sich, daß es das Kind des wildesten der Mörder war, die eben dem Landgrafen nach dem Leben gestanden hatten, dessen Mutter gestorben war. — Ergriffen von den Ereignissen dieser Stunde, ergriffen von dem Gedanken an die wunderbare Rettung, die ihm durch Gottes gnadenreiche Führung zu Theile geworden, — hebt er das Kind auf seinen Arm, liebkost es und schwört, ihm ein Vater und Versorger sein zu wollen, um sich also dankbar gegen Gottes Gnade für das wunderbar gerettete Leben zu bezeugen.

Die Mörder traf wohlverdient die ganze Schwere des Gesetzes.

Digitized by Google

Sie wurden alle viere gehenkt. Die Zigeunerhorde wurde über die Grenze gebracht und ihr angekündigt, daß jeder Zigeuner, der sich auf heſſiſchem Boden betreten ließe, ſofort und ohne Weiteres gehenkt würde. Das Kind aber ließ der edle, ſich ſelbſt ſo ächt chriſtlich beherrſchende Fürſt väterlich erziehen, ſorgfältig unterrichten, und als es ein wackerer Mann geworden, ſtellte er ihn als Förſter deſſelben Waldes an, wo ſein leiblicher Vater ſeinem Wohlthäter nach dem Leben geſtanden hatte.

Seinem Retter aber, dem jungen Zigeuner, ließ er einen tüchtigen, chriſtlichen Religionsunterricht ertheilen, und als er ſeinen Glauben bekannt und getauft worden war, kaufte ihm der Landgraf in dem Städtchen Gernsheim Haus, Hof und Feldgut. Er ließ ſich da nieder, heirathete ein braves Mädchen, baute treu und fleißig ſeinen Acker und genoß der Achtung und Liebe ſeiner Mitbürger wohlverdient bis an ſein Ende.

XIII.

Aus dem Leben des Fürſtbiſchofs von Dalberg.

Der Fürſtbiſchof von Dalberg war Einer der edelſten Menſchen, ein Wohlthäter der leidenden Menſchheit, der, im ſtrengſten Sinne des Wortes, ſich ſelbſt vergaß, um Andern zu helfen, und der nie glücklicher war, als wenn er wußte, daß er von einer gedrückten Menſchenbruſt die Bürde weggenommen, die ſie gepreßt. Das wußte man allgemein, und der Bittenden waren Viele, und ſo lange ſein Geldvorrath hielt, gab er mit vollen Händen und mild lächelndem Angeſichte. Bei ſolch unbegrenzter Mildthätigkeit konnte es aber gar nicht ausbleiben, daß oft die Quelle verſiegte und der edle Fürſtbiſchof ſelbſt ohne Geld war. Dann legte er ſich mit entſchiedenem

Digitized by Google

Willen die größten Entbehrungen auf, um ja keine Schulden zu machen, und wenn seine Geldquelle wieder floß, frei über seine Mittel zu Andrer Heile verfügen zu können.

Die Zeiten, in denen er lebte, waren, wir wissen es Alle, schwere und drückende. Opfer wurden gefordert und mußten geleistet werden und das Unheil der Zeit riß manche Familie, ohne ihr Zuthun, in den Abgrund der Verarmung, die einst im Vollbesitze des Vermögens, des Ansehens und äußerer Ehren gewesen war.

Eine sehr achtbare, angesehene Familie, deren Namen hier aus zureichenden Gründen verschwiegen werden muß, befand sich in trostloser Lage. Von Stufe zu Stufe war ihr Wohlstand gesunken. Der breite Fuß des Unglücks drückte sie nieder — und immer tiefer hinab. Ein theures Besitzthum nach dem andern verschwand, ohne daß es dem reißenden Strome des Verderbens wehren konnte. Und krampfhaft hielt die einst hochangesehene Familie an dem Letzten, was ihr blieb, an ihrem Rufe, dem Ansehen, dessen sie sich einst erfreut. Kein Makel haftete an dem Namen und bis jetzt war es ihr gelungen, öffentliche Schmach abzuhalten. Da trat ein Fall ein, der auch dies letzte Anker zu brechen drohte.

Ein unerbittlicher Schuldner forderte ein Kapital von sieben Hundert Gulden zurück und drohte mit Klage und Pfändung. Damit brach das mühsam aufrechterhaltene Ansehen rettungslos zusammen!

Trostlos saßen Vater und Mutter bei einander. Wo sollten sie leihen, ohne daß es aller Welt bekannt würde? —

Da rief das gebeugte Weib aus: Es ist noch Rettung! Ich selbst gehe zu Dalberg. Er kennt uns, aber vielleicht nicht unsre Lage. Ich enthülle sie ihm. Der edle Priester schweigt und der edle Fürst hilft! —

Geh' in Gottes Namen! sagte der Gatte und blickte flehend zum Himmel.

Es ist Abend. Die edle Frau hüllt sich ein und eilt zu Dalberg's Wohnung. Der Unglücklichen ist seine Thüre offen.

Digitized by Google

Als sie den Schleier zurückschlägt, tritt Dalberg erschreckend einen Schritt zurück. Hab' ich recht gehört? spricht er. Sie Frau — — eine Unglückliche, die meiner Hülfe bedarf? —

Da löst der tiefste Seelenschmerz und das unbegrenzteste Vertrauen das Siegel der Lippen und die vom Unglücke gebeugte Frau schildert treu und wahr die Lage ihrer Familie und schließt die innige Bitte dran, sie durch ein Darlehen von 700 Gulden vor Schmach und Schande vor der Welt zu retten.

Dalberg hörte ihr wehmüthig zu und als sie geendet, da sagt er so recht aus einer weichen Seele heraus: Wie gerne wollte und würde ich helfen — wenn ich könnte! Bei dem besten, redlichsten Willen, Ihnen in Ihrer Noth beizustehen, ist es mir dennoch jetzt völlig unmöglich! In sechs Wochen wird wieder Geld in meine Hände kommen —, dann rechnen Sie fest, unbedingt, auf die Erfüllung Ihrer Bitte!

Das war ein Donnerschlag, der tief einschlug. Die Frau erbleichte, wie eine Leiche. Durch ihre gereizte Seele zog — ein Zweifel. —

Es ist Eins der leeren Worte, dachte sie, womit hohe Herren unbequeme Bettler abspeisen. Ein unaussprechlich bitteres Gefühl zieht durch ihre Seele und erfüllt sie ganz. Also auch hier getäuscht, dachte sie, wo ich volle Wahrheit, wo ich das Mitleid sicher zu finden hoffte! — Wie konnte sie denken, daß ein Fürstbischof ohne Mittel sein könnte?

Das Gefühl, welches so bitter ihre Seele erfüllt, kann das um die letzte Hoffnung betrogene Weib nicht beherrschen, und nicht ohne Schärfe, eine Thräne getäuschten Glaubens im Auge, sagte sie: Wie könnte es einem so hohen Fürsten je an Mitteln gebrechen, die drückende Noth einer Familie zu entfernen, die schuldlos an einem Abgrunde steht, in dem das Letzte, was ihr blieb, ihr Ansehen, ihre bürgerliche Ehre, unterzugehen drohet? — Sie schwieg, aber in ihren Zügen war zu lesen, wie es in ihr aussah. —

Digitized by Google

Gebeugten Hauptes steht Dalberg da. Der Schmerz, daß Jemand an seinem wohlwollenden Herzen, an seiner Wahrheitsliebe, an seinem jederzeit zu helfen bereiten Willen zweifle, zittert durch sein Herz. Dann richtet er sich schnell auf, faßt die unglückliche Frau an der Hand und zieht sie mit sich in sein Kabinet, öffnet sein Schreibepult, erschließt seine Kasse und sagt mild und sanft: Lassen Sie uns Alles theilen, was ich habe. Er hob die Kasse heraus, und siehe da, es waren sieben und vierzig Gulden darinnen. —

Ruhig theilte er die Summe, reichte mit einem wehmüthig, schmerzlichen Lächeln der bestürzten Frau die Hälfte. Nehmen Sie, sagte er; die andere Hälfte mag meine sehr geringen Bedürfnisse decken! Ich bescheide mich gerne, um Ihnen den Beweis zu geben, wie gerne ich mit mehr hülfe, wenn ich könnte! —

Scham und Rührung überwältigten das Gemüth der Frau. Sie rief: Ach, können Sie mir vergeben? und fiel auf ihre Kniee nieder und bat, als Zeichen der Vergebung, um seinen Segen.

Das Geld nahm sie durchaus nicht an und ging unter Thränen von dem edeln Manne weg.

Nach sechs Wochen sandte er die sieben Hundert Gulden und da der Gläubiger sich geduldet hatte, war der Familie geholfen.

Jetzt erschien die Frau in noch tieferer Beschämung und in noch tieferer Reue vor ihm und bat ihr Unrecht ihm flehentlich ab, und mit dem milden Lächeln, das ihm eigen war, reichte er ihr die Hand und sagte: Reden wir nicht mehr davon! Ich habe es längst vergessen! —

Digitized by Google

XIV.

Aus dem Leben des Galerieinspektors Weitsch in Braunschweig.

Wenn man immer die Umstände kennte, welche die Keime eines im Menschen liegenden Talents weckten, befruchteten und belebten, man würde staunend hinaufblicken zu Dem, ohne dessen heiligen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt; man würde den „Finger Gottes" in solchen Geschicken und Führungen mit dankbarem Herzen erkennen, und wachsen an Vertrauen zu Dem, der Alles wohl machet, und würde diese Augenblicke eines wunderbaren Eingreifens der Hand des Herrn in den Lebensgang des armen Menschenkindes auch Silberblicke nennen, die unser geistiges Auge mit Preis und Anbetung wahrnimmt.

Im Leben des Mannes, dessen Name in der Ueberschrift zu lesen ist, solche Führungen nachzuweisen, dürfte für den theuern Leser dieser Blätter ebenso lehrreich sein, als sie zu erzählen mir Freude macht. —

Der, als tüchtiger Landschaftsmaler anerkannte Gallerieinspektor Weitsch zu Braunschweig war armer Eltern Kind und lernte frühe das harte Brod des Elends mit stiller Ergebung essen.

Seine gottesfürchtigen Eltern thaten Alles für ihr liebes Kind, was in ihren Kräften und Mitteln lag, nämlich sie ließen ihn in der Volksschule tüchtig unterrichten und hielten ihn dann zur Arbeit gewissenhaft an. Ueber die sehr hübschen Figuren, die er zeichnete und richtig zeichnete, freuten sich seine Eltern, lachten wohl auch einmal darüber, aber sonst sah sie Niemand, als seine Gespielen, die er damit erfreute. Das darin liegende, reiche Talente blieb unerkannt und unbeachtet.

Geschicke, wie sie in seinem Leben sich drängten, die Armuth und endlich der Tod seiner Eltern, ließen es nicht zu, ein Handwerk

Digitized by Google

zu erlernen, in dem er sein Talent hätte anwenden können und der Militärzwang wies ihm endlich die Bahn des Soldaten zu seinem Fortkommen in der Welt an. Er selbst, so sehr groß auch der Trieb zu bildlichen Darstellungen in ihm war, legte kein Gewicht darauf, ja er ahnte nicht einmal die Bedeutung, welche diese Kunstanlage für ihn haben könnte.

Wie gesagt, er wurde Soldat; die Offiziere erkannten indessen bald, wie brauchbar Weitsch sei, und in kurzer Zeit war er Unteroffizier. Damit hatte freilich sein Aufsteigen für's Erste ein Ende; zum Feldwebel konnte er's etwa noch bringen, weiter nicht; denn die Offiziersstellen wurden nur und lediglich mit dem Adel besetzt und an solchem war kein Mangel, wohl aber an Stellen. —

Da war denn die Zukunft trübe für ein strebsames Talent; allein Weitsch, an eine gedrückte Lage von der Wiege an gewöhnt, nährte keine hochfliegenden Plane, und blieb mit seinem Wünschen und Hoffen in den bescheidenen Schranken seines bisherigen Lebens.

Sein Beruf gab ihm wenig zu thun. Freie Stunden, deren er viele hatte, benutzte er, soviel es ihm zugänglich war, zum Lesen und zum freien Zeichnen nach den Eingebungen des Augenblicks und der Laune.

Die braunschweigischen Truppen bezogen in einer der langweiligsten Gegenden Hollands ein Beobachtungslager. Wer Holland kennt, der begreift, was die Bezeichnung: langweilig sagen will. Auch der allerphlegmatischste Reisende kann in diesem Lande der Kanäle und Windmühlen mit seinem Volke von personificirter Langweile zur Verzweiflung gebracht werden. Die Braunschweiger lernten das nur zu bald kennen, und unter ihnen Niemand mehr, als der lebendige Weitsch. Zu den Hülfsmitteln, die Langeweile zu vertreiben, welche seine Landsleute anwandten, als da waren: Faullenzen, Kartspielen, Genevertrinken und dergleichen, hatte Weitsch keine Lust. An deutschen Büchern gebrach's auch; was sollte er da treiben? — Da kam ihm ein seltsamer Gedanke in den Kopf, der nämlich, an einer

Digitized by Google

ganz kleinen Anhöhe, dem Lager gegenüber, in den größtmöglichsten Verhältnissen das braunschweigische Staatswappen so darzustellen, daß man es vom Lager aus sehen könne. Gedacht, gethan! —

In einem feuchten Grunde, ganz in der Nähe des Lagers, stach er sich lange, schmale Streifen Rasen aus und schaffte sie mühsam an Ort und Stelle. Das war nicht ein Werk, welches innerhalb weniger Stunden zu beenden war, vielmehr gehörten mehrere Wochen dazu. Wie ihn auch seine Kameraden necken mochten, er hielt in eiserner Kraft und Ausdauer an seinem Plan fest. Endlich war sein Werk fertig. Die Linien des Wappens waren durch grünen Rasen, die einzelnen Farben der Felder durch verschieden aussehenden Sand, ihre Wappenthiere und Bilder wieder durch Rasen gemacht. Vollkommen richtig, deutlich und doch in riesenmäßiger Größe stellte sich das Wappen dar und nun empfing Weitsch nicht nur die Bewunderung seiner Kameraden, sondern auch sämmtlicher Offiziere. Von ferne gesehen, hatte es etwas Auffallendes und Frappantes, und man konnte es sich nicht recht klar machen, mit welchen Hülfsmitteln es ausgeführt worden sei; in der Nähe betrachtet, mußte man die Ausdauer und die erfinderische Natur Dessen bewundern, der es ausgeführt. Um das eigenthümliche Kunstwerk möglichst lange zu erhalten, ließen es die Soldaten sich nicht nehmen, es täglich zu begießen, und so blieb es denn noch in unverletzter Gestalt, bis zu der Zeit, als der Prinz von Oranien die Truppen besichtigte. Schon von ferne fiel ihm das Wappen auf, und er zerbrach sich den Kopf, von was es möchte gemacht sein. In angemessener Nähe besah nun der Prinz, was Weitsch gebildet; er ließ sich ihn rufen, belobte ihn, munterte ihn auf, seine Talente auszubilden und schenkte ihm zwei Louisd'or.

Solchen Reichthum hatte Weitsch noch nie besessen! — Sein Glück übertraf alles Begreifen; denn der Prinz hatte ihn belobt, hatte von Talent geredet, hatte ihn ermuntert, es auszubilden. Des Prinzen Wort hatte das schlummernde Talent geweckt, und nun ließ

Digitized by Google

es sich nicht mehr einschläfern, ja Tag und Nacht ließ der Gedanke dem armen Korporal keine Ruhe mehr, wie er sich einen Lebensweg durch seine Talente eröffnen möchte. Alle Tage zeichnete er, und wo er irgend ein leidliches Bild sah, da zeichnete er es ab und suchte seine Eigenthümlichkeiten nachzubilden.

Es war in ihm eine gährende Unruhe, die er nicht mehr bewältigen konnte, wie auch seine Frau mit ihm darüber haderte, die natürlich das nicht begriff, was in ihrem Manne vorging. Weitsch hatte ein Mädchen seines Standes zum Weibe genommen, dessen schlimme Eigenthümlichkeiten seinem Leben manche bittere Stunde gaben und ihn zum Leidensgefährten Albrecht Dürer's machten. Gerade dies träumerische Umhergehen war ihr ein Greuel, und es gab Stunden, welche dem armen Weitsch das Leben erst recht versauerten. In diese Zeit nagender und gährender Unruhe fiel die Rückkehr aus dem langweiligen Holland in die liebe Heimath, indessen auch dort thut sich für den armen Weitsch keine Thüre der Rettung auf; aber die Wege Gottes sind oft so wunderbar, daß wir staunend sie betrachten. Auch in Weitsch's Leben sollte ein Ereigniß entscheidend werden, dessen Eingreifen in sein Leben er nicht ahnete, bis ihm die Binde von den Augen fiel.

Eines Tages ließ ihn sein hochadeliger Herr Hauptmann rufen, dessen Bildung tief in der Knospe sitzen geblieben war, und sagte in herablassender Weise: Höre, Weitsch, du könntest mir einen großen Gefallen thun?

Mit Freuden, gnäd'ger Herr Hauptmann, bin ich dazu bereit, wenn nur meine schwachen Kräfte —

Stille, stille! rief der Herr Hauptmann; ich kenne dich aus Holland her. Du bist so ein Tausendkünstler und Hexenmeister und sicherlich der Rechte. Sieh', da ist mir so eine alte Tante gestorben, die mir allerlei Quark, aber nur das nicht hinterließ, was ich am Liebsten und Nothwendigsten hätte, nämlich Geld. Unter dem Nachlasse der Alten sind nun auch zwei Bilder, Oelgemälde, die einen

Digitized by Google

hohen Werth haben sollen. Nun möchte ich sie gerne behalten, aber auch das Geld dafür haben. Das geht nun begreiflich nicht zugleich, und ich bin auf den klugen Gedanken gekommen: Der Corporal Weitsch kann sie abmalen; dann behalte ich doch die Bilder und habe das Geld auch!

Mit Erstaunen blickte Weitsch den Hauptmann an, dessen colossale Beschränktheit ihm doch zu ungeheuerlich vorkam, und die er für einen schlechten Spaß zu halten Lust hatte, weil ihm das in Wahrheit denn doch alles Maß des Begreifens überschritt; allein es war runde, volle Wahrheit und vollkommen des Herrn Hauptmanns selbsteigene Meinung. Bei der unbegreiflichen Beschränktheit dieses Mannes war gar nicht viel zu machen. Weitsch kannte ihn und wußte, was er sich zu ihm zu versehen hatte, wenn er widerwillig ihm etwa erschien und böswillig. So dumm der Junker war, so hartköpfig war er auch.

Weitsch betrachtete sich die beiden Bilder. Es waren Landschaften von großer Schönheit, das Werk Claude Lorrains — und das sollte er, der arme Weitsch, nachbilden? — Er sieht den Hauptmann an und, obgleich er auch die Gedanken verschweigen muß, die durch seine Seele ziehen, so merkte doch der Hauptmann, daß ein Nein auf dem Wege sei, und seine Stirne begann sich in Falten zu legen.

Weitsch setzte ihm nun so klar, als er es vermochte, auseinander, wie er doch nichts weiter könne, als ein Bischen zeichnen, das er zudem nie gelernt; den Malerpinsel habe er nie geführt und in Oelfarben vollends habe er nie malen sehen, zu geschweigen, daß er es selbst versucht habe.

Pah, ruft der Hauptmann, das ist Einem, der das Braunschweiger Wappen aus Graslappen und Sand gemacht hat, daß es ein königlicher Prinz bewunderte, eine pure Lumperei! Probir's nur! Ich sage dir, es geht, wenn du anders nur — willst! Der Hauptmann legte dabei einen starken Ton auf das Wort „willst" und

Digitized by Google

machte dazu ein Gesicht, daß Weitsch es schnell begriff, hier sei der Widerstand für seine Zukunft höchst gefährlich, und darum geradezu am Ende.

In Weitsch's Seele aber regte sich ein Gedanke, den er nicht unterdrücken konnte, der nämlich: Du stehst am Wendepunkte deines Lebens und deiner Zukunft! Der, welcher dich bis hierher so gnädiglich geführt, der weiß auch hier Rath und Hülfe. Versuch's in Gottes Namen! — Es war eine Sicherheit und Gewißheit in seiner Seele, die er nie empfunden. Er nimmt daher die Bilder, trägt sie heim, kauft alles Nöthige und schickt sich an, sein Werk zu beginnen. Da begann sein Kreuz. Sein bitterböses Weib sah die bedeutenden Ausgaben ihres Mannes; sie begriff nicht, was er da machen wolle und gerieth in heftigen Zorn darüber; noch mehr aber reizte ihren Zorn die angestrengte Thätigkeit ihres Mannes, der so mit ganzer Seele bei seiner Arbeit war, daß er weder hörte, noch sah, und sich tagelang einschloß, ohne mit ihr zu verkehren. Anfänglich brummte sie, dann kam's zum offenen Hader und alle Tage auf's Neue. Alles, was er thut, ihr Lage und Umstände klar zu machen, ist umsonst. Es bleibt nichts übrig, als in einer Bodenkammer, auf dem Speicher sein Atelier einzurichten, sich da abzuschließen und mit dem angestrengtesten Fleiße zu arbeiten.

Lange saß er da, ohne so recht zu wissen, wie er's anfangen solle. Er wagt auch Niemand um Rath zu fragen, weil er ausgelacht zu werden fürchten muß. Da sitzt er denn brütend vor den herrlichen alten Bildern, sucht es sich klar zu machen, wie es der Meister einst angefangen, dies und das gerade so fertig zu bringen; er grübelt, sinnt tagelang. Da entdeckt er in dem einen der Bilder einen offenbaren Fehler. Der Baum ist falsch schattirt. Das Licht kommt von dieser, nicht von jener Seite. Um sich vollends Gewißheit zu verschaffen, geht er in's Freie und beobachtet die Wirkung von Licht und Schatten in der freien Natur und nun geht er mit frischer Kraft an's Werk. Er gesteht es sich in aller Angst und Bescheidenheit, daß trotz seiner gänzlichen Unkunde seine Copie nicht

Digitized by Google

schlecht ist, und das gibt ihm Muth und Freudigkeit, die Schwierigkeiten zu überwinden. Er führt seinen Pinsel, ohne je irgend einigen Unterricht empfangen zu haben, mit Geschick und Leichtigkeit, und die Liebe zur Kunst leitet seine Hand und sein Auge. Nach geraumer Zeit ist endlich seine Aufgabe gelöst, aber auch nun sein fernerer Lebensberuf entschieden. Der Maler ist da! —

Als der Herr Hauptmann die Originale neben den beiden Copieen sieht, schlägt er die Hände über dem Kopfe zusammen vor Erstaunen. Er begreift es nicht.

Weitsch, ruft er aus, das hast du mein' Lebtage nicht gemacht! Du führst mich an; du hast's bei einem geschickten Maler machen lassen! Gesteh' mir's nur ein!

Weitsch ist entzückt durch diesen Unglauben, der das größte Lob für seine Arbeit ist. So schwer auch der Herr Hauptmann von Begriff ist, so gelingt es doch endlich Weitsch, ihn von der Wahrheit zu überzeugen, und nun ist kein Maß mehr für des Hauptmanns Posaune. Alles eilt hin, die Bilder des Corporals zu besehen. Darunter waren aber denn auch einsichtsvolle Kenner und diese wurden nun seine Gönner, Rathgeber und Freunde. Bis zum Ohre des Landesherrn dringt sein Ruf. — Er läßt sich die Originale und Weitsch's Copieen bringen und staunt über das angeborene Talent des Mannes. Er läßt ihn zu sich kommen; redet mit ihm, ermuntert ihn, sagt ihm seine Beihülfe und Unterstützung zu und Weitsch's Bahn ist gebrochen. —

Nicht viele Jahre gingen in's Land, da wurden Weitsch's Landschaften gesucht und theuer bezahlt; er hatte sich eine ehrenvolle Stellung errungen.

Als sein Landesherr ihn, wohlverdient, zum Gallerie-Inspektor ernannt hatte, mit welcher Stelle ein schönes Gehalt und viel freie Zeit verbunden war, und er seiner Frau das mittheilte, da standen ihr die Thränen in den Augen; sie fiel ihm um den Hals und bat ihm ihre Schuld ab, die sie ohnehin längst bereut hatte.

Digitized by Google

Welche Wege liegen zwischen jenem Wappenbild aus Rasen und Sand, das der von Langweile gepeinigte Soldat in Holland gemacht, und dem Augenblicke, da der Landesherr den von allen Seiten bewunderten Landschaftsmaler Weitsch zum Gallerie-Inspektor macht? — Die unsichtbare Hand siehst du nicht, aber ihre Wirksamkeit, kannst du sie läugnen? Auch wenn du es wolltest? —

XV.

Einige Züge aus dem Leben Mendelsohn-Bartholdy's.

1.

Ein junger Mann, Namens Krebs aus Lichtenau bei Lauban in der preußischen Ober-Lausitz, Sohn einer unbemittelten Wittwe, die außer ihm noch für andere vier Kinder zu sorgen hatte, war eine Reihe von Jahren als Diener im Hause Felix Mendelsohn-Bartholdy's in Leipzig. Er war ein guter Mensch, und in Liebe treu ergeben seinem lieben, guten Herrn; aber er war auch ein guter Sohn und Bruder, der seiner Lieben nicht vergaß, als es ihm gut ging, und die schweren Sorgen des treuen Mutterherzens dadurch zu erleichtern suchte, daß er dem lieben Mütterlein daheim alle Monate zwei Thaler sandte von seinem ehrlich verdienten Lohne, und dies nie vergaß. Das muß wohl der Herr Mendelsohn gewußt und seine Freude daran gehabt haben, wie wir, die wir's hier hören und lesen und es gerne allen Söhnen an's Herz legen möchten, die in gleicher Lage sind, mit der Mahnung unseres lieben Herrn und Heilandes: „Gehet hin und thut desgleichen!" Solche Brodkreuzer aus lieber Kindeshand thaten der braven Wittwe zu Lichtenau gar wohl und es ruhte der Segen der Liebe darauf, den der droben im Himmel spricht, der so ergreifend sagt: „Kann auch eine Mutter ihres

Digitized by Google

Kindleins vergessen?“ Und in dies Wort das Andere still einschließt: „Darf auch ein Kind seiner Mutter vergessen, die es mit Seufzen groß zog?“

So waren denn mehrere Jahre diese lieben Kindesgaben der armen Mutter zugeflossen, und oft hatte sie sie mit Freudenthränen, mit Dank gegen den Herrn und mit dem Segensgebete für den lieben Sohn empfangen, da — kam ein Brief von Leipzig an, von fremder Hand geschrieben. Zitternd erbricht ihn die Mutter. — Er war von Herrn Mendelsohn's Hand und enthielt die beugende Nachricht: Der liebe Sohn sei gefährlich erkrankt, und wünsche noch einmal sein Haupt an die treue Mutterbrust zu legen; sie möge doch eiligst kommen. Zugleich hatte der edle Mann zehn Thaler eingelegt, damit etwa der Mangel nicht ein Hemmniß der Reise werde. — Du armes Mutterherz, welch' eine schwere Reise war das für dich? Wie magst du gepocht, gebebt, gebetet haben? — Und doch ruht der gute Sohn schon im kühlen Grabe, als die Mutter die Thürme Leipzigs erblickt. Sie kommt an, und Herr Mendelsohn ist's, der sie liebevoll empfängt, der sie sanft vorbereitet auf den schweren Schlag, der sie erwartet, der mit ihr dann trauert um den guten Sohn, und den linden, heiligen Trost in ihre Seele flößt. Er beschäftigt sich ausschließlich mit ihr; er geht mit ihr zum theuren Grabe; er thut Alles ihre Seele aufzurichten. — Vergelt's ihm Gott droben im Himmel, wo er nun auch schon ist! So sag' ich aus Herzensgrunde, und gewiß, ihr alle mit mir, theuern Leser!

Aber damit ist's eben noch nicht am Ende. Mendelsohn hält die arme Mutter bei sich, so lange sie bleiben kann und will. Und als sie endlich die traurige Heimreise antritt, händigte er ihr des Sohnes Ersparniß ein mit neunhundert und fünfzig Thalern, legt zwölf Thaler für die Heimreise zu, und legt eine Urkunde in ihre Hand, worin er sich verpflichtet, so lange die Wittwe Krebs lebe, ihr monatlich zwei Thaler auszuzahlen, und das hat er ehrlich bis zu seinem Tode gehalten.

Digitized by Google

Item, da wird das heillose Wort der Leute: „Man hört doch gar nichts Gutes mehr!“ einmal wieder gründlich zu Schanden.

Mir ist's eine Freude gewesen, diesen schönen Zug von einem Manne zu erzählen, den ich zwar nie gesehen, aber der mir durch seine herrlichen Tonwerke schon manche köstliche Stunde, schon manche Erhebung des Herzens bereitet hat, und der mir dadurch schon um Vieles lieber geworden ist. Dem alten, lieben Pfarrer aber, der mir's schrieb und verbürgte, drücke ich im Geiste die Hand.

Möge es in vielen Herzen ein Saatkörnlein werden, das da aufgeht und Früchte trägt!

2.

In den letzten Jahren seines Lebens brachte Mendelsohn Bartholdy mehrere Sommer in dem Heilbade Soden am Taunus zu. Die milde Luft, die friedliche Stille, welche Soden damals noch hatte, die heilsame Wirkung der Quellen auf seine Gesundheit, endlich aber das völlige Freisein von allen den ihm widerlichen, steifen Formen, in die unser geselliges Leben gerathen ist, und das willkürliche Umherlaufen in den frischen Thälern, den köstlichen Laubwäldern und das Ersteigen der Höhen, welche überall eine entzückende Aussicht bieten — das Alles machte ihm Soden zu einem der liebsten Aufenthaltsorte seines Lebens, und zwar in dem Grade, daß er alles Ernstes den Gedanken in der Seele trug und ihn namentlich gegen seinen Arzt bestimmt aussprach, sich hier ein Haus zu kaufen oder zu bauen, wo er den Abend seiner Tage im Frieden verleben wolle. Der Tod ereilte ihn, ehe er diesem Gedanken Wirklichkeit geben konnte. — Da sah man ihn denn jeden Morgen nach dem Kurtrinken in einer blauen Blouse von Leinwand, in Nankinbeinkleidern, eine alte Mütze auf dem Kopf und einen tüchtigen Stock in der Hand, hinauswandern in die Wälder und erst hoch am Mittage, freudig und frisch heimkehren, um nach kurzer Rast nach Tische

Digitized by Google

wieder einen anderen Lieblingsplatz aufzusuchen. Wer Soden und seine Umgebungen kennt, weiß, daß hinter dem nahen Dorfe Neuenhayn, nach Südosten hin, eine Höhe liegt, wo einst drei gewaltige, uralte Linden die Stätte eines Hochgerichtes früherer Tage ankündigten. Die anderweitigen Spuren dieser Gerichtsstätte sind verschwunden, nur die drei Linden sind geblieben, heute aber theilweise durch neuangepflanzte ersetzt. Damals standen noch zwei von mächtigem Umfange, deren eine nach innen so hohl war, daß sich bequem ein Mensch darin bergen konnte. Von dieser Höhe aus schweift der Blick in eine weite Ferne. Rechts ziehen sich die Taunushöhen, auf deren einer die Kapelle von Hofheim steht, bis zu den schönen Ufern des Rheines, der hier und da, je nachdem eine seiner Windungen es zuläßt, aus dem Grün der Landschaft aufblitzt, um bald sich wieder zu verbergen. Die Höhen der Hardt schließen oben den Gesichtskreis ab, und der Odenwald, der sich oben dem Schwarzwalde zuneigt, schließt sich scheinbar diesen Hardtbergen an, deren mächtige Vorhut der Donnersberg ist. Der Odenwald, hier die Bergstraße genannt, mit dem mächtigen Melibokus in seiner Mitte, zieht sich dem Maine zu, und wieder scheint es, als reiche er dem Spessart die Hand, und dieser dem Vogelsgebirge, das links hier die Grenzen des gewaltigen Panoramas abschließt, in dem die näheren Höhen des Taunus, Feldberg und Altkönig sich erheben. Und mitten in diesem dunkeln, waldbedeckten Gebirgskranze liegt das fruchtbare Land der Rhein- und Mainebene mit den zahllosen Städten und Dörfern, unter denen das nahe Frankfurt als Königin thront, und der Main bildet ein glänzendes Silberband, das sich durch das üppige Gelände hindurchschlingt.

Auf dieser Stelle saß Mendelsohn oft stundenlang, versunken in seine Gedanken und Erinnerungen. Sobald aber sich die Menschen der Stelle näherten, verließ er sie und schlug den Pfad ein, der hinab führt hinter dem Dorfe her, zur Höchst-Königsteiner Landstraße. —

Digitized by Google

Hier saß er eines Morgens im Beginne Septembers. Die Sonne verklärte die nahe Landschaft schon mit ihren ersten lebenweckenden Strahlen; aber mächtige Nebel stiegen aus den Flußniederungen auf und kämpften gegen die Sonne den ohnmächtigen Kampf. Bald senkten sie sich hier, der Herrscherin Macht anerkennend, bald hoben sie sich an einer anderen Stelle im Zorne zu neuem Ringen. Es war ein Schauspiel, dessen Anziehendes nur Der kennt, der einmal es von dieser Höhe geschaut hat.

Mendelsohn war ganz Auge. Wunderbare Gedanken zogen durch seine Seele und hoben sie empor zu Dem, der einst sprach: „Es werde Licht!“ und es ward Licht. Seine Blicke verfolgten den Kampf des Nebels mit der Sonne, und alles Andere schien für ihn todt. Wenngleich ein ziemlich scharfer Ostwind über den Vogelsberg her die Höhe bestrich, er wich nicht. Endlich war der Kampf vorüber, dem er zugeschaut; die Nebel drängten sich über dem Mainbette zusammen, senkten sich auf die Flur und verschwanden nach und nach, während einzelne Massen, wie werdende Wolken, dem fernen Gebirge zuflohen und dort über den Wäldern noch eine Weile hingen, ehe sie sich zur Aetherhöhe hoben und in seinem Kreise, wie Wogen im gewaltigen Meere, verschwammen.

Mendelsohn hatte es nicht wahrgenommen, daß einzelne Flintenschüsse unten in den Thälern erschallten; daß Hundegebelle laut wurde, eine Jagd bezeichnend, die zu seinen Füßen auf Hasen und Hühner eröffnet worden war. Ob er gleich wohl einmal selbst mit der Flinte das Wild jagen mochte, so war doch die Stimmung seiner Seele jetzt so wundersam weich, daß ihm die Mordlust des Jägers in dieser Stimmung höchst widerlich und unmenschlich erschien und ihm innerlich wehe that. Ein Volk Hühner war aufgegangen, und eilte mit dröhnendem Flügelschlage über die Höhe und senkte sich dann auf der anderen Seite derselben, sich mit starren Flügeln auf den Luftschichten wiegend, zum Wiesenthale hinab.

Er sah ihnen mit frohem Herzen nach. Ihr seid für dieses

Digitized by Google

Mal gerettet, sagte er halblaut vor sich hin, und in dem Tone sprach sich die theilnehmende Befriedigung aus. Eine Weile war es stille geworden, dann knatterten wieder einige Schüsse der Dreilindenhöhe näher, und der Laut der Hunde kündete es, daß sie die Spur eines fliehenden Hasen verfolgten.

Armes Thier! sagte leise Mendelsohn und horchte dem näherkommenden Gebelle der Hunde. —

Sie haben seine Spur verloren! sagte er wieder; denn das kundige Ohr konnte das wohl erkennen.

In diesem Augenblicke eilte ein junger Hase die Höhe herauf und blieb einen Augenblick, etwa sechs bis acht Schritte von der hohlen Linde sitzen, um sich gleichsam zu versichern, ob seine grimmigen Verfolger ihm folgten. Nur Einer gab Laut, und dieser hatte die verlorene Fährte wieder. Jetzt machte der Hase einen gewaltigen Seitensprung und suchte Schutz in der Höhlung der Linde, wo er sich enge an die Seitenwand des ausgebrannten Baumes drückte.

Ich will dein Retter werden, armer Verfolgter! rief jetzt Mendelsohn, und im nächsten Augenblicke saß er vor der Oeffnung der hohlen Linde, sie so ganz einnehmend, daß weder der Hase heraus, noch irgend etwas hinein konnte.

Kurz darauf kam ein brauner, alter Hühnerhund, die Nase an der Erde, nach der Fährte schnuppernd, eiligst die Höhe herauf. Hier aber hatte die Sonne bereits den wenigen Thau, den der Linde Laubdach hatte auf das dürre Gras fallen lassen, rein weggeleckt und der Hund verlor die Spur; aber es war ein erfahrener Geselle, der die mancherlei Kriegslisten der verfolgten Hasen aus einer reichen Erfahrung kannte. Er schnupperte im weiten Kreise herum und rannte endlich gegen die Linde.

Der Hund hatte den Tondichter in seinem Eifer nicht gesehen und erschrack, als er jetzt plötzlich nahe vor ihm stand. Unwillig knurrte er ihn an, als wollte er sagen: Wer gibt dir das Recht, dich in meine Berufsgeschäfte zu mischen? Aber Mendelsohn's erhobener

Digitized by Google

Stock scheuchte ihn zurück, und als dieser Stock kräftig auf seinen Kopf niederfiel, da floh er heulend von dannen und folgte seinen Gefährten, die, zum Glücke für den in seinem Schlupfwinkel sicherlich zitternden Gefangenen, die Spur eines anderen Hasen, links von der Höhe, wo im Abhang die schönen Kastanienbäume stehen, gefunden hatten.

Dem Lärm der Jagd mit lauschendem Ohre folgend, wußte Mendelsohn bald, daß sie sich weithin gegen Kronberg gezogen hatte.

Was mag der Arme in dem hohlen Baume jetzt denken? sprach Mendelsohn zu sich selbst. Daß er aus einer Menschengewalt in die andere gerathen, davon hat ihm seine feine Nase die Ueberzeugung längst beigebracht. Vielleicht erwartet er in stiller Ergebung einen Todesstreich hinter die Löffel? — Nein, rief er dann aus, das wäre tückische Grausamkeit! Er soll leben und kein Mord soll meine Seele beflecken!

Er stand auf und das arme Thier blickte ihn mit seinen klaren Augen flehend an.

Du bist frei! rief er und begleitete das Wort mit einer in's Freie deutenden Geberde.

Als ob's das Thier verstanden, erhob es sich, und mit einigen gewaltigen Sätzen war es den Blicken seines Retters entschwunden. — Und der stand lange sinnend an der Stelle und sagte dann: O, daß ich alle schuldlos Verfolgten retten könnte, wie diesen! —

3.

Wie sich in dem vorhergehenden Zuge das weiche, milde Gemüth Mendelsohn's kund gab und das Erbarmen gegen die arme Creatur, so trat diese Richtung seiner Seele bald nachher in einem anderen Zuge hervor, der hier seine Stelle finden mag.

Das Umherschweifen in den schönen Umgebungen Sodens war

Digitized by Google

ihm Bedürfniß geworden und sehr selten kam der Geist musikalischer Dichtung über ihn.

Ich schaffe wenig, aber ich lebe viel in diesem Sommer, sagte er zu dem Freunde, der beide Züge dem Verfasser mittheilte, und fuhr dann fort: Ich hoffe, daß dies stille, stärkende Naturleben mich für den Winter desto rüstiger zum Schaffen macht!

Dennoch kam eines Tages die Lust ihm an, seine musikalischen Gedanken, die wie der Hauch der Luft durch die Saiten der Aeolsharfe, durch die Saiten seiner Seele zogen, niederzuschreiben.

Auf seinem Schreibtische lag Notenpapier. Er setzte sich nieder und begann rasch zu schreiben.

Es war heiß draußen. In dem Garten seines Wohnhauses war ein Reichthum reifen Obstes an den Bäumen, und auf seiner Commode stand ein Teller mit herrlich duftenden, reifen Pfirsichen. Die Fenster der Stube waren alle weit geöffnet. Da mochte eine große Hornisse, deren Stachel so heftig schmerzt, wenn sie ihn im Zorne in des Menschen Haut und Fleisch drückt, den Duft der edelu Pfirsiche gewittert haben. Sie summte herein und ließ sich, ohne Weiteres Besitz ergreifend, auf den wunderschönen Früchten nieder.

Holla! rief Mendelsohn dem frechen Eindringlinge zu, als ob er ihn und seine Worte verstehen könnte, die Pfirsiche sind für mich! Suche dir andere, wenn du naschen willst; und mit diesen Worten schwang er sein seidenes Taschentuch gegen die Hornisse, die erschreckt die Pfirsiche verließ, aber statt das Weite zu suchen, im Zimmer einige Male herumflog und sich dann gemüthlich wieder auf die Pfirsiche niederließ. — So sehr auch die Composition ihn beschäftigte, die er mit dem Niederschreiben der ersten Takte begonnen hatte, so konnte er doch nicht umhin, einen forschenden Blick nach seinen Pfirsichen zu richten, wo die Näscherin ihren Saugrüssel recht tief in die schönsten Pfirsiche gesenkt hatte, und unbekümmert um das Eigenthumsrecht ihres Gastfreundes wider Willen sich es ungemein gut schmecken ließ.

Digitized by Google

Das heiß ich aber doch impertinent! rief er aus und schwang abermals sein Taschentuch gegen den naschigen Eindringling.

Diesmal berührte der Zipfel des Tuches das Thier und zornig summend flog sie gegen ihn. Er mußte sich mit dem Tuche gegen das zornige Insekt wehren, das nun gegen die Decke des Zimmers flog und dort mit dem heftigsten Summen kreiste.

Mendelsohn nahm die Feder und schrieb eifrig Noten. Er mochte denken, das gescheuchte und zornige Thier würde ohne ihn durch's offene Fenster entweichen; aber er täuschte sich. Im blinden Zorn und offenbar in der Absicht, das Weite zu suchen, schwirrte das immer zorniger werdende Thier an der Decke herum und das Summen wurde ihm immer unangenehmer und störender.

Höre, du Musikus da droben, dein Gesang ist mir störend! sagte er aufstehend und ergriff sein Taschentuch, das Thier zum Fenster hinauszutreiben; allein geschickt wich sie seinem flatternden Tuche aus. Wollte er sie in dieser Ecke treffen, so war sie blitzschnell in der anderen. Das gab eine wahre Jagd im Gemache herum, denn das Thier blieb entweder eigensinnig oder den Ausgang durch die offenen Fenster nicht findend, oben an der Decke, wie auch Mendelsohn sich bemühen mochte, sie auf den rechten Weg zu bringen. Anfänglich war er ruhig. Er wollte dem Thiere nicht wehe thun und es durch das Wehen seines Tuches von der Zimmerdecke tiefer herabbringen, daß es endlich das offene Fenster wahrnehme; aber wenn es ihm auch einmal gelungen war, den Flug der Horniſſe in eine tiefere Luftschichte herabzubringen, im nächsten Augenblicke war das immer wilder summende Thier wieder oben an des Zimmers Decke, von wo er es eben erst mühsam und mit eigenem ermüdendem Abhetzen herabgebracht hatte. Das ging so eine ganze Viertelstunde ohne Ziel und Ende fort, bis endlich der Verfolger in den heftigsten Zorn gerieth.

Racker! rief zornig über die Störung, den Zeitverlust und das vergebliche Bemühen, die Horniſſe hinauszutreiben, Mendelsohn aus,

Digitized by Google

und ſchlug mit aller Kraft zorniger Erregung nach der Feindin. Er hatte aber das Mißgeſchick, das allemal blinden Eifer trifft, daß entweder das Thier gewandt ſeinen Schlägen auswich oder daß er fehlſchlug. Das ſteigerte ſeinen Zorn und ſeine Schläge verdoppelten ſich, während die Kraft des Thieres mehr und mehr erſchöpft zu werden anfing. Noch einige Male lief er dem herumſchwirrenden Thiere in allen vier Ecken des Zimmers nach — dann — traf es ein Schlag. — Es blieb an dem Taſchentuch oder in deſſen Falten hängen. Schnell wickelte es Mendelſohn zuſammen — und es war in ſeiner Gewalt.

Hunderte würden in ähnlicher Lage das Thier zertreten haben. Mendelſohn trat zum Fenſter und ſprach: Du haſt das Recht, zu leben, von demſelben Herrn empfangen, wie ich; ich aber nicht das Recht, dich zu tödten. Du ſingſt deine Stimme im großen Weltorcheſter und Concerte, nur ich kann dieſe Stimme in meiner Muſik nicht verwenden. Geh' hin und ſinge deinen Part, ſo lange du kannſt; ich will jetzt componiren! — Und mit dieſen Worten entfaltete und ſchüttelte er ſein Taſchentuch und die Horniſſe flog ſummend in's Grüne.

Mendelſohn ſchloß ruhig das Fenſter und ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch. Mit innerer Freudigkeit aber componirte er eins der ſchönſten ſeiner ſchönen Lieder ohne Worte.

XVI.

Aus dem Leben Leopold's von Buch.

Der alte Kenner der Geſteine und Gebirge, deſſen Name hochgeehrt iſt im deutſchen Vaterlande, war ein ſeltſamer Kautz und konnte wohl, beſonders an Widerſtreite der Anſichten und Meinungen,

Digitized by Google

heftig werden. Dann wählte er Wort und Ausdruck nicht immer fein, aber sie trafen, wie seine Hammerschläge das Gestein, dem er in's innere Gefüge blicken wollte.

Ein junger Gelehrter seines Faches, der in seinen Ansichten von denen des Altmeisters vielfach abwich, hatte das Unglück, ihm zu mißfallen, und dies Mißfallen mußte er überall und immer, wo sie zusammentrafen, reichlich erfahren. Leopold von Buch ließ ihm nichts hingehen, und wo er ihn zurechtsetzen konnte, that er es. Das war für den jungen Mann keine Empfehlung, zumal das Urtheil von Buch's in Berlin so schwer in das Gewicht fiel, wie irgend Eins. Es hemmte sein Fortkommen nach allen Seiten. Dennoch war der junge Gelehrte nicht zu bewegen, auch nur ein Haarbreit von seinen gewonnenen und vielfach geprüften Ueberzeugungen zu weichen.

Die Schlimmste der Folgen der sichtbaren Abneigung des gelehrten Mannes war die, daß der junge Mann, der sehr arm war, durch den Mangel an Unterstützung kaum länger zu bestehen im Stande war. Das aber nach oben hin geltend zu machen, hielt ihn eines Theils sein männlicher Stolz, andern Theils aber das mit dem Bewußtsein der Armuth so häufig verbundene schüchterne Wesen ab.

Eines Tages kam in einer Versammlung von Freunden die Rede auf den jungen Gelehrten. Leopold von Buch saß in seiner gewöhnlichen Weise stille da und ließ die Unterlippe etwas herabhängen. —

Da sagte einer der anwesenden Herren offen und freimüthig seine Meinung über die Tüchtigkeit des jungen Mannes, der nur darum kein Glück mache, weil Herr von Buch ihn überall niederdrückte und die ganze Wucht seines wissenschaftlichen Uebergewichts ihn empfinden lasse. Dadurch laufe sein Talent Gefahr, sich zu verlieren und unterzugehen, zumal er sehr arm sei und vielleicht mehr als irgend Einer in Berlin mit der Noth des Daseins kämpfe und ringe. — Jetzt, fuhr er fort, wäre ihm zu helfen. Er beabsichtige

Digitized by Google

eine gelehrte Reise zu machen; aber die Mittel fehlten ihm gänzlich. Könne Jemand ihm eine Unterstützung des Ministeriums erwirken, so thue er dem braven jungen Manne, und in ihm der Wissenschaft einen großen Dienst.

Aller Augen waren bei dieser den Nagel auf den Kopf treffenden, freimüthigen Rede auf Buch gerichtet, der stille dasaß und nachzudenken schien.

Durch die eingetretene Stille aufmerksam gemacht, hob er den Kopf und blickte mit seinem scharfen Auge den an, der diese beschuldigenden Aeußerungen gemacht. Jeder erwartete, daß nun ein derber Strom der Rede sich über denselben ergießen werde; aber ruhig sagte Leopold von Buch: Sie können Recht haben. Der junge Mann ist, wie Sie gesagt, sehr tüchtig und eben deswegen habe ich oft mit derber Rede auf seine verkehrten Ansichten geklopft. Schaden wollte ich ihm so wenig, als irgend einem Menschen. Wenn es absichtslos geschehen ist, thut es mir leid, und ich werde es gut zu machen suchen. Daß er arm ist, das wußte ich wahrlich nicht.

Mit diesen Worten stand er auf und verließ die Gesellschaft. Alle sahen sich verwundert an. Das hatte Keiner erwartet. Leopold von Buch begab sich auf der Stelle zu dem Minister und redete warm für den jungen Mann. Das bewirkte, daß ihm zu seiner Reise eine sehr bedeutende Unterstützung gewährt wurde.

Keiner von den Männern, in deren Mitte Leopold von Buch die wohlgemeinte Lektion empfing, erfuhr, was er gethan hatte. Das aber war ihm noch nicht genug, um seinen Fehler und sein Unrecht gut zu machen. Er erkundigte sich genau, wann und wie der junge Mann seine Reise antreten würde und erfuhr, daß er an einem bestimmten Tage mit der Post abzureisen gedächte.

Am Morgen des Tages trat — kurz vor dem Abgange der Post — Leopold von Buch in den Wartesaal und erblickte sogleich den jungen Mann, der reisefertig in einer Fensternische stand, ohne ihn zu bemerken.

Digitized by Google

Er trat an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. —

Junger Mann, sagte er sehr ernst, Sie haben Ursache mit mir zu hadern; ich habe Sie oft grob und derb abfahren lassen. Das galt nie dem Menschen, sondern nur den verkehrten wissenschaftlichen Ansichten. Sie treten jetzt eine wissenschaftliche Reise an, die wackere Forschungen verheißt. Dazu aber braucht man Geld. Ich bitte Sie, nehmen Sie dies von mir an. Es soll Ihre Arbeiten fördern und erleichtern!

Damit drückte er ihm eine schwere Rolle in die Hand, rief: Adieu! und entfernte sich so rasch, daß der junge Mann sich von seinem Erstaunen noch nicht erholt hatte, als er schon weg war, und der Postillon zum Einsteigen blies.

Als der junge Gelehrte die Rolle genauer ansah, war es eine sehr beträchtliche Anzahl Friedrichsd'ore, die er in seiner Hand hielt und die bei seinen bescheidenen Lebensansprüchen ausreichen könnte, die ganze Reise zu bestreiten.

XVII.

Aus dem Leben
Maria Franziska's, geb. Fürstin von Fürstenberg, Markgräfin von Baden.

Wie im Jahre 1639 die Franzosen unter dem Befehle Melac's und Montal's in der Pfalz als Mordbrenner gehaust, das lehrt die Geschichte, und wenn sie schwiege, würden die Steine reden, die in Trümmern liegenden Burgen und Schlösser; aber die Befehle gingen von dem Minister Louvois in Paris aus und diese Zweie waren nur seine Henkersknechte. Aber nicht blos die Pfalz, auch das Markgrafthum Baden, in Summa die gesammten Rheinlande, wurden mit Feuer und Schwert verheert.

Digitized by Google

Auf dem alten Schlosse zu Baden-Baden wohnte damals die Wittwe des tapfern Markgrafen Leopold von Baden, Maria Franziska, aus dem Fürstenhause der Fürstenberge stammend. Die Franzosen rückten in die Stadt ein und versicherten die edle Fürstin, sie kämen zu ihrem Schutze. Daß das eitel Lug und Trug war, stellte sich bald klar heraus, denn sie fingen an, die Mauern und Thürme der Stadt abzureißen und der Erde gleich zu machen, und wurden alle Tage patziger und frecher. Jetzt erkannten die unglücklichen Einwohner, was ihnen bevorstand. Die rauchenden Trümmer der verbrannten Städte der Pfalz kündigten es ihnen an, was sie erwartete, und sie flohen mit Weib und Kindern und nahmen mit sich, was ihnen die Franzosen gestatteten mitzunehmen.

Da kamen denn die treuen und wohlmeinenden Bewohner der Stadt zu der verwittweten Fürstin, und baten: Fliehet doch, gnädige Frau Markgräfin, denn sie brennen Stadt und Schloß nieder, wie sie es gethan haben drunten in der schönen Pfalz!

Ich fliehe nicht, sagte die Fürstin; ich will das Loos aller meiner Unterthanen theilen, und werde erst weichen, wenn das Schloß über meinem Haupte brennt! — Es war indessen gar nicht mehr zu bezweifeln, was die Franzosen thun wollten, denn allabendlich sah man die Städte, Flecken und Dörfer des Markgrafthums in hellen Flammen auflodern. Die Fürstin aber wich und wankte nicht; sie blieb ruhig auf dem Badener Schlosse.

Da geschah es denn, daß eines Tages der Sohn jenes Ministers Louvois, der den teuflischen Befehl gegeben, die Pfalz niederzubrennen, sich bei der Fürstin melden ließ. Er diente als Offizier in dem Regimente, das in Baden-Baden in den Quartieren lag und war ein sehr gewandter, zungenfixer Franzose und lüderlich dabei. Er spielte so gut als ein rechter Schauspieler den Betrübten, und als ihn die Fürstin nach der Ursache seiner Trauer und Betrübniß liebreich fragte, erwiederte er, sein Regiment hätte den unbedingten Befehl, das Schloß und die Stadt Baden-Baden niederzu-

Digitized by Google

brennen. Sie müßten dem Befehle nachkommen, wie schwer es ihnen auch sei. —

Mit der ganzen tiefgefühlten Abscheu vor dem Heuchler und Mordbrenner und mit dem edlen Zorne des Gerechten über solche Verruchtheit, trat ihm die Markgräfin entgegen und sagte: Thuet, was Ihr nicht lassen könnet; brennet die Wohnung einer verlassenen Wittwe nieder, wenn Ihr es vermöget mit Eurer Ehre und Eurem Gewissen zu vereinigen; ich aber verlasse meine Wittwenwohnung nicht, und wenn die Flammen über mir zusammenschlagen!

Dem jungen Louvois wurde es bei solcher Rede zu Muthe, als stünde er nicht vor einer Frau, sondern vor seinem Richter. Er ging. Ob er das Schimpfliche, Schmähliche, Verruchte und Gottlose fühlte, was ihm der fürstlichen Wittwe Worte vorhielten? Wer weiß es? — Aber er hatte schon mehr denn eine schuldlose Stadt niederbrennen geholfen, und bei solchem Handwerke wird das Herz steinhart und mit dem Gefühle der Pflicht und Ehre sieht's übel aus. — Er war zudem eines unwürdigen Vaters Sohn!

Daß aber Alles nichts half, das zeigte sich schon nach einigen Tagen. Die Franzosen warfen Pechkränze in die Häuser der Stadt Baden — und in das Prasseln der Flammen mischten sich die Jammertöne der unglücklichen Einwohner, das bis zum Söller hinaufdrang, wo die edle Fürstin mit blutendem Herzen stand und hinab sah mit thränenden Augen in das entsetzliche Flammenmeer da drunten!

Nun wird es bald an mich kommen! sagte leise zu sich die Fürstin, und es war so. Aus dem Nonnenkloster, das nahe bei dem Fürstenschlosse stand, stiegen die lodernden Flammen auf und der Wind, der über den Elsaß herüber blies, trieb die Flammen gegen das Schloß, daß es gezündet wurde und bald in lichter Lohe stand. —

Noch blieb unerschütterlich die hohe Frau bei ihrem Worte; als aber die Flammen rings um das Schloß aufloderten, als sie

Digitized by Google

ganz so, wie sie es gesagt, über ihrem Haupte zusammenschlugen und ihre Diener und Dienerinnen, vor ihr niederknieend, sie baten, ihr bedrohtes Leben zu retten, als das Gebälke des Daches schon krachend eingestürzt war, — da verließ sie langsamen Schrittes und die Gerechtigkeit Gottes über die Mordbrenner anrufend, das Schloß, wo sie als Wittwe die stillen Trauertage verlebt.

Und Stadt und Schloß sanken lodernd in Trümmer unter dem herzbrechenden Wehklagen der Unglücklichen, die obdachlos waren, wie die Fürstenwittwe, und Beide mußten sich eine Stätte suchen, wo sie ihr Haupt niederlegen konnten. Als aber die Fürstin in tiefer Wittwentrauer den Berg herabschritt und ihre Diener und Dienerinnen weinend hinter ihr — da ließ sich kein Franzose blicken.

XVIII.

Aus dem Leben

Caspar Maler's, des Amtskellers zu Pforzheim.

Die Schlacht von Nördlingen im dreißigjährigen Kriege war ein Unglück für die Schweden und ihre Bundesgenossen, das größer schien, als es am Ende war. Es ist mit allen Trübsalen so, die uns schnell und gewaltig treffen. Das Ueberraschende ist das, was niederwirft. Oxenstierna fand Zuflucht für sein Heer, und in den Landen der Wild- und Rheingrafen an der Nahe blieben nicht Wenige in sicherer Winterhut. Der Feind schwang jubelnd das Siegesschwert. So nahete er sich denn auch voll Religionshaß und Verfolgungslust den Landen am Rheine und der Stadt Pforzheim, auf der ohnehin der Haß der Kaiserlichen lag. Sie hatte das Schlimmste zu befürchten und ein lähmender Schrecken ergriff die Seelen der Bewohner bei dem sichern Nahen der grimmigen Feinde, die keine Schonung, kein Erbarmen kannten. So viele Jahre eines

Digitized by Google

verheerenden Krieges hatten die Soldaten wild und grausam gemacht und alles bessere Gefühl in ihnen erstickt. Plündern und Rauben, Morden und Brennen war ihr Handwerk, und der friedliche Bürger war ihnen gleich dem feindlichen Soldaten; ja wußten sie, daß er eines anderen Glaubens war, so hörte ohnehin die Milde auf und machte der zügellosen Grausamkeit Platz. — Wer bei solchen Aussichten fliehen konnte, der floh und nahm mit sich, was er Theueres und Werthvolles hatte. So sind denn auch damals, als die kaiserlichen Kriegsvölker sich Pforzheim naheten, die Bürger geflohen, so weit sie konnten und besonders über den Rhein hinüber, wo sie sich vor dem ersten Anprall feindlicher Gewalt sicher wußten.

Caspar Maler, ein Mann von redlichem, treuem und frommem Herzen, war Markgräflich Baden'scher Amtskeller in Pforzheim, ein Amt, das etwa dem eines Rentmeisters gleich kommen mochte. Sein theures Weib hatte der Herr von seinem Herzen genommen, aber eine geliebte, hochbetagte Mutter und theure Kinder waren ihm geblieben, für die jetzt seine Seele in Angst und Sorge bebte, da der grimmige Feind unaufhaltsam nahete. Flüchtlinge aus Würtemberg kamen herüber, und kündeten die Schreckensmähr, daß Raub, Mord und Brand in ihrem Vaterlande wütheten. — Fliehet, fliehet, riefen sie den Pforzheimern zu. Duldet lieber Alles in der Fremde, als den Kroaten und Rothmänteln, diesen Unmenschen, in die Hände zu fallen! Da floh denn Alles, was noch geblieben war, und auch Maler machte sich bereit, Amt, Haus, Herd und Heimath zu verlassen mit den Seinen, aber da trat eine Noth ein, an die er nicht gedacht. — Für's schwerste Geld war kein Fuhrwerk mehr zu bekommen. Sie waren alle schon fort mit Flüchtlingen, selbst kein Lastthier war zu bekommen, und wenn man es mit Gold hätte aufwiegen wollen. Er und seine Kinder konnten wohl gehen und auch noch eine tüchtige Bürde tragen, die theuere Mutter war achtzig Jahre alt, und zum Wandern nicht mehr im Stande. Was sollte aus ihr werden?

Digitized by Google

Sie verlaſſen? — Nein, nein! lieber wäre auch er geblieben, und hätte den grauſamſten Tod von Feindes Hand erduldet. Nein, der Gedanke kam ja nicht einmal in ſeine Seele, nur der, wie er ſie fortbringen könne, quälte ihn unſäglich. Lange ſich zu beſinnen, weit herumzulaufen — das litt die Nähe der Feinde nicht. Sie konnten plötzlich in die Stadt dringen. Was dann? — die rechte Liebe iſt erfinderiſch. Sie vermag Alles. Kein Opfer iſt ihr zu ſchwer. — Es galt, die geliebte Mutter zu retten.

Maler entdeckt im Nachbarhofe, wo Niemand mehr weilt, einen leichten Karren. Raſch eilt er hinüber und holt ihn. Darauf werden Betten befeſtigt und in dieſe Betten wird die theure Mutter gelegt, die er auf ſeinen Armen herabträgt; er und ſein Sohn ſpannen ſich an die Deichſel und zwei andere Kinder drücken hinten — und bei der theuern Mutter liegt Weißzeug und die beſte Habe. So iſt der Karren ſchwer, aber der vereinten Kraft gelingt's. Der Karren rollt dahin und bald liegt die Vaterſtadt hinter ihnen. So ziehen ſie die theure Laſt an dieſem Tage zehn Stunden weit, ohne Murren, ohne Klage und neugeſtärkt erreichen ſie endlich die Nähe Philippsburgs und die rettenden Ufer des Rheines. Aber ihre Kraft iſt erſchöpft. Sie bedürfen der Ruhe; die aber iſt nur jenſeits des Rheines, wo kein unmenſchlicher Feind ſie erreichen kann. — Doch — hier thürmen ſich neue Hinderniſſe, neue Gefahren! Die Fluthen des Stromes ſind hoch angeſchwollen und der Wind treibt ſie zu gewaltigen Wellen auf. Da liegt wohl die Fähre am Ufer, aber weit und breit iſt kein Färge zu ſehen. Wer ſoll ſie hinüber ſteuern? Maler hat nie ein Ruder in ſeiner Hand gehabt. Dort hinten aber ſteigen Rauchſäulen auf. Das iſt Brand! Das ſind die Feinde! Herr, Herr, der du vom Tode erretteſt, verlaß uns nicht! Du biſt ja in dem Schwachen mächtig, ruft der unglückliche Maler aus angſtvoller Seele zum Herrn. — Du haſt uns Kraft gegeben, die theuere Mutter bis hierher zu ziehen, o hilf uns hinüber zum rettenden Ufer!

Digitized by Google

CASPAR MALER'S FLUCHT.

Digitized by Google

Digitized by Google

So hat er in dieſer Noth auf ſeinen Knieen gebetet, und geſtärkt vom Gebete, voll gläubiger Zuverſicht zu dem treuen Helfer in der Noth, kettet er die Fähre los, drückt den Karren mit der lieben Mutter darauf, verſorgt ſeine Kinder, und dann ergreift er mit heißem Gebete um göttliche Hülfe das Ruder des alten Fahrzeugs, das bald, bei ſeiner Unkunde, ein Spiel der Wellen iſt.

Aber da knieen die Kinder nieder und die greiſe Eltermutter hebt ihre magern Hände zum Herrn; da hebt der ſteuernde Maler ſeine flehenden thränenvollen Blicke hinauf zum Herrn — und ſiehe, das jenſeitige Ufer kommt näher und näher und an einer flachen Stelle legt jetzt die Fähre ſanft an.

Herr, du biſt der Treuen treuer Helfer, Hüter und Troſt!

Jetzt ſpringen ſie auf's ſandige Ufer und ziehen an der Kette die Fähre höher hinauf auf den Sand, daß ſie ſicher liege, und dann — bringen ſie dem Herrn zuerſt, wie einſt Noah, als er aus der Arche trat, das Opfer des Dankes. Sie knieen nieder; ſie benetzen mit ihren Thränen den rettenden Strand und laut preiſen ſie den Helfer in der Noth. — Und als dies geſchehen, ſetzten ſie die theure Mutter wieder auf den Karren und ziehen und drücken ſie bis hinab nach Landau, und wo ſie durchkommen, empfängt ſie Liebe, Mitleid, Achtung und Ehrerbietung, und in Landau finden ſie bei Verwandten die Stätte des Friedens und der Rettung und den Segen des Gebotes: „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe auf Erden.“ Als alle die Kriegsleiden vorüber waren, kehrten ſie heim und der Herr ſegnete ſie ſichtbarlich, aber die liebe Mutter hatten ſie in Landau in's Grab gelegt.

Digitized by Google

XIX.

Aus dem Leben Jung-Stilling's.

Der Name Jung-Stilling ist den Meisten der Leser längst bekannt und theuer. Für die Wenigen, welche mit seinem segensreichen, vielbegnadigten Wesen und Leben unbekannt sein sollten, füge ich bei, daß der gotttreue Mann im Jahre 1740 zu Gründ im Herzogthume Nassau geboren wurde. Die Armuth seiner Eltern ließ ihm kaum einen anderen Lebensberuf übrig, als den, welchem sie selbst sich ergeben, nämlich Köhler (Kohlenbrenner) zu werden. Das aber sagte dem von Gott herrlich begabten Knaben nicht zu, und es fügte sich, daß er zu einem Schneider kam, dessen Handwerk zu erlernen. Indessen — es stehet geschrieben: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege nicht eure Wege," und Der, der dies sagt, wägt und trägt, leitet und regiert der Menschen Geschicke. Es war anders beschlossen im Rathe des Herrn. Er hatte den Knaben mit herrlichen Gaben des Geistes ausgerüstet, und, was noch höher gilt, mit einem Herzen, darin der treufromme Glaube wohnte und die rechte, echte Liebe Gottes und der Brüder, und dafür hatte der Herr andere Ziele. —

In Stilling's Seele wohnte der mächtige Trieb des Erkennens, und der ruht und rastet nicht. Er rang und kämpfte mit Noth und Armuth, aber er konnte beten aus tiefstem, gläubigem Herzensgrunde, und so ein frommer Beter empfängt Gnade über Gnade, Beistand und Hülfe von Dem, zu dem er aufschauet im heiligen Gebete. Nach mancherlei Führungen wurde er Schullehrer und wirkte im Segen. Endlich wurde es ihm möglich, den Weg höheren Erkennens zu betreten und zu studiren. Arzt, und dadurch Wohlthäter der leidenden Menschheit zu werden, war ein langgenährter Wunsch seiner Seele. Es wurde ihm vom Herrn gewährt. Mit

Digitized by Google

tiefgefühltem Mitleide hatte er allezeit die Blinden betrachtet. Nun legte er sich besonders auf die Kunst, den Staar, diese schreckliche Krankheit der Augen, daran so viele Unglückliche erblinden, durch den Nadelstich zu heilen — und mit des Herrn Hülfe und Segen brachte er es in dieser Kunst zu einer hohen Meisterschaft. Er war Arzt in Elberfeld; dann Professor in Marburg, Kaiserslautern und Heidelberg.

Der treffliche Mann hatte aber bei seiner ärztlichen Kunst und ihren Heilmitteln immer noch Eins, das viele Aerzte nicht kennen und in den Apotheken nicht zu finden ist, nämlich den Balsam aus Gilead, das Wort vom Heiland und die Mahnung von ihm und zu ihm, und die gab er allemal den Kranken drein, und lehrte sie beten zu dem Seelenarzte, der allein sagen konnte: „Gehe hin, mein Sohn, dein Glaube hat dir geholfen — deine Sünden sind dir vergeben! Sündige hinfort nicht mehr!“ — Und mit dem Balsam heilte er mehr als den Leib. —

Im hohen Alter sah ihn Der, der dies schreibt, und das ergreifende Abrahamsbild, das er schaute, vergißt er niemals. Ein ihm naher Anverwandter, der zugleich dem Schreiber dieses sehr nahe stand, lebte eine Zeitlang mit Jung-Stilling in der innigsten Gemeinschaft, und erlebte da das, was ich hier erzähle.

Als die Franzosen in den neunziger Jahren in wilden, Alles zerstörenden, schonungslosen Horden aus ihrem Lande hervorbrachen und Jammer und Elend verbreiteten, flüchtete der Deutsche, dem Rheine nahe wohnende Fürstenhof, in dessen Diensten mein Gewährsmann stand, nach Hessen, und mit ihm die nächsten Diener und Beamten. So denn auch mein Gewährsmann. Ihm wurde es aus besonderer fürstlicher Gnade gestattet, in der Nähe von Marburg, in dem Dorfe Ockershausen, mit seiner Familie zu wohnen. Da knüpfte er denn das alte, theure Band, das Verwandtschaft mit Jung-Stilling's Gattin uranfänglich und dann die Liebe zu dem theuern Manne gewoben, wieder fest an, und tagtäglich wanderte er

Digitized by Google

nach Marburg, um theils zu Jung-Stilling's Füßen als Lernender zu sitzen, theils sich seines und seiner Gattin Umgangs zu erfreuen. Ging er dann am Abende nach Ockershausen zurück, so begleitete ihn jedesmal der theure Mann, und da erschloß sein Gemüth seine reichste Fülle; da that sich der verborgene Schatz des Alten und Neuen, den sein Geist hegte, auf und ließ die klarsten Blicke thun in diesen heiligen Schatz; da zog er das Herz an sich, daß es fest bleiben mußte, und wenige Menschen verstanden es, wie er, die Herzen an sich zu fesseln und ihnen den Weg nach Oben zu zeigen.

Eines Tages begleitete er mich, erzählte mein Gewährsmann, auf meinem Heimgange nach Ockershausen.

Es war ein schöner Abend und ein Sonnenuntergang von seltener Pracht und Erhabenheit. Die Verklärung, die auf Wald, Feld und Flur, auf Berg und Thal ausgebreitet lag, verklärte Jung-Stilling's Züge wunderbar. Seine Seele war voll Andacht; als wir auf einer hohen, freien Stelle das entzückende Schauspiel beobachteten, war sein Mund voll Rühmens und Preisens des Herrn.

Wir standen noch lange auf der Stelle, als schon die Sonne hinabgesunken war. Mit einer tiefgefühlten Hindeutung auf den Tod und die Auferstehung faßte er endlich meine Hand und sagte: Wir müssen gehen, lieber Vetter, sonst wird es Ihnen spät!

Wir gingen, aber seine Seele war unendlich heiter an diesem Abende und er ging weiter mit mir, als es sonst seine Gewohnheit war. Er erzählte aus seinem Leben manche Erfahrung göttlicher Fügung und Führung, manche Gebetserhörung, manche wunderbare Wendung, Rettung und Hülfe in der Noth, an der sein Leben nicht arm gewesen war.

Ich war ganz Ohr und horchte oft mit angehaltenem Athem den tiefsinnigen Betrachtungen, die so holdselig über seine geweiheten Lippen flossen.

Es war einsam auf unserm Wege, und gerade diese wohlthuende Stille des überall verstummten Geräusches des Lebens öffnete die

Digitized by Google

Pforten seines Herzens. Nur dann und wann ging ein verspäteter Arbeitsmann an uns vorüber und wir konnten ihn nur soviel beachten, daß wir seinen Abendgruß erwiederten.

Plötzlich trat uns ein Bettler entgegen, den ein kleines Mädchen führte.

Geben Sie doch einem armen Blinden eine Gabe der Barmherzigkeit! bat der Mann.

Ich griff nach einer Gabe. Jung-Stilling aber war von dem Worte: „einem armen Blinden" ganz ergriffen. Er faßte des Blinden Hand und sah ihm aufmerksam in das licht- und ausdruckslose, erblindete Auge.

Es war ein Greis von etwa sechszig Jahren. Schneeweiße, lange Haare wallten um den schönen Kopf des alten Mannes, der ärmlich, aber sehr reinlich gekleidet war.

Ein wahrer Tobias! sagte ich.

Wahrhaftig, Sie haben Recht, sagte Jung-Stilling. Ich habe manche Bilder gesehen, die alte, herrliche Meister malten, aber solch einen schönen Tobiaskopf hat Keiner gemalt! Und, fuhr er fort, ein Staarblinder mit vieler Hoffnung! —

Zu dem Greise sich rasch wieder wendend, fragte er mit seiner herzgewinnenden, milden und weichen Stimme: Wie lange seid Ihr blind, Vater? —

Seit zehn Jahren, erwiederte der Greis.

Erinnert Ihr Euch, wie Ihr zu Eurem Leiden gekommen seid? fragte er weiter.

Genau weiß ich es nicht mehr, entgegnete der Greis, aber ich bin einmal bei einem Gewitter sehr naß geworden und habe die Kleider auf dem Leibe müssen trocken werden lassen — ich glaub', das war der Anfang.

Kann sehr wohl sein, versetzte Jung-Stilling, der unaufhörlich die Augen des Blinden beobachtete.

Er wandte sich nun zu mir und sagte: der Staar ist völlig

Digitized by Google

reif und zur Operation geſchickt! Sehen Sie die Fügung des Herrn? Faſt iſt mir's ein Fingerzeig!

Zu dem Greiſe ſich wendend, fuhr er fort: Wo ſeid Ihr her, Vater?

Der Greis nannte ein heſſiſches Dorf, das etwa zehn Stunden von Marburg entfernt war.

Und was führt Euch ſo weit von der Heimath? fragte er weiter.

Unſer Herr Pfarrer, ſprach der Greis, ſagte mir, in Marburg ſei ein Mann, der ſehr geſchickt ſei im Staarſtechen, und er ſei ſo ein guter, frommer Mann, daß er auch armen Leuten den Staar ſteche. Da hab' ich mich, mit Gottes Hülfe, aufgemacht und mich durchgebettelt, denn ich bin ja ſo arm, daß ich nur von den Gaben der Barmherzigkeit leben kann, und will, im Glauben an den, der der Menſchen Herzen lenket wie Waſſerbäche, nach Marburg und mich von meiner kleinen Enkelin zu dem guten Manne führen laſſen. Ihr Herren kennet ihn vielleicht und könntet mir vielleicht ſagen, wo ich ihn finde, und ob ich hoffen darf, daß er einen alten, armen Mann nicht von ſich ſtoße? —

Da blickte mich Jung-Stilling mit einem Lächeln an, das mir das Herz packte und die Thränen mir in die Augen traten; aber ich konnte mich nicht mehr halten und rief: Da hat Euch der Herr, dem Ihr vertraut, zu dem rechten Manne geführt, denn der eben iſt's, der Eure Hand hält!

Da zuckte der blinde Greis in ſich zuſammen, faßte mit beiden Händen Jung-Stilling's Hand und rief: Allmächtiger Gott, iſt's wahr? Treibet Ihr keinen Scherz mit einem armen Blinden? — Sein Geſicht wurde bleich und aus den lichtloſen Augen brachen Thränen hervor — ein tieferſchütternder Anblick! —

Es iſt wahr, Vater, ſagte, im Innerſten ergriffen, Jung-Stilling, ich bin der Mann, dem Gott die Gnade gibt, daß ſeine, von ihm geleitete Hand manchmal einen Blinden heilt; doch bin ich nur ein Werkzeug in des Herrn Hand, und nur, wenn er das Gedeihen gibt,

Digitized by Google

mag es gelingen. Zu ihm wollen wir hoffen und beten — dann — vielleicht gibt er Gnade, daß auch Ihr wieder sehen möget, was David sagt: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!“ —

Der Blinde zitterte sichtlich. Jung-Stilling suchte ihn zu beruhigen. Das gelang ihm endlich, und der Greis stand mit gefalteten Händen vor ihm und sprach: Ach, lieber Herr, wollet Ihr Euch denn eines armen, alten Mannes um Gottes und des Herrn Christi willen annehmen? Aber ich bin so arm, daß ich Euch nichts geben kann, als die paar Kreuzer, die ich erbettelt, und, weil die Leute mich herbergten und nährten, mir erspart habe! —

Jung-Stilling's Antlitz leuchtete von innerer Bewegung. Er blickte gen Himmel, und seine Lippen bewegten sich in leisem Danke und Flehen; dann sagte er, sich zu mir wendend: Sehen Sie da wieder den Finger Gottes! Und zu dem Greise gewendet, sagte er: Kommet mit mir in mein Haus, Vater. Da sollt Ihr wohnen und versorgt werden, und dann wollen wir beten, daß der Herr Segen und Gedeihen gebe zum Werke! Ich will's mit seiner gnädigen Hülfe versuchen!

Er reichte mir seine Hand, sagte: Gute Nacht! und ging dann, mit dem Blinden plaudernd, gen Marburg zurück.

Ich sah dem seltenen Manne nach, so lange ich ihn sehen konnte, und als ihn eine Senkung des Weges meinen Blicken entzog und die nahende Kühle des Abends mich aus meinem Sinnen schreckte, kehrte ich heim zu den lieben Meinigen, ihnen die Begebenheit erzählend. Und welche Gedankenreihe knüpfte sich daran? —

Als ich am andern Morgen aus der Vorlesung zu Jung-Stilling kam und nach dem Blinden fragte, nahm er mild lächelnd meine Hand und führte mich in ein nettes, gesundes Stübchen. Dort saß der Greis recht vergnüglich in einem Lehnstuhle und seine kleine Enkelin saß vor ihm und las ihm aus den Psalmen vor.

Stilling erzählte, daß er ihn diesen Morgen untersucht habe

Digitized by Google

und der Ueberzeugung geworden sei, daß er die Operation noch einige Wochen aufschieben müsse, weil er dafür halte, daß die Nahrung, die der Greis bisher genossen, zu unkräftig gewesen sei, vielleicht selbst zu ungesund, um schnell zur Operation zu schreiten. Er müsse fürchten, die Säfte seien nicht rein genug, um die Heilung zu sichern. Deswegen werde er ihn einige Zeit noch so pflegen lassen, wie er es für sachgemäß und dienlich halte.

Der Blinde schien sehr vergnügt zu sein, und Jung-Stilling sprach viel von dessen kindlich frommem Gemüthe, und er und seine Frau versicherten mich, sie hätten den Mann schon so lieb gewonnen, daß sie sich stundenlang bei ihm aufhielten, um mit ihm sich zu unterreden, und der Blinde zeige eine Glaubensinnigkeit, wie sie sie selten gefunden.

Auch ich ging jedesmal, wenn ich in das liebe Haus trat, zu ihm und unterhielt mich mit ihm, wo ich denn bald dieselbe Ueberzeugung gewann, die das theure Paar hegte.

Etwa vierzehn Tage später sagte eines Tages Jung-Stilling zu mir: Kommen Sie doch morgen frühe zu uns, ich gedenke die Operation des Blinden vorzunehmen, mehrere andere Freunde werden Sie auch bei uns finden.

Ich war zur rechten Stunde da und fand einige Professoren und Studenten. Einer derselben schlug eine Collekte für den armen Greis vor, die, sogleich erhoben, reichlich ausfiel, in Betracht des kleinen Kreises der Gebenden. Die Hofräthin Jung-Stilling, welcher wir den Ertrag unsrer Collekte einhändigten, zeigte uns mit besonderer Freude eine ziemlich lange Sackmütze, welche zinnoberroth und weiß in die Quere gestreift war. Sie hatte solche für den Greis gekauft, weil sie in seiner Heimath ein besonderer Männerputz am Sonntagnachmittag waren, die aber, bei dem hohen Preise der Mützen, nur der Begüterte sich anschaffen konnte. Man ließ sie zur Seite lang herabhängen, so zwar, daß die dicke, kugelrunde Troddel bis auf die Schulter herabfiel. Noch andere nützliche Geschenke, als Hemden, an

Digitized by Google

denen es dem armen Manne sehr gebrach, Kleidungsstücke und derlei Dinge hatte die edle Frau theils aus dem Kleiderschranke ihres Mannes geliefert, theils im Freundeskreise für ihn zusammengebettelt. Sie wollte ihn, wohlausstaffirt, wie sie sich ausdrückte, in die Heimath entlassen.

Wir waren bis jetzt in Jung-Stilling's Studirzimmer gewesen, wurden aber darauf in den kleinen Saal des Hauses geleitet; dort kam uns Jung-Stilling, den Blinden an der Hand, entgegen. Auf beider Angesicht lag der Glanz einer eigenthümlichen Verklärung. Sie hatten durch inbrünstiges Gebet sich vorbereitet zu dem wichtigen Werke und der Nachglanz dieser Erhebung der Herzen lag noch in den Zügen der beiden Männer.

Alle Vorbereitungen waren getroffen; die Fenster grün verhängt. Der Greis setzte sich. Mir, der ich eine feste Hand und einen kräftigen Arm hatte, wurde die Obliegenheit zugetheilt, des Greises Kopf zu halten, damit er nicht zucke. Jetzt ergriff Jung-Stilling die Nadel. Wie es mir in diesem Augenblicke zu Muthe war, vermag ich nicht zu beschreiben; nur das weiß ich, daß ich mich kaum jemals wieder in einer ähnlichen Seelenstimmung befunden habe. Ich wagte kaum zu athmen. —

Die Operation ging rasch, mit großer Sicherheit und, wie es schien, ohne bedeutende Schmerzen vorüber. Der Greis zuckte nicht einmal mit dem Kopfe. —

Gottlob, es ist geschehen! rief Stilling, faltete seine Hände und blickte eine Secunde selig zum Himmel, dann aber eilte er, das Nöthige zu verrichten.

Jetzt hielt die Hofräthin dem Greise die rothe Zipfel- oder Sackmütze vor die Augen. Er rief mit der Freude eines Kindes aus: Ach, was für eine schöne Mütze!

Sie ist Euer! sagte gerührt die Hofräthin.

Mein? fragte er freudig überrascht.

Als die Frage die Hofräthin dadurch bekräftigte, daß sie sie ihm

Digitized by Google

auf die schneeweißen Locken setzte, da richtete er sein Haupt empor und — blickte in Jung-Stilling's thränenschweres Auge. —

Ach, ich sehe! Ich sehe Sie, mein Wohlthäter! rief er in diesem Augenblicke aus, als ob er erst jetzt zum vollen Bewußtsein käme. Im nächsten Augenblicke lag die umhüllende Binde schon über seinen Augen.

Das verdank' ich Ihnen! rief voll Seligkeit der Greis.

Nicht uns, nicht uns, Herr, Deinem Namen sei Ehre immer und ewiglich! sprach Jung-Stilling. Dem Herrn danket, denn er sprach auch zu Euch: Es werde Licht, und es ward Licht!

Da faltete der Greis seine Hände, fiel auf seine Kniee nieder und wir Alle mit ihm und Stilling betete wunderbar ergreifend, wie nur Er beten konnte, der den rechten Geist des Gebetes empfangen hatte.

Nun aber empfahl Stilling Ruhe, und führte den Greis in das ganz dunkle Zimmerchen, wo er bis jetzt gewohnt.

Das Alles, was ich da erzählt, folgte übrigens blitzschnell auf einander, weil sonst Stilling es nicht würde zugelassen haben, daß der Greis so lange ohne Binde bleibe.

Der Greis legte sich zu Bette. Stilling verordnete etwas aus der Apotheke, und wir zogen uns in ein entferntes Gemach zurück. Hier erst ergriffen wir seine Hand und drückten sie stumm — denn, nach dem, was vorausgegangen, vermochte Keiner von uns zu reden. Er stand stille da, aber auf seinem Gesichte lag der Ausdruck seliger Freude und jenes Friedens, den die Welt nicht geben kann. Er deutete nach oben und sagte: Was ist die Menschenhand und was des Menschen Denken und Forschen? Von dem Herrn kommt Alles, dessen unnützer Knecht ich bin. Ihm allein sei Preis, Dank und Ehre! Und wir alle sprachen: Amen! An ein Weggehen dachte Keiner von uns, obgleich Niemand eingeladen war, zu Tische zu bleiben. Das verstand sich in diesem Hause von selbst. Es würde den Hausherrn und die Hausfrau betroffen gemacht haben, wenn Einer, so nahe vor Mittag, nach seinem Hute hätte greifen wollen. Wir

Digitized by Google

verlebten einen Tag mit ihm, den ich zu den schönsten zähle, die ich in diesem Hause zubrachte — und ihrer waren doch viele. Sein frommes Gemüth, sein edles Herz lag heute besonders offen vor uns da. Mit Preis gegen Gott sprach er über die Kunst des Staarstechens und ihren Entwicklungsgang, so wie über die verschiedenen, dabei zu beobachtenden Verfahrungsweisen; mit Preis und Dank gegen den Helfer droben gedachte er der Vielen, die er behandelt und deren Behandlung mit Erfolg gesegnet worden war; erzählte uns manche schöne Erfahrung aus seiner ärztlichen Thätigkeit, und war ganz in seiner heiteren Kindlichkeit und Fröhlichkeit in dem Herrn.

Der Greis blieb noch etwa vierzehn Tage bis drei Wochen in Stilling's Hause und genoß der treuen Pflege der edeln Menschen, und konnte dann geheilt und sehend in seine Heimath zurückkehren, wo er wieder, wie vor etwa zehn Jahren, am Webstuhle sein Brod verdienen konnte.

Einige der Männer, welche bei der Operation zugegen gewesen waren, sammelten noch in der Stadt milde Spenden, und so kam denn mit dem, was wir beigesteuert, ein kleines Kapital zusammen, das von uns sicher angelegt wurde, damit die Zinsen jährlich dem Greise gesichert blieben.

Stilling ließ den Greis heimfahren. Ich war bei seinem Scheiden zugegen und darf wohl sagen, daß ich von dem Danke des Greises im Innersten meiner Seele ergriffen wurde. Als der Wagen um die Ecke verschwunden war, ergriff Stilling meine Hand und sagte bewegt: Solche Erfahrungen entschädigen reichlich für viele Dornen, die uns auf dem Wege durch's Leben verwunden.

Seitdem, schloß mein Gewährsmann, ist Stilling zu seines Herrn Freude zum Frieden eingegangen, und viele, viele Jahre sind vorübergegangen. Ich habe Stilling vor seinem seligen Ende nicht wieder gesehen, aber die erzählte Begebenheit und die Eindrücke, die sie hervorgebracht, sind noch so lebendig in mir, als wäre das Alles gestern geschehen. Gottes Friede mit ihm!

Digitized by Google

XX.

Jung-Stilling's Geburtstagsfeier.

Es war vielleicht zwei Monate nach der vorher mitgetheilten Begebenheit, erzählte mein Gewährsmann, als eines Tages die Gattin Jung-Stilling's mir beim Weggehen leise zuflüsterte: Morgen kommen Sie mit Ihrer lieben Frau zu uns, und zwar, wo möglich, Morgens gegen zehn Uhr. Richten Sie sich darauf, daß Sie den Tag ganz mit uns verleben. Es gilt meines Gatten Geburtstag zu feiern. Nur Wenige wissen's, und auch diese Wenige sind nur unsere Gäste! —

Es war schon Herbst und der Wind pfiff schneidend über die kahlen Felder. Dennoch fanden wir uns rechtzeitig ein und ich brachte ein gutes Mikroscop oder Vergrößerungsglas mit, das ich ihm gerne geben wollte, weil er oft schon sein Gefallen daran ausgesprochen, da es besser und mächtiger war, als das Seine. Ich durfte darauf zählen, daß ich ihm mit diesem, für seine Beobachtungen so wichtigen, und an und für sich sehr guten Werkzeuge eine große Freude machen würde.

Stilling war in seiner Vorlesung und bei seiner Rückkehr sollten ihm die Glückwünsche dargebracht werden. Die Eingeladenen fanden sich ein. Jeder brachte eine Liebesgabe, welche die Hofräthin mit freudigem Dank in Empfang nahm und in ein Gemach trug, wo Alles aufgestellt war.

In dieses Gemach bat sie auch uns zu treten und uns fein stille zu halten. Darauf schloß sie die Thüre.

Als Stilling endlich kam, öffnete sich eine Seitenthüre in unser Gemach und die Hofräthin führte zwei hochbetagte, ehrwürdige Greise und zwei uralte, zitternde Mütterchen herein, die sie vom Fuße bis zum Kopfe neu hatte kleiden lassen.

Digitized by Google

Endlich, gegen zwölf Uhr, öffnete sich die Doppelthüre gegen das größere Gemach und an ihrer Hand trat Stilling herein.

Er war erstaunt, denn es schien, als habe er nicht an diese Feier gedacht.

Die Hofräthin fiel ihm weinend um den Hals.

Ich habe heute früh, da du noch schliefst, vor deinem Bett auf meinen Knieen dem Herrn gedankt, daß er dich mir bis heute erhalten hat, sagte sie schluchzend. Ich wollte dir aber eine Geburtstagsfeier bereiten, wie sie deinem Herzen die Liebste sein muß, ich habe diese frommen Greise und Mütterchen neu kleiden lassen und sie sind gekommen, dir Glück zu wünschen und den Tag mit uns zu verleben, wie diese treuen und theueren Freunde, die dir und mir ihre Liebe bewahren. Gott schütze, erhalte und segne dich! —

Stilling's Antlitz war bleich geworden. Seine Augen füllten sich mit Thränen. Seine Unterlippe zitterte.

Stumm drückte er das treffliche Weib an seine Brust und küßte sie. Ach, sagte er dann, du bist unerschöpflich in deiner Liebe, und immer triffst du das Rechte mit deinem Herzen! Er blickte betend zum Himmel und sagte: „Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir thuest! Ach, erhalte mir den reichen Schatz, den du mir in ihr gabst!“ —

Hierauf traten die Greise und Greisinnen vor, drückten seine Hand und wünschten ihm Gottes reichsten Segen und ein langes Leben zum Wohle der leidenden Menschheit.

Jetzt war die Reihe an uns, ihm unsere Wünsche und unsere Dankbarkeit auszusprechen.

Wie rührend war sein Dank!

Zu mir sagte er: Sie haben einen Raub an sich selbst begangen, um mir eine Freude zu machen!

Dann wäre ich ja eine Art von heiligem Crispinus? rief ich scherzend aus, und so weich auch Aller Herzen gestimmt waren, so

Digitized by Google

brachen sie doch in ein herzliches Gelächter aus, in das auch selbst Stilling einstimmen mußte.

Die armen Greise und Greisinnen saßen mit uns zu Tische und wurden von der Hofräthin zuerst bedient. Unsere Stimmung war eine gehobene, und das Gebet, welches Stilling bei Tische sprach, verbreitete eine Weihe über den ganzen Tag.

Wir blieben bis zum Abend. Als ich mit meiner Frau aufbrechen wollte, um noch zeitig nach Ockershausen zurückzukehren, ergriff Einer der Professoren meine Hand.

Bleiben Sie noch, bat er. Der Weg ist ja gut und selbst in der dunkeln Nacht ohne Gefahr! —

Ich merkte wohl, daß die Feier noch nicht zu Ende war.

Die Studenten wußten davon. Als es zu dunkeln begann, ertönte plötzlich vom Markte her eine volle Musik, die eine ernste Weise spielte, darin wir schnell den Choral erkannten: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren ꝛc.“

Stilling horchte. Was ist das? fragte er.

Die Studenten unserer Hochschule wollen den Geburtstag ihres verehrten Lehrers feiern, sagte Einer der Professoren.

Und ein endlos großer Fackelzug bewegte sich gegen das Haus, und ein Lebehoch folgte dem anderen und aus dem Jubel klang die Liebe hervor, welche bald darauf eine Deputation der Studenten in warmen, herzlichen Worten aussprach.

Stilling weinte wie ein Kind. Er konnte kaum danken. Und als die Jünglinge sich entfernt hatten, sagte er: Ich muß unablässig beten, daß, bei so viel Liebe, die ich unverdient empfange, mein Herz recht demüthig bleibe!

Digitized by Google

XXI.

Aus dem Leben des Großherzoglich Badischen Obristlieutenants Tingg.

Die Kriege Napoleons in Deutschland haben uns der bitteren Erinnerungen viele hinterlassen, und gar manche Stadt, gar manches Dorf, gar manche Familie gedenkt mit Schmerzen an jene Tage voll Weh und Leid.

Unter den ersteren war auch die Stadt Hersfeld in Kurhessen. Sie kam freilich mit der Todesangst davon, allein das dankte sie nächst des Herrn Hülfe und Gnade dem Herzen des Mannes, dessen Name in der Ueberschrift zu lesen ist.

In der Stadt Hersfeld sollte im Jahr 1807 ein französischer Offizier erschlagen worden sein oder war es wirklich. Die Ursache, die Umstände, der Thäter, blieben in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Napoleons Zorn bäumte sich auf wie ein scheu gewordenes, schnaubendes Roß. Er wollte den Thäter ermittelt haben, und da dies nicht gelang, sprach er ein furchtbares Urtheil über Hersfeld. Alle die braven Hersfelder sollten büßen für Einen, der die gottlose That verübt und sie in ein nächtlich Dunkel gehüllt, wie sich selbst. Fünf Tausend und mehr sollten schrecklich für Einen büßen, der sich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu entziehen wußte. Napoleon sah in dem Morde des Offiziers nur den Ausdruck deutschen Volkshasses; in dem Nichtentdecken des Mörders die gleiche Gesinnung Aller, die den Frevler hege, weil er gethan, wozu alle Anderen bereit seien. Darum sollte Hersfeld ein Schreckbild für alle Deutschen werden und der Spruch lautete auf nichts Geringeres, als: Die Stadt Hersfeld solle der Plünderung preisgegeben und dann niedergebrannt werden.

Ein jäher, furchtbarer Schrecken durchzuckte alle Herzen in der unglücklichen Stadt, als dieser schauderhafte Spruch ihr kund wurde. —

Digitized by Google

Besonnene Leute in Napoleons Diensten sahen das Entsetzliche des Befehles ein; erkannten, daß leicht ein solches Strafgericht, das an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges erinnerte, das Gegentheil von Dem bewirken könne, was es hervorbringen sollte, und wagten es, Fürbitten vor den Gewaltigen zu bringen. Unter ihnen waren die französischen Platzcommandanten von Hersfeld und von Kassel. Viele Hoffnungen hatten diese Männer nicht, als sie den Eingebungen einer besonneneren Anschauung der Sachlage in Deutschland und denen ihrer menschlich fühlenden Herzen Folge gaben. Dennoch schienen ihre Fürbitten nicht ganz ohne Erfolg zu bleiben. Der strenge Richter bestand darauf, die Stadt müsse geplündert werden; doch gab er nach und befahl, daß statt der ganzen Stadt nur vier Häuser und namentlich die, welche in der Nähe des Schauplatzes der blutigen That lägen, weil man hier die Mörder suchen zu müssen glaubte, niedergebrannt werden sollten.

Das war eine Milderung, die selbst das ganze Urtheil erfüllen konnte; denn wer stand dafür ein, daß das entfesselte Element, vom Winde genährt und getragen, nicht die ganze schuldlose Stadt in Trümmer und Schutt legen konnte? Wer konnte sagen, daß dies Gericht die Schuldigen unter allen Umständen traf? —

Alle Versuche, mehr von dem Zorne des Mannes, vor dem Europa zitterte, zu erlangen, blieben wirkungslos und der Befehl, das Urtheil in Vollzug zu setzen, wurde mit gewaltigem Nachdrucke gegeben.

Badische Jäger standen in jenen Tagen in dem unglücklichen Hersfeld und an ihrer Spitze der Obristlieutenant Lingg, ein Mann von der edelsten Gesinnung, der selbst Alles aufgeboten hatte, eine Milderung des Urtheilsspruches zu erzielen, selbst auf die Gefahr hin, Napoleons Zorn auf sein Haupt zu leiten. Schweren Herzens kehrte er dem Hauptquartier und dem eisernen Herzen Dessen, der hier gesprochen hatte, den Rücken. Es war eine Rückkehr, vor der des Ehrenmannes Herz zitterte, die ihm bevorstand.

Digitized by Google

In seiner Seele bewegte er zwei Gedanken unabläſſig während der Rückreiſe nach Hersfeld, aber ſie waren ſchwer zu vereinigen. Es ſei, das fühlte er tief in ſeinem treuen, deutſchen Herzen, denn doch entſetzlich, daß ein Deutſcher zum Henker oder Henkersknechte an einer deutſchen Stadt, an deutſchen Brüdern, beſtellt werde; daß deutſche Männer und Jünglinge eine deutſche Stadt plündern ſollten, von deren Bürgern ſie nur Liebes und Gutes zu rühmen hatten; daß endlich ein Fremder ſolch' ein Bluturtheil über ſchuldloſe Bürger ſpreche, und es zu vollziehen gerade Deutſchen aufbürde — denn er und ſeine Jäger waren mit der Vollſtreckung beauftragt. Das war der Eine dieſer Gedanken und er zerriß ſein Herz. Der andere war der, daß Gehorſam den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten die erſte Soldatenpflicht ſei und hier — die ſeine; denn er ſtand ja, von ſeinem Landsherrn dazu befehligt, unter dem Machtgebote Napoleons. —

Das Herz des edeln, tapferen Mannes blutete, denn — er fand keinen Weg, der zwiſchen dem beſſern Erkennen und Wollen, zwiſchen den heiligen Gefühlen des deutſchen Herzens, und dem gebotenen, beſchworenen Gehorſam des Soldaten hindurch hätte führen können. —

Tiefſinnend, ſchweren Herzens, ſaß der wackere deutſche Mann da. Angſtſchweiß ſtand auf ſeiner Stirne — denn dort tauchten die Thürme von Hersfeld vor ſeinem Blick auf. —

Plötzlich war es ihm, als falle der Strahl eines Blitzes in ſeine Seele. Er richtete ſich auf. Das Auge wurde heiter und blitzte freudig auf. Hatte er den Weg gefunden, den er ſo lange vergeblich geſucht? Hatte ihm der Herr im Himmel einen Rettungsgedanken in die Seele geſenkt? —

Es war dunkle Nacht, als er Hersfeld erreichte. Ein dumpfes Grabesſchweigen lag auf der unglücklichen Stadt, wo Tauſende von Herzen um Hülfe, um Rettung zum Herrn riefen. Lingg legte ſich, Ruhe und Frieden in der Bruſt, nieder und ſchlief den erquickenden Schlaf des guten Gewiſſens. —

Digitized by Google

Kaum graute der Tag, so wirbelten die Trommeln Generalmarsch. Die Jäger eilten auf den Sammelplatz, und die Herzen der Hersfelder bebten in tödtlicher Angst, denn ihr Schicksal reiste zur Entscheidung. —

Ueberall ertönte Wehklage; überall sah man bleiche Gesichter, rinnende Thränen, gerungene Hände. Es war ein herzergreifender Zustand menschlichen Jammers und Elendes. —

Durch manch' braves, deutsches Soldatenherz ging da auch ein Schwert; es mochte schwer drauf liegen, was nun geschehen sollte, und gewiß reifte in den Meisten der Entschluß, Barmherzigkeit zu üben. —

Als sich die Jäger in Reih' und Glied geordnet, trat der von Allen hochgeschätzte Obristlieutenant vor die Fronte und nahm das Wort, dem man es anhörte, wie es aus einem tiefbewegten Herzen kam. Er stellte ihnen vor, wie es jetzt den armen Hersfeldern um's Herz sei; in eindringlichen, beweglichen Worten erinnerte er sie daran, wie vieles Gute ihnen die Bürger erwiesen; wies darauf hin, wie es ihren Eltern und Geschwistern sein würde, wenn ihnen Aehnliches bevorstehen sollte, wie den armen Hersfeldern jetzt; er sprach dann mit gehobener Stimme davon, was daheim die Lieben sagen, wie sie sie einst empfangen würden, wenn sie vernähmen, sie seien die Plünderer und Mordbrenner Hersfelds, einer deutschen Stadt, gewesen; — dann schwieg er einige Augenblicke, um dieses Wort wirken zu lassen, und alsdann rief er: Jäger, die Stunde der Plünderung ist da! Wer plündern will, der trete vor!

Alles blieb todtstill. Kein Mann regte sich.

Da flammte in heiliger Freude des Obristlieutenants Auge auf. Er sah, daß er sich in den Herzen seiner Landsleute nicht getäuscht.

Noch einmal wiederholte er seine Aufforderung; aber die Jäger standen wie eine Mauer. Keiner rührte sich, Keiner zuckte auch nur. Jeder fühlte, was der Obristlieutenant gesagt. Keiner wollte Schmach auf seinen Namen laden.

Digitized by Google

Mit wahrem Stolze blickte der Obriſtlieutenant auf ſeine Leute. Er erkannte es, daß es eine Ehre war, eine ſolche Schaar zu führen, die keine unlautere Regung durchzuckte, wo lockend unerlaubter, aber leichter Erwerb vor Augen ſtand. Er konnte ſich nicht enthalten, ihnen zu ſagen, was in dieſem Augenblicke ſein Herz bewegte, und ſein Lob, der vollſte Ausdruck ſeiner Freude, belebte jedes Herz und erfüllte es mit Luſt und Freude. Er entließ ſie in ihre Quartiere und die Hoffnung begann wieder in die Herzen der Hersfelder einzuziehen. Allmälig wurde es ihnen zur Gewißheit, daß ein edler Mann ſie gerettet. —

Da war ein Danken und Preiſen überall; da ſchüttelten ſie den treuen, braven Badnern die Hände voll überquellender Dankbarkeit; da zeigten Freudenthränen, wie ſie ſolche Geſinnung anerkannten, und Leben und Freude kehrte wieder zurück in die vom Kummer ſo tief gebeugten Herzen. Daß da der Name „Lingg“ auf allen Lippen war; daß Dankgebete ihn und ſeine Krieger ſegneten — wer möchte daran zweifeln?

Am folgenden Sonntage wurde in den Kirchen der Stadt ein Dankfeſt gefeiert; da ſtiegen heiße Gebete zum Himmel auf und die begeiſterten Prediger nannten mit Fug und Recht Lingg ihren Retter und Schutzgeiſt. Der Tag ſollte ein rechter Feſttag ſein, und die dankbaren Hersfelder traktirten ihre Jäger als ihre theuerſten Gäſte mit dem Beſten, was ſie aufzubieten vermochten. Ein Anzahl der erſten Bürger und Angeſtellten begab ſich im feierlichen Zuge zu dem Obriſtlieutenant Lingg, um ihm ein Dankſchreiben der Bürgerſchaft zu überreichen, nebſt einer ſehr bedeutenden Summe, die ſie ihn baten, als Zeichen ihrer Dankbarkeit anzunehmen.

Das Schreiben, das ſo tief und innig den Dank der Geretteten ausdrückte, ergriff die Seele des Ehrenmannes in ihren innerſten Fugen, aber das Geld wies er zurück.

Als die Jäger endlich abzogen, und zwar im März 1807, da war's den Hersfeldern, als wenn Brüder von Brüdern ſchieden.

Digitized by Google

Dem Obristlieutenant überreichten sie ein tiefempfundenes Gedicht, da er jedes andere Geschenk abgelehnt haben würde. Die ganze Einwohnerschaft der Stadt gab den Jägern das Geleite und manche Thräne in dem Auge starker Männer bewies, wie das Band ein heiliges war, das diese Herzen verbunden hatte. Als der edle Landesherr, der Großherzog Carl Friedrich von Baden, die Handlung erfuhr, da wurde ihm das Herz bewegt und er pries laut die edle That, und als nach Jahren, mit Narben bedeckt, der edle Lingg vor seinen Landesherrn trat, da rief Carl Friedrich gerührt aus: Da kommt der Mann von Hersfeld! und er faßte und drückte innig seine Hand. Nachdem die Macht Napoleons gebrochen war und der Kurfürst von Hessen in das Land seiner Väter zurückkehrte, da war es eine seiner ersten Regenten-Handlungen, daß er den Löwenorden dem „Manne von Hersfeld" verlieh. Sein Großherzog aber hatte gesorgt, daß der hessische Orden nicht allein seine tapfere und edle Brust zierte, und der hessische Orden nicht dem Obristlieutenant, sondern dem Generallieutenant Lingg ertheilt wurde.

Das war auch eine Kriegsthat, und eine ruhmwürdigere, als eine gewonnene Schlacht.

Merkwürdig aber ist es, daß, obgleich die Wendung der Sache Napoleon nicht unbekannt bleiben konnte, doch Lingg nie ein Wort des Tadels traf.

Nahe verwandt mit dieser That Lingg's ist die eines andern Baden'schen Offiziers, dessen Namen ich leider nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen kann, die sich aber würdig dieser anreiht, er hieß: von H..... — Sie mag hier ihre Stelle finden.

Die Kriege Napoleons in Spanien wurden bekanntlich mit der heftigsten Erbitterung von beiden Seiten geführt, und es geschahen Gräuelthaten, vor denen das Herz schaudert, und die zu schildern sich die Feder sträubt. So wurde einst von Hessen-Darmstädtern und Franzosen ein furchtbarer Kampf um den Besitz eines spanischen Städtchens geführt. Bald hatten es die Spanier, bald eroberten es

Digitized by Google

wieder die Andern. Die Bewohner der Stadt nahmen endlich selbst am Kampfe Theil und von ihnen wurde ein ganzes Picket Hessen ermordet — von Einundzwanzigen kam ein Einziger davon, der, nach langem, leidenreichem Umherirren, die Franzosen wieder fand und die Gräuelthat erzählte.

Entsetzen und Grimm ergriff alle Herzen. Solche Schandthat meuchelmörderischen Niedermetzelns von zwanzig Soldaten forderte, nach der Meinung der verwilderten und vielfach in diesem bluttriefenden Kampfe völlig entmenschten Soldaten, furchtbare, blutige Rache.

Das Urtheil über die Stadt war schnell gesprochen: sie sollte rings umzingelt, geplündert, angesteckt, und mit Mann und Maus verbrannt und so von der Erde vertilgt werden, sammt ihren Bewohnern. Das war ein Urtheil, vor dem das Herz schaudert, und das um so mehr, als nur eine Rotte ruchloser Bösewichte die That verübt und die meisten Bewohner, stille, friedliche Geschäftsleute, unschuldig daran waren.

Solch ein Urtheil zu fällen, war schrecklich, aber es nun auszuführen, war doch noch entsetzlicher!

Und diesen entsetzlichen Auftrag erhielten Baden'sche Soldaten, wie sie damals bei Napoleons Heeren standen, als Bundesgenossen nämlich, nicht weil sie wollten, sondern weil sie mußten. Der Grund dieser Wahl lag darin, daß auch Badener unter den Ermordeten waren.

Der Befehl wurde dem Baden'schen Hauptmanne von H..... ertheilt. Er war ein tapferer, tüchtiger Soldat, der seine wackere Compagnie in gar manchen heißen Kampf geführt hatte, wo sie muthig dem Tode in's Auge gesehen und mehr denn einmal felsenfest gestanden im schauderhaftesten Kugelregen der blutigen Feldschlacht. Hier war es aber ein Anderes: gegen Wehrlose sollten sie streiten; einen unmenschlichen Blutbefehl sollten sie, als ächte Henkersknechte ausführen. Ihre Herzen — es waren ja deutsche Herzen — erbebten und schauderten bei dem Gedanken! —

Digitized by Google

Aber — der Soldat muß gehorchen, ohne zurückzublicken, ohne zu fragen: Warum? Sein Gehorsam muß blind sein, denn darauf beruht der Erfolg der Schlachten, der Kriege überhaupt. Der Hauptmann geht mit blutendem Herzen von seinem Obristen weg, wo er den Blutbefehl empfangen, sammelt seine Leute und zieht dahin in dunkler Nacht, weil eine Frist nicht gestattet war. Jeder in der Compagnie denkt sich das Schreckliche, so viel Unschuldige zu verderben; jeder hört im Geiste schon das Jammergeschrei der Unglücklichen, und immer schwerer werden die Herzen, immer widerwilliger gegen solchen Henkersdienst. Es ist der schwerste Gang, den sie je gegangen, und vieltausendmal lieber wären sie einer blutigen Schlacht entgegen gegangen, als diesem Werke roher Unmenschlichkeit, Grausamkeit und gottverbotener Rache.

Die Schaar schien, wie sie so todtstille und freudlos dahinzog, selber zur Richtstatt geführt zu werden. —

Was in der Seele des Hauptmanns vorging, wußte Keiner, selbst die andern Offiziere nicht — aber der Herr im Himmel schaute hinein, der gesagt hat: Segnet, die Euch fluchen; bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen; vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern liebet Eure Feinde!

Als der Tag graute, da lag ein schönes, reiches Gelände vor ihnen, von Bergen umhegt, ein weites, schönes Thal und mitten drinnen am rauschenden Flusse die unglückliche Stadt.

Unfern der Stadt, über die das Rächerschwert sollte mitleidslos geschwungen werden, lag ein Kloster, das die Compagnie eher erreichen mußte, als die Stadt selbst. Die Mönche dieses Klosters hatten den, damals seltenen, aber wohlbegründeten Ruf, daß sie sich menschenfreundlich gegen Freund und Feind erwiesen und beider Verwundete mit gleicher Treue gepflegt hätten. Der Befehl lautete: dies Kloster allein solle geschont werden bei dem Vertilgungsgerichte.

Müde und erschöpft, weil mißmuthig und mißstimmt, kamen

Digitized by Google

die Soldaten bei dem Kloster an, wo sie rasten und sich erquicken müssen.

Der Hauptmann klingelt an der Pforte; er müsse den Prior schnell sprechen, sagte er dem Pförtner, und alsbald wird er, und mit ihm ein vertrauter Offizier, zu demselben geführt.

Lange bleiben sie aus; endlich kehrt der Hauptmann zu der Compagnie zurück; nicht aber der Offizier, der ihn hinein begleitet hatte. Dem Hauptmann folgen bald Mönche mit Körben voll Lebensmitteln und Weinkrügen und die Müden erquicken sich — doch — der Wein macht die Herzen nicht fröhlich. —

Viele streckten sich, die Torniſter unter dem Kopfe, um im Schlafe die quälenden Gedanken an die nächsten Stunden und was sie bringen sollen, zu vergessen.

Wo ist aber der den Hauptmann begleitende Offizier geblieben?

Aus einem Hinterpförtchen des Klosters schleichen bald darauf zwei Männer in Mönchskutten den Pfad dahin, der näher, als der Fahrweg zum Städtchen führet, und wer ihnen in die Gesichter geschaut und sie gekannt hätte, würde keine Minute im Zweifel geblieben sein, daß es der Baden'sche Premierlieutenant und der Prior des Klosters gewesen, und wer eingeweiht gewesen wäre in die heimliche Unterredung des Hauptmanns von H..... mit dem Prior, der hätte gewußt, warum sie so eilten, nämlich, daß sie den Bewohnern die Botschaft brächten: Flüchtet Alles, was Ihr Werthvolles habet, so schnell, als möglich in das Kloster, dort ist's sicher!

Darauf sieht man dann die Mütter mit ihren Kindlein zum Kloster flüchten; man sieht Kinder ihre wankenden oder kranken Eltern daher tragen, Männer ihre leidenden Gattinnen. Alle nimmt das Kloster in seinen weiten Mauern auf. Dann wieder sieht man die Rüstigen zurückkehren nach der Stadt, und ihre beste Habe holen, und so geht's fort prozessionenweise bis um sieben Uhr. Nun bricht der Hauptmann auf einem weiten Umwege zur Stadt auf, und

Digitized by Google

auch der Lieutenant ist wieder da, als ob er vom Himmel gefallen wäre.

Nach langsamen Marsche erreichen sie endlich die Stadt. Der Hauptmann läßt sie nach Befehl umzingeln, aber da es der Soldaten nicht genug sind, so bleiben große Lücken — und grade da die Allergrößte, wo das Thor gegen das Kloster sich öffnet, und wo noch immer belastete Männer und Frauen nach dem Kloster eilen.

Jetzt entsendet der Hauptmann seinen ersten Lieutenant zu dem Magistrate der Stadt und läßt ihm befehlen: Holz, Stroh, altes Gerümpel und Gerölle vor die Mauern der Stadt zu schaffen. Das geschieht langsam und der Hauptmann läßt es um die Stadt herum aufschichten, doch weder hoch genug, noch so nahe der Stadt, daß die Flammen ihr selber schaden könnten. Manchem der Soldaten kommt ein wunderlicher Gedanke und er meint, der Hauptmann stutze dem Blutbefehl die Flügel.

Darauf läßt sie der Hauptmann unter's Gewehr treten, blickt sie lange ernst und bittend an und spricht dann:

Wollen ehrliche Badener ihr Gewissen mit unvertilgbarer Schuld belasten und Schuldlose morden?

Nein! Nein! ertönt's aus allen Kehlen.

Wollet Ihr die Armen, die Todesangst im Herzen tragen, plündern?

Nein! Nein! erschallt's wieder von Allen.

Gott lohn's Euch, Ihr braven, deutschen Brüder! ruft da mit feuchtem Blicke der Hauptmann, und bald lodert das Gerümpel und Gerölle auf in lichter Lohe, aber die Stadt erreicht kein Fünklein.

Darauf läßt der Hauptmann, da nun die Flammen da waren, mit Einstimmung des Rathes der Stadt, einige uralte gichtbrüchige Baracken niederreißen — und so gibt's auch Trümmer, und unter dem Jubelrufe der Dankbaren und einem Lebehoch auf ihren Hauptmann von den Soldaten, commandirt der Hauptmann: Kehrt, und sie marschiren ab; allein das gibt einen endlos langen Zug, denn

Digitized by Google

die Bewohner begleiten ihre Retter, tragen ihnen Gewehre und Tornister, kurz, es gibt einen wahren Fest- und Triumphzug. So gelangt der jauchzende Zug zum Kloster. Hier stürzen Greise, Frauen, Mädchen, Kinder heraus. Sie haben die Flammen gesehen, und fragen angstvoll, wie es stehe; allein bald mischen sich ihre Dankesbeweise mit denen der die Soldaten Begleitenden. Sie fallen vor dem edlen Hauptmanne nieder, küssen seine Hände, seine Kleider; er weiß sich ihrer Liebe, ihres Dankes nicht zu erwehren.

Jetzt aber weicht das Volk zurück und bildet eine Gasse.

Die Mönche kamen in langen Zügen aus des Klosters Thor, an ihrer Spitze der Prior, ein wankender Greis. Er tritt zu dem Hauptmanne, umarmt ihn und spricht: Edler Mann, was könnten wir Ihnen bieten, als Dankeszeichen für Ihre Edelthat? Der Krieg, die Noth des Landes, hat auch unser sonst reiches Kloster so arm gemacht, als Eins. Ich besitze nichts mehr, als dieses Kreuz, aus Edelsteinen bestehend, das ich als Prior dieses Klosters viele Jahre auf meiner Brust trug, als Zeichen meines Amtes und meiner Würde. Erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen umhängen dürfe, nicht als einen Lohn, denn solche That kann nur der Herr im Himmel lohnen, sondern als ein dauerndes Andenken an diesen Tag, an diese That christlicher Barmherzigkeit, deren Zeuge der Herr im Himmel ist. Gottes reichster Segen begleite Sie und Ihre tapfern, christlich gesinnten Soldaten! Unsere Gebete werden Sie auf allen Ihren Wegen begleiten.

Der Hauptmann war ergriffen bis in's Innerste seiner Seele; aber das Kreuz wies er zurück.

Da riefen alle seine Soldaten: Annehmen! Annehmen! Herr Hauptmann, damit ehren Sie uns!

Mit einer Thräne im Auge blickte der Hauptmann seine Soldaten an und alle nicken ihm freundlich zu.

Da nimmt er's an und der Prior hängt es ihm um den Hals und man sieht es ihm an, wie glücklich ihn das macht.

Digitized by Google

Nach einer tüchtigen Erquickung und gegenseitigem warmen Grüßen und Handdrücken scheiden endlich die wackern Badener und kehren in ihr Lager zurück.

Wenige Tage darauf aber durchfährt den Hauptmann ein jäher Schreck, als ein Freund ihm sagt: Alle Soldaten der Division wissen die Geschichte und der General kennt sie genau! — Indessen blickt er zum Himmel auf und sagt zu sich: Mag kommen, was da will; mein Gewissen ist frei und im Sinne meines Heilandes und nach seinem Worte hab' ich gehandelt! Und so harret er ruhig dessen, was da kommen sollte. —

Am Mittage dieses Tages wurden alle Offiziere zur Tafel des Generals geladen. Dem Hauptmann war es denn doch nicht ganz geheuer — denn der schwersten Strafe mußte er gewärtig sein. Er stellt's denn auch jetzt dem Herrn anheim und wird wieder ruhig und heiter. —

Der General empfängt ihn mit finsterm Blick und Gesichte und drückt ihm den Befehl aus, nach der Tafel ihn allein zu sprechen.

Alles ist endlich vorüber; Alle sind weg, nur unser Hauptmann weilt noch, des Befehls eingedenk. Da tritt der General vor ihn hin, sieht ihn lange schweigend an — aber von Sekunde zu Sekunde wird sein Auge feuchter. Dann faßt er seine Hand, zieht ihn an seine Brust und drückt ihn lange und fest an sich, und spricht: Wäre von Obenher Ihre Gesinnung leitende Maßregel, wir hätten längst Spanien erobert, nämlich erst die Herzen und dann die Städte! Sie haben menschlich-edel, sie haben christlich gehandelt. Ich danke Ihnen! Gott lohn's!

Und an des Generals Seite ritt bald nach diesen Worten der Hauptmann durch's Lager und die Herzen seiner Freunde werden wieder leicht. — Von der Geschichte aber wurde kein Wort mehr geredet. —

Die Brust des edlen Hauptmanns, der zu hohen militärischen

Digitized by Google

Ehren emporstieg, schmückten, wohlverdient, viele Orden, als er heimkehrte, aber sein und seiner Familie theuerstes Kleinod blieb das Kreuz des spanischen Priors und — die Geschichte, die sich daran knüpfte.

XXII.

Aus dem Leben des Geheimeraths Dr. Ernst Ludwig Heim in Berlin.

Wie wahr das heilige Wort ist: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen," beweist die Liebe und Verehrung, welche sich an den Namen des Mannes knüpft, aus dessen Leben hier ein Zug erzählt werden soll.

Heim war seiner Zeit ohne Zweifel der gesuchteste Arzt Berlins. Alle Stände der Bevölkerung, vom königlichen Schlosse bis zur traurigsten Kellerwohnung oder Dachstube, suchten seinen ärztlichen Rath. Der wahrhaft gottesfürchtige und unerschütterlich pflichttreue Mann kannte keinen Unterschied, wie ihn sonst die Worte: Hoch und Niedrig, Reich und Arm begründen. Ihm galt die Noth als das, was ihn zuerst in die Hütte oder in den Palast rief.

Eines Tages war er spät am Mittage von Spandau zurückgekehrt, wohin er am Morgen geritten war. Obwohl er dort eine große Zahl Leidender getröstet und bedient hatte, und in gestrecktem Trabe zurückgeritten war, gönnte er sich keine Ruhe, sondern kleidete sich schnell um, genoß sein Mittagsmahl, und griff dann zu Hut und Stock, um nun noch zu Fuße seine zahlreichen Kranken in Berlin zu besuchen.

Es war im Spätherbste. Wind, Schnee mit untermischtem Regen, Nässe der Straßen und Ermüdung von dem scharfen Ritte und der ihm vorangegangenen Anstrengung — das Alles wirkte zusammen, dem wackeren Manne diesen Gang heute recht sauer zu machen.

Digitized by Google

Dennoch schritt er rasch vorwärts und that überall nach bestem Wissen und Können seine Pflicht; indessen wurde er unterwegs und von den Krankenbetten, an denen er Rath gab, zu neuen Kranken gerufen — so, daß es nahezu zehn Uhr Abends wurde, ehe er todtmüde und völlig erschöpft, in den Kreis seiner Familie trat. Er trank schnell einige Tassen Thee und eilte dann zur Ruhe, indem er sagte: Mag nun kommen, wer will, ich muß ruhen. Es sind ja der Aerzte so viele in Berlin, daß doch Einer einmal wird schlafen können. Wecket mich also ja nicht!

Damit ging er in sein Schlafgemach, und bald herrschte die tiefste Stille in der nächsten Umgebung, um dem theuern Gatten und Vater die so wohlverdiente Ruhe nicht zu verkümmern. Es mochte eilf Uhr sein, und die Geheimeräthin dachte eben daran, auch die Ruhestätte zu suchen, als an der Glocke heftig gezogen wurde. — Die Geheimeräthin erschrack und eilte selbst hinaus, zu sehen, wer denn Hülfe so eilig suche — denn, daß es ein Hülfesuchender sei, daran war kein Zweifel.

Wirklich trat ein Mann herein, in dessen Gesicht Angst und Schrecken mit sehr leserlicher Schrift geschrieben stand. Er war ein armer Handwerker, dessen Gattin, die Mutter von fünf Kinderchen, des Geheimeraths Hülfe bedurfte und flehentlich suchte.

Ach, es stehet schlimm, sagte der Mann mit rinnenden Thränen, und wenn die Hülfe nicht rasch kommt, so schwebe ich in der Gefahr, das beste Weib, meine fünf Kinderchen die treueste Mutter zu verlieren! Erbarmen Sie sich unsrer, und — wecken Sie den Herrn Geheimerath. Er läßt uns sicherlich nicht in solcher Noth ohne Hülfe!

In dem Inneren der Geheimeräthin erhoben das edle, gefühlvolle Weib und die wahre Christin ihre Stimmen für die leidende Schwester; — aber sie schilderte dem Manne des Gatten Erschöpfung, das Bedürfniß der Ruhe und Erquickung nach einem so mühevollen Tagewerke, und bat ihn dann, zu dem Dr. . . . . .

Digitized by Google

zu gehen, der sehr geschickt und ihres Gatten Freund sei; der werde gewiß an seiner Stelle kommen.

Tief betrübt über seine getäuschte Hoffnung, entfernte sich der sorgenbelastete Mann, um eiligst zu dem bezeichneten Arzte zu gehen.

Die Geheimeräthin trat leise in das Vorgemach, an welches das Schlafzimmer stieß. Sie hatte sich zur Ruhe begeben wollen; aber der Gedanke an das leidende Weib ließ ihr keine Ruhe. Sie setzte sich zum Ofen und unwillkürlich falteten sich ihre Hände zur Fürbitte für die Leidende, und ohne es zu wissen, begleiteten tiefe Seufzer ihre Fürbitte.

Heim, dessen Schlaf überhaupt sehr leise war, hatte das Geläute der Thürglocke gehört, war aber nicht völlig erwacht; jetzt weckten ihn die Seufzer seiner betenden Frau.

Warum seufzest du denn so tief, liebe Frau? rief er plötzlich aus dem Schlafgemache heraus. Was ist denn geschehen, daß du so bekümmert bist? —

Jetzt blieb keine Wahl. Sie mußte ihm Alles sagen. Er hörte aufmerksam zu.

Also du hast ihn zu Dr. . . . . geschickt? Nun, das war sehr gut von dir. Ich könnte nicht gehen. Der Dr. . . . . wird schon mitgehen!

Damit legte er sich herum — und bald bezeugten Töne, nicht unähnlich denen der Säge, die durch hartes Holz geht, daß er wieder in einen tiefen, erquickenden Schlaf zurückgesunken war.

Von der Geheimeräthin war aller Schlaf gewichen. Eine qualvolle Unruhe erfüllte sie und die leidende Frau kam nicht aus ihren Gedanken und das Gebet für sie nicht einen Augenblick aus ihrem Herzen, von ihren Lippen. — So war schier eine Stunde vergangen, da läutet's abermals an der Thüre.

Ein jäher Schreck bannt die Geheimeräthin. Sie hört eiligst Jemanden die Stiege herauf kommen, und die Angst, Heim möchte abermals erwachen, treibt sie hinaus.

Digitized by Google

Es ist derselbe Mann, aber angstvoller ruft er aus: Erbarmen Sie sich und wecken Sie den Herrn Geheimerath! Sie sind ja auch Mutter, Weib, Christin — erbarmen Sie sich um des Herrn willen!

Aber bester Mann, waren Sie denn nicht bei dem Dr.....? fragte sie mit der innigsten Theilnahme und Bewegung.

Gewiß, ich war bei ihm und seitdem bei drei Andern, aber Keiner von ihnen kann oder will kommen. Ach, mein theures Weib! — So rief der Mann, und die Thränen jagten sich auf seinen bleichen Wangen und seine Brust arbeitete furchtbar.

Die Geheimeräthin ringt die Hände. Gattin und Weib streiten in ihrem Herzen. — Ich bitte Sie, sagt sie endlich, gehen Sie doch zu Hufeland! —

Ach! seufzt der Mann, der wohnt so weit weg — indeß stirbt mein theures Weib! —

Da kann's die Geheimeräthin nicht mehr länger tragen; sie geht leise in das Vorgemach zurück und bebenden Schrittes in das Kabinet.

Heim! flüstert sie leise.

Er fährt auf. Was gibt's? Kann ich denn nicht einmal meine müden Glieder in Ruhe sich erholen lassen? — Die Geheimeräthin faltet ihre Hände und preßt sie vor die Brust. —

Theurer Heim, sagt sie weich, es ist dieselbe Leidende!

Er soll zu Hufeland gehen! Ich kann nicht! — ruft er ärgerlich aus und legt sich herum — und ehe die zitternde, tiefergriffene Geheimeräthin noch die Thüre des Vorzimmers öffnet, hört sie die unverkennbaren Töne seines tiefen Schlafes.

Sie sagt milde dem verzweifelnden Manne, was ihr Gatte gesagt, und die Hände ringend, eilt der arme Mann hinweg.

Aus den Augen der Geheimeräthin stürzen heiße Thränen. Sie will wieder in das Vorzimmer leise eintreten, um auf ihren Knieen zu beten für die Arme — da hört sie's rispeln im Schlaf-

Digitized by Google

gemache, und wenige Augenblicke später tritt Heim halb angekleidet heraus.

Ja, da schlaf' Einer! ruft er aus. Das Gewissen, der Racker, läßt Einem keine Ruhe! Rasch, Liebe, sende dem Manne nach und laß' ihn zurückrufen. Ich gehe mit ihm!

Sie eilt freudig hinaus. Der Bediente folgt dem Manne und trifft ihn glücklicher Weise, und als Beide zurück kamen, steht Heim gerüstet da. Er gibt dem Manne seine Instrumente und nun eilen sie von dannen.

Und dort in Heim's Hause liegt eine Betende auf ihren Knieen, und ihre Thränen sind halb Thränen des Mitleids, halb Thränen der Freude und des Dankes, und ihre Gebete gelten der Leidenden und dem Gatten.

Eben zeigte die Uhr zwei nach Mitternacht, als die Glocke abermals läutete. Die Geheimeräthin kennt des Gatten Auftritt. Sie eilt ihm entgegen mit der Frage: Wie ist's? —

Vortrefflich, spricht Heim mit dem fröhlichsten Tone, die Frau hat nun glücklich ihr Sechstes. Sie ist munter, und ich habe ihr gesagt, du würdest ihr für die nächsten Wochen für die Kindbetterstüpplein sorgen!

Da fällt die Gattin mit Freudenthränen an des Gatten Brust und ruft aus: Gottlob, Gottlob! Das soll geschehen!

Nun komm', Kind, sagte Heim fröhlich, und lege dich auch zur Ruhe. Ich hoffe zu Gott, daß uns nun Niemand mehr wecken und stören wird! — Und in dem Gemache sagte er: Ja, ja, mein Kind, es ist gut, daß ich ging, denn die Frau war in Gefahr. Dem Herrn sei Dank, nun ist sie gerettet. Ihm sei die Ehre! — Aber das sage ich dir, mit dem Gewissen ist nicht zu handeln. Der Racker nimmt keine Vorstellungen an. Zum zweiten Male laß' ich mich nicht mehr mit ihm auf's Accordiren ein. Ich gehe lieber gleich!

Gute Nacht, liebe Frau!

Digitized by Google

XXIII.

Aus Washington's Leben.

Eines Tages ging ein Mann durch eine der abgelegeneren Straßen von Philadelphia, dessen Haltung und äußere Erscheinung auf eine bedeutende Person schließen ließ. Es war früh am Morgen und der Verkehr belebte die Straßen noch wenig. Plötzlich trat ein Jüngling an ihn heran, mit bleichen, kummervollen Zügen; schüchtern, furchtsam, ja zitternd und ohne ihn anzublicken, bat er leise um eine Unterstützung. Der Mann sah ihn scharf an, aber der Blick wurde milder nach dieser prüfenden Beobachtung, denn der Ausdruck des jungen Menschen, die zitternde Stimme, die ganze Haltung zeigten ihm, daß er keinen Bettler von Profession hier vor sich habe, sondern im vollen Sinne des Wortes einen Unglücklichen.

Sie sehen mir nicht aus, wie Einer, der an's Betteln gewöhnt ist. Was nöthigt Sie zu diesem Schritte? Seien Sie offen und ehrlich, sagen Sie mir die volle Wahrheit, aber auch nur Wahrheit, denn davon wird meine Hülfe abhängen! — So sprach mild und Zutrauen einflößend der Angeredete.

O, das will ich, sagte mit einem tiefen Seufzer und nun erst den Blick zu dem Gesichte des Mannes aufschlagend, der junge Mensch. Wohl bin ich nicht in den Verhältnissen geboren, wie die sind, in denen sie mich finden. Die Unfälle, die meinen armen Vater trafen, das namenlose Unglück, in dem sich meine gute Mutter befindet, nöthigen mich zu dem Schritte, den ich mit zagendem Herzen, mit großer Ueberwindung gethan habe.

Wer ist denn Ihr Vater? fragte der Mann weiter und erfuhr nun, daß er ein wohlhabender Kaufmann gewesen, den der treulose Bankrott eines Geschäftsfreundes völlig zu Grunde gerichtet und bettelarm gemacht hatte. Der Kummer über dieses unverschuldete Elend half den Keim einer tiefer liegenden Krankheit rasch entwickeln und

Digitized by Google

nach wenigen Monaten ſtarb er, und ſein Tod brachte das Maß des Unglückes der Familie zum Ueberfließen. Die Mutter, der junge Menſch und ein jüngerer Knabe verſanken in die tiefſte Armuth. Ein Freund ſeines Vaters gab dem jungen Menſchen Unterkommen in ſeinem Hauſe; die Mutter ſuchte durch Arbeit ſich und den jüngeren Bruder zu ernähren; aber in der letzten Nacht wurde ſie von einer heftigen Krankheit befallen, die ihr Leben in Gefahr brachte. Der junge Menſch hatte keinen Kreuzer, um ärztliche Hülfe und Arzneimittel zu beſchaffen. Ach, ſchloß er, ich habe den Muth nicht, unſre Bekannten aufzuſuchen und um ein Almoſen zu bitten. Die Reichen darunter ſind hart; die Armen, die ein Herz haben, können nicht helfen, wenn ſie auch wollten. Darum —

Der Herr hatte ihm mit inniger Bewegung zugehört. Das war die Stimme der Wahrheit, wenn ſie irgendwo zu finden war, das ſagte ihm das Herz.

Nun — fahren Sie fort, ſagte er mild zu dem jungen Menſchen. —

Darum, fuhr dieſer fort, und zwei heiße Thränen rollten ihm über die Wangen, faßte ich ein Herz, Sie, den Fremden, anzureden und überwand die Scham, die ſich mit Macht dagegen erhob. Ach, erbarmen Sie ſich meiner armen Mutter!

Wohnt Ihre Mutter weit von hier? fragte der Mann, dem das Herz weich wurde.

Im letzten Hauſe dieſer Straße, links, im dritten Stockwerke, ſagte der junge Menſch, ihn flehentlich anſehend.

Und einen Arzt haben Sie noch nicht? Nun, hier ſind einige Dollars. Eilen Sie, einen Arzt zu holen!

Der junge Menſch ergriff ſeine Hand und benetzte ſie mit ſeinen Thränen. Reden konnte er nicht, nur die Worte brachte er heraus: Gott ſegne Sie! Dann eilte er von dannen mit einer Haſt, daß er zu fliegen ſchien.

Der Mann ſah ihm einen Augenblick nach, dann ſchüttelte er

Digitized by Google

den Kopf, und sagte leise zu sich: Nein! Darauf schritt er dem bezeichneten Hause zu, und war bald an der Thüre der Wittwe, wo er leise anklopfte. Ein kleiner, schöner Knabe, dessen Auge in Thränen schwamm, öffnete die Thüre, und er trat ein. Sein scharfer Blick musterte das Stübchen schnell. Da stand ein alter tannener Tisch, zwei Stühle von eben dem Ansehen, wie der Tisch, ein alter Schrank und auf dem Tische einige weibliche Handarbeiten unvollendet. Ueberall herrschte Ordnung und Reinlichkeit, aber die größte Dürftigkeit. In einem armseligen Bette lag die Kranke, deren Fieberzustand sich deutlich zu erkennen gab.

Diese äußeren Umstände bewegten ihn noch mehr. Er trat zum Bette und befragte die Kranke über ihren Zustand, daß sie ihn für einen Arzt hielt.

Sie sagte ihm, was er wissen wollte, dann setzte sie hinzu, wie unglücklich sie sei, und wie für sie der Tod das beste Heilmittel sein müsse, wenn er ihr nicht dadurch schrecklich erschiene, daß sie ihre beiden Söhne im hülflosesten Zustande zurücklassen müßte; das zerreiße ihr Herz.

Der vermeintliche Arzt spricht ihr Trost ein und die Art, wie er dies thut, ist so wohlthuend und Vertrauen erweckend, daß sie ihm ihr Herz erschließt, und alle die Schläge des Unglücks ausführlich erzählt, welche der Sohn auf der Straße ihm nur angedeutet hatte. Er horchte ihr mit bewegtem Herzen, tröstete sie dann und redete ihr inniglich zu, dafür zu sorgen, daß ihr theures Leben für ihre Kinder erhalten bliebe. Darauf bat er sie um etwas Papier. Aber das fehlte der Armuth. — Auf dem Bette lag ein Gebetbuch, der Wittwe Trost. Er nahm es in seine Hand und sagte: Das weiße Blatt hier ist überflüssig, und reicht mir aus. Er löste es ab und der Knabe reichte ihm sein Tintenfäßchen und seine Feder. Der vermeintliche Arzt setzte sich an seinen Tisch und schrieb. Darauf drückte er dem Knaben die Hand, sprach noch im liebevollsten Tone Worte des Trostes und ging.

Digitized by Google

Kurze Zeit darauf kam der älteste Sohn zurück.

Liebe Mutter, rief er freudig, Gottes Gnade verläßt uns nicht! Ein großmüthiger Fremder hat mir fünf Dollars gegeben. Gott segne ihn! Nun wird der Arzt gleich kommen, und ich hoffe auf Gottes ferneren, gnädigen Beistand! Fassen Sie Muth!

Die Mutter zog ihre Kinder an ihr Herz und betete über sie. Dann sagte sie:

Du riefest einen Arzt? Seltsam, er ist schon dagewesen!

Unmöglich! sagte der Sohn verwundert.

Doch, Kind, versetzte die Mutter, und er ist auch ein rechter Arzt für die Seele. Ach, wie liebevoll tröstend waren seine Worte. Dort liegt das Recept, das er geschrieben hat! — Sie deutete nach dem Tische, wo das beschriebene Papier lag. Betroffen eilt der junge Mensch zum Tische, liest das, was der Fremde geschrieben hat, und beginnt zu zittern.

Mutter, ruft er, es ist kein Recept! Hören Sie! Und er liest eine Verschreibung auf eine sogleich zu erhebende, sehr bedeutende Summe.

Die Mutter richtete sich voll freudigen Schreckens auf. Die Unterschrift, mein Sohn, die Unterschrift! ruft sie aus.

George Washington! liest der junge Mensch — Präsident des Congresses!

Da sinkt die Kranke ohnmächtig zurück. Zum Glücke für die trostlosen Söhne, die glaubten, ihre Mutter sei gestorben, kommt der Arzt, und es gelingt ihm, die Mutter bald wieder zu beleben. Es war ein edler Mensch und auch er liest mit tiefer Bewegung die Schrift Washington's.

Der edle Mann ließ es dabei nicht bewenden. Nach einigen Tagen kam er wieder und fand zu seiner Freude die Wittwe auf dem Wege der Genesung. O, wie waren sie dankbar! Wie ergriff es ihn, als die Kinder sich seiner Hände bemächtigten und sie mit Küssen bedeckten, mit Thränen benetzten! Was er brachte, war noch mehr.

Digitized by Google

Er hatte bei einem ihm befreundeten wackeren Kaufmanne dem älteſten Sohne eine Lehrlingsſtelle ausgemacht, in die er ſogleich eintreten konnte, und dem Jüngſten hatte er den Eintritt in eine tüchtige Schule erwirkt. Die Gabe aber ſetzte die Wittwe in den Stand, in ihren beſcheidenen Verhältniſſen ohne Mangel zu leben. Und unter dem ſorgenvollen Werke ſeines hohen Berufes behielt er noch Zeit, ſich nach ſeinen Pflegebefohlenen zu erkundigen, und der Wittwe ſeine fortdauernde Fürſorge zuzuwenden, was er bis zu der Zeit getreulich that, wo der Aelteſte, der das volle Vertrauen ſeines Principals rechtfertigte, eine Stellung in dem Handelshauſe gewann, die ihn in den Stand ſetzte, reichlich für die Mutter und für die Bildung und das Fortkommen des jüngſten Bruders zu ſorgen.

Als die Dankbarkeit das auferlegte Geheimniß brach, da war in ganz Philadelphia nur eine Stimme: „Gott ſegne den edlen Retter des Vaterlandes und der Unglücklichen! Gott ſegne Waſhington!“

XXIV.

Aus dem Leben Horace Vernet's.

Unter der Regierung Louis Philipp's war einſt ein Bataillon Jäger von Vincennes nach Verſailles commandirt, um die Wachen dort zu verſehen. Unter dieſen Jägern befand ſich ein junger Elſäſſer, deſſen blaue Augen, blondes Haar und weißer Teint, aber auch ſein ſtilles, ſinniges Weſen den ächt germaniſchen Typus darſtellten. Es war ein bildhübſcher Burſche, ſchlank, gewandt und freundlich, obgleich er, wenn er allein war oder zu ſein glaubte, in eine wehmüthige Stimmung gerieth, deren ſchmerzlicher Ausdruck ſich dann deutlich auf ſeinem Geſichte ausprägte.

Der Hauptmann der Compagnie hatte Wohlgefallen an dem

Digitized by Google

sittigen und braven Burschen und wählte ihn deswegen zu seinem Diener. Eines Tages traf ihn der Hauptmann wieder in solchem Sinnen und Wesen, wie er es schon oft an ihm bemerkt.

Jean, sagte er, warum gehst du nicht einmal in die Gallerie, um die schönen Bilder zu sehen?

Darf ich denn, mein Kapitän? fragte Jean verwundert.

Ob du darfst, närrischer Kautz? Der König hat ja den Soldaten die besondere Erlaubniß gegeben. Geh', Niemand wird dir etwas in den Weg legen.

Jean eilte sogleich in das Schloß. Er hatte so viel von den schönen Schlachtenbildern reden gehört, die der Maler Horace Vernet gemalt habe, daß er längst vor Verlangen brannte, sie zu sehen. Die gegen seinen Hauptmann ausgesprochene Meinung hielt ihn indessen zurück, und sich auf gut Glück zuzudrängen, war er zu bescheiden.

Er trat denn nun mit pochendem Herzen in die Säle und wanderte langsam hindurch. Er wußte nicht, welche die Bilder des berühmten Malers seien, aber sie übten auf den unbefangenen Sohn des Volkes einen solchen Zauber aus, daß er gerade vor ihnen wie festgebannt stehen blieb. Als er gar zu denen der neueren Zeit und des afrikanischen Krieges kam, und da die Köpfe der Generäle und Stabsoffiziere augenblicklich wiedererkannte, die er schon gesehen, die er genauer kannte, und von denen die Soldaten manch' tapferes und braves Stücklein erzählten, da hätte er fast laut aufgeschrieen.

Das ist ein Maler! sagte er endlich zu einem neben ihm stehenden Herrn. Der versteht's! Wissen Sie vielleicht den Namen?

Horace Vernet! versetzte der Fremde.

Ist der jetzt in Paris? fragte darauf rasch und erregt der Jäger.

Ich glaube wohl, entgegnete der Fremde. Vor acht Tagen wenigstens habe ich ihn noch in den Champs Elysées lustwandeln gesehen.

Jean dankte für die Mittheilung und vollendete seine Bilderschau mit dem festen Entschlusse, jede freie Stunde zum Wiederbetrachten dieser Bilder zu verwenden. Freilich blieb ihm Vieles, Historisches

Digitized by Google

namentlich, dunkel. Als er das seinem freundlichen Kapitän äußerte, gab dieser ihm den „Führer durch die Gallerie," ein Büchlein, welches die historische Bedeutung jedes Bildes mittheilt, und von jetzt an sah man den Jäger von Vincennes jeden Tag mit seinem Büchlein in der Hand in der Gallerie, so lange das Bataillon in Versailles stand. Endlich zurückgekehrt nach Paris, wurde die Nachricht im Bataillon bekannt, es sei nach Algerien bestimmt, und würde in Oran seine Standquartiere erhalten.

Seit dieser Zeit wurde die Gemüthsstimmung Jean's immer trüber und düsterer; er wurde einsilbiger und besonders noch sparsamer, als er bis jetzt gewesen war, und seine Kameraden Larivière und Stampfler meinten neckend, er werde jetzt die Zehntausend Francs-Rente vollmachen wollen, ehe er mit den Kabylen vertraute Bekanntschaft mache. Er aber lächelte zu solchen Bemerkungen, und was in ihm vorging, errieth Keiner.

Eines schönen Morgens stand Horace Vernet in seinem Atelier vor der Staffelei und der Pinsel fuhr mit raschem, kräftigem, breitem Striche über die grundirte Leinwand. Einzelformen und Gestalten traten schon hervor und ließen fast ahnen, daß es sich um ein afrikanisches Schlachtenbild handle, welches ihm der König aufgetragen.

Es war stille im Atelier. Für neugierige Besucher der kunstvollen Stände war es zu frühe. Das waren und sind des Künstlers schönste Stunden schöpferischer Thätigkeit, und Horace Vernet war so in seinen Gegenstand vertieft, daß er es gar nicht wahrnahm, wie Jemand leise eintrat.

Endlich verrieth ein umsonst zu unterdrücken versuchtes Husten die Anwesenheit eines betrachtenden Fremden.

Horace Vernet wandte sich um — und vor ihm stand leuchtenden Auges ein Jäger von Vincennes. An solch einen Besuch war der Maler nicht gewöhnt. Er betrachtete den schönen jungen Mann aufmerksam mit seinem scharfen Blicke und der ächte deutsche Charakter

Digitized by Google

fiel ihm in eben dem Maße auf, als er in dieser Persönlichkeit ihm gefiel.

Jean, denn er war's, stand einen Augenblick verlegen da und schlug mit mädchenhaftem Erröthen das Auge nieder, als des Malers ausdrucksvoller Blick auf ihm ruhte. Als aber in dem Blicke gar nichts Unfreundliches zu finden war, ermuthigte er sich, grüßte ehrerbietig und bat um Entschuldigung, daß er so keck gewesen sei, hier einzutreten.

Ich habe, sagte er, beherzter geworden durch des Malers Zuvorkommenheit, Ihre köstlichen Bilder in der Gallerie zu Versailles so oft bewundert, daß ich einmal gern sehen wollte, wie Sie sie malen.

Hatte schon die äußere Erscheinung des schönen Burschen auf den Künstler einen günstigen Eindruck gemacht, so wurde dieser nun durch die naive Art und Weise seines Ausdrucks noch erhöht, und Horace Vernet legte Pinsel und Palette weg, um ihm den Carton des Bildes zu zeigen, das er malen wolle.

Ach! rief bewundernd der Jäger, das ist gewiß die Schlacht von Isly?

Der Künstler blickte den Jäger nicht ohne Erstaunen an. Warst du etwa dabei, mein Freund? fragte er überrascht. Doch nein, setzte er, sich selbst berichtigend hinzu, deine Gesichtsfarbe trägt nicht das Gepräge der Wüste.

Jean seufzte und bestätigte das, setzte aber hinzu, er werde wohl in der Zeit eines Monats jenes Gepräge tragen, denn sein Bataillon sei nach Afrika bestimmt.

Aber woran erkennst du denn die Schlacht von Isly? fragte der Maler, der gerne den Grund der ausgesprochenen Meinung gewußt hätte.

Das will ich Ihnen sagen, Herr Vernet, sprach darauf zutraulicher werdend der Elsässer. Sie haben alle früheren, wichtigen Waffenthaten in Afrika schon gemalt, und da meint' ich, Sie müßten jetzt an der stehen; aber das ist's nicht allein. Ich habe in den

Digitized by Google

Invaliden einen Kameraden von den Chasseurs d'Afrique, der ist dabei gewesen und hat mir davon so viel erzählt, daß ich mir so eine Vorstellung davon gemacht, die ich hier fast verwirklicht sehe.

Ueberdies kenne ich die Generale und den Herzog, und die leiben und leben ja da auf dem Bilde! Sagen Sie mir doch, wie Sie das so fertig bringen?

Der Künstler lächelte und meinte: das könne er ihm so eigentlich nicht auseinandersetzen, weil — er's selber nicht wisse.

Jean sah ihn erstaunt aber ungläubig an.

Treffen Sie denn Jeden so? fragte er dann etwas ängstlich.

Ich glaube wohl, entgegnete der Künstler, der immer mehr Interesse an der Unterredung und dem Menschen nahm.

Das hab' ich mir gleich gedacht, fiel Jean rasch ein; denn Ihre Bilder leben. Sacre nom de Dieu! rief er aus, selbst die Pferde leben und wie aus den Augen das Feuer sprüht! Herr, das ist eine helle Pracht! Und die Kanonen und das Feuer! Man meint — Pfaff! jetzt kracht's und duckt sich ordentlich vor Furcht.

Vernet lächelte und hörte dem Geplauder des ehrlichen Elsässers mit Vergnügen zu. Es entging ihm indessen nicht, daß er noch was Besonderes auf dem Herzen haben müsse, dem er auf die Spur kommen wollte. Jean war indessen im Zuge gemüthlichen Plauderns.

Wie haben Sie aber die Generäle und Stabsoffiziere getroffen! Man meint, sie wollten einem gleich Befehle geben! Ja, mit dem Treffen das ist so eine Sache, die Sie meisterhaft verstehen und daran thut's Ihnen Keiner gleich. — Meine Kameraden, der Larivière und der Stampfler haben sich, da's nach Afrika geht, bei dem Petetin in Vincennes auch malen lassen für die Ihrigen daheim, aber, fi donc! das ist pure Schmiererei, und sie stehen da, wie Holzblöcke und Schanzkörbe. Nichts gleicht, als die Uniform — die Gesichter wahrlich nicht. Nun, frag' ich Sie, Herr Vernet, was thun ihre Leute zu Haus damit? Ein Bild, mein' ich, müßte gleichen, dann ist's ein

Digitized by Google

Andenken an den, den vielleicht bald der heiße Sand der Wüste deckt. — Und der Petetin läßt sich schweres Geld dafür bezahlen. —

Wirklich? fragte Vernet.

Ja, denken Sie nur, einen ganzen Franken! rief unmuthig Jean aus.

Wahrlich, das ist zu viel, wenn das Bild nicht gleicht, sagte Vernet.

Das sag' ich auch, fuhr Jean fort, der sich nun, zutraulich gemacht, ganz gehen ließ. Ein armer Soldat hat doch nicht viel herzugeben. Und einen so zu schröpfen für ein Bild, das nicht ähnlich ist, pfui! —

Gewiß! sagte Vernet; aber hast du denn nicht daran gedacht, dein Bildniß den Deinigen zu senden?

Ich? fragte sehr betroffen Jean. — Ja — ja, ich habe wohl — daran gedacht; — aber —

Nun, was hielt dich zurück?

Ich will's Ihnen ehrlich gestehen, fuhr Jean fort und redete mit gedämpfter Stimme, als dürfe das Niemand außer Vernet hören: von dem Petetin will ich nicht gemalt sein. Was sollte mein armes, liebes Mütterlein daheim dran haben, wenn sie ihren Sohn darin nicht sähe? — Wenn sie ihn nicht erkennte, und ihren Blick mit Liebe darauf heften, mit ihm in Gedanken plaudern könnte? Nein, von dem Petetin wollte ich einmal nicht gemalt sein; aber doch — das leugne ich nicht, lag es mir am Herzen, meiner lieben, guten Mutter mein Bild zu senden, und als ich Ihre Bilder in Versailles gesehen, da sagte ich zu mir: Jean, wenn du dich malen läßt, so muß es der Herr Vernet thun, der trifft doch zum Sprechen! Aber — da fiel mir etwas auf das Herz. Das Geld nämlich, denn ich dachte, bei Ihnen werde so ein Bild ohne Zweifel das Doppelte kosten, wie bei dem Petetin. —

Und das brachtest du nicht zusammen? fragte lächelnd Vernet.

Ach! sagte Jean, mein Herr, halten Sie mich nicht für einen

Digitized by Google

Leichtfertigen. Hören Sie erst, wie es um mich steht, dann werden Sie mir glauben, daß ich seit zwei Monaten daran spare.

Mein Vater war ein Weber in der Nähe von Mühlhausen und er lehrte mich, als ich heranwuchs, dies Geschäft. Herr Köchlin in Mühlhausen gab uns immer Verdienst, daß wir uns ernähren konnten; aber gerade, als meines Vaters Kräfte nachließen, und er meiner erst recht bedurft hätte, wurde ich gezogen und Soldat. Sie können sich's denken, wie ich mit schwerem Herzen die armen Eltern verließ! Meinen ganzen Sold schickte ich ihnen regelmäßig und behalf mich kümmerlich. Die Liebe zu den guten Eltern, Herr Vernet, macht jedes Entsagen leicht.

So vergingen zwei Jahre, da starb mein Vater und meine arme, alte Mutter war völlig hülflos. Von meinem Solde konnte sie nicht leben. Ich that alle Schritte, um frei zu werden, da das Gesetz den Ernährer einer Wittwe frei gibt; aber es blieb Alles ohne Erfolg. Man beachtete meine Eingabe nicht! Gott weiß, wie es zuging. Andere kamen frei, ich nicht.

Das ist ungerecht! rief Vernet mit Entrüstung.

Das ist es gewiß, sagte Jean; allein ich bin arm, ohne Fürsprecher, ohne einflußreiche Freunde. — Nun, Sie wissen, wie es eben in der Welt geht; ich mußte Soldat bleiben und meine theure Mutter darbte. Da fügte es Gott, daß ich meines Hauptmanns Diener wurde, wofür ich monatlich fünf Francs beziehe. Damit konnte ich mein liebes Mütterlein wirksamer unterstützen, und hab' es ihr mit meinem ganzen Solde monatlich geschickt. Ach, mein Herr, was war mir das ein süßer Lohn und wie glücklich war ich, daß ich es konnte! Wär' ich freilich zu Hause, dann könnte ich weben und es geht mir von der Hand — aber leider muß ich nun nach Afrika und — mir ahnt's — daß ich dort mein Grab finden werde. Da dacht' ich, meiner theuren Mutter wenigstens mein Bild zu hinterlassen und habe seit zwei Monaten jeden Centime gespart, aber ich habe nur Einen Franc und fünfundsiebenzig Centimes zusammengebracht, und der

Digitized by Google

Zeitpunkt der Einschiffung rückt näher und näher heran. So wollt' ich Sie denn fragen, ob Sie für dies Geld, mein Alles, mich malen wollten? — Ach, wenn Sie's könnten, wie würde mein Mütterlein glücklich dadurch!

Vernet war tief ergriffen von dem einfach schlichten Worte, von der innigen treuen Kindesliebe und von der gutmüthigen Offenheit des jungen Menschen. Es wurde ihm weich um's Herz und sein Auge wurde feucht.

Er schwieg eine Weile und Jean betrachtete ihn mit Spannung, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung.

Endlich sagte Vernet: Wohlan, mein Freund, ich will dir das Bild malen, und ich denke, es soll besser werden, als das Petetin's, den ich übrigens nicht kenne.

Ich glaub's wohl, fiel ihm Jean in die Rede, er ist Tüncher seines Handwerks und malt nebenbei Soldaten, die die Esel für Porträts nehmen.

So? sagte Vernet, sich ernst haltend. Ich weiß indessen nicht, fuhr er fort, ob ich vor nächstem Sonntag daran komme. Weißt du was, komm' nächsten Sonntag, um neun Uhr Morgens. Kannst dir ja Urlaub geben lassen! Aber höre, ich bin kein Maler, wie Petetin, was du ja auch selber sagtest. Ich muß, wenn ich ein Porträt male, allerhand von dem wissen, den ich male. So sag' mir deinen Namen.

Jean Dümmler!

Dein Alter?

Sechs und zwanzig Jahre!

So fragte er ihn nach dem Namen seiner Eltern, seinem Wohnorte und Arrondissement, wie lange er Soldat sei, wann sein Vater gestorben sei und wie alt seine Mutter.

Jean gab die genaueste Auskunft, konnte aber doch gar nicht begreifen, was das Alles mit seinem Porträt zu thun habe.

Er äußerte das.

Digitized by Google

Ja, siehst du, sagte Vernet, das muß ich Alles wissen, sonst wird dein Bild nicht ähnlich.

Ich würde es dir wohl auseinandersetzen, aber sieh', du würdest es am Ende doch nicht verstehen.

Jean wiegte nachdenkend seinen Kopf in bejahender Weise und sagte dann: Nun begreif' ich, warum in den Bildern des Petetin auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit ist; der fragt nach dem Allen nicht!

Darauf reichte er dem Künstler traulich die Hand und ging.

Ein köstlicher Junge! rief Horace Vernet aus, und ein ächtes, treues, deutsches Gemüth! Du sollst nicht vergessen werden, guter Junge!

Er nahm eine auf eine kleine Rahme gespannte, grundirte Leinwand, stellte sie auf eine Staffelei und begann sogleich das Porträt Jean's zu entwerfen. Er hatte ihn sich so scharf angesehen, daß es keines Sitzens bedurfte. Er arbeitete rasch daran fort, soweit es thunlich war; dann kleidete er sich an, nahm die Notizen über Jean's Familienverhältnisse zu sich und fuhr an dem Kriegsministerio vor, in dessen Thüre er verschwand.

Der Wagen hielt mehrere Stunden, bis Vernet zurückkam, begleitet von einem hohen Beamten des Ministeriums bis zum Thore. Noch einmal sprachen Beide angelegentlich, dann stieg Vernet in seinen Wagen und rief dem Kutscher zu: Nach den Tuilerien!

Dort angekommen, ließ er um eine Audienz bei Louis Philippe in dringender Angelegenheit bitten.

Der König gewährte sie dem hochgeehrten Künstler und Horace Vernet trat in das Kabinet ein.

Hier erzählte er dem Könige die Unterredung mit Jean fast wörtlich. Der König, den dies ungemein amüsirte, wurde indeß sehr ernst, als Vernet den Punkt berührte, daß der arme Junge nicht habe zu seinem Abschied gelangen können, ob er gleich die einzige Stütze seiner armen, hochbetagten Mutter sei, die seit Jahren Wittwe wäre.

Digitized by Google

Lassen Sie mir Ihre Notizen hier, sagte der König, ich werde die Sache untersuchen lassen und sogleich auf das Kriegsministerium senden.

Ich bin bereits dort gewesen, Sire, sagte Vernet und legte dem Könige einige Schriftstücke vor.

Der König las sie durch, setzte sich sodann, nahm eine Feder und schrieb einige Worte darunter; ließ sodann einen der Ordonnanz-Offiziere eintreten und sandte die Papiere dem Minister.

Zu Vernet gewendet, sagte er lächelnd: Wenn Sie Ihr Porträt zu zwei Francs so gut vollenden, wie ich die andere Sache, so denke ich, soll Jean Dümmler mit uns Beiden zufrieden sein!

Ein höchst freundliches Neigen mit dem Kopfe entließ den Maler, der seelenvergnügt nach den Champs Elysées fuhr, um sich im Freien zu ergehen.

Niemals erinnerten sich seine Freunde, ihn heiterer, ja fröhlicher gesehen zu haben, als an diesem Abende. Sie ahneten nicht, daß dies der Segen einer guten That war, der nie ausbleibt und den Wiederschein himmlischer Freude und Friedens in das Herz wirft. Horace Vernet kam spät in den Kreis der Seinen zurück, auch hier so heiter und glücklich erscheinend, wie selten; aber er sagte nichts über den Grund dieser heiteren Seelenstimmung, weil er erst dann es ihnen erzählen wollte, wenn es eine vollendete Thatsache würde geworden sein.

Schon am andern Morgen in der Frühe stand Vernet an der Staffelei und malte an dem Bildchen, darinnen er Jean porträtiren wollte. Er stellte ihn dar, wie er unter einem jener prächtigen Bäume auf einer Bank saß, die den Park von Versailles schmücken. Auf seinem Knie lag ein Brief, den seine Linke hielt, die Rechte ruhte auf dem Tschako, der neben ihm stand. In der Ferne sah man einen Theil des Schlosses, worin die historische Gallerie sich befindet. Das Gesicht war dem Beschauer zugewendet und der Blick des blauen Auges sah träumerisch in die Weite. Die Aehnlichkeit war vollkommen

Digitized by Google

gelungen, als er am Abende mit selbstzufriedenem Lächeln den Pinsel weglegte.

Jean hätte den Künstler gern angesehen, als er seinen Kapitän besuchte, den er wohl kennen mußte, obgleich dieser nie dessen erwähnte — aber die Hochachtung hielt ihn zurück. Nur einen Gruß konnte er sich nicht versagen, der ebenso viel Liebe als Hochachtung ausdrückte, und den Vernet mit einem so freundlichen Gesichte erwiederte, daß es dem ehrlichen Elsässer im Grunde der Seele wohlthat und er Betrachtungen über den Unterschied zwischen diesem berühmten Maler des Königs und dem Tüncher Petetin anstellte, der unendlich hochmüthig war, während Vernet ebenso herablassend, als freundlich gegen ihn sich erwiesen hatte.

Jean konnte die Stunde kaum erwarten, in der er sich zu Vernet begeben sollte. Die Traurigkeit über seine Versetzung in den mörderischen Kampf mit den Kabylen machte ihm stillen Kummer, denn der Gedanke hatte sich bei ihm festgesetzt, daß, wenn er lebend aus dem Kampfe hervorgehen sollte, er dem heißen Klima erliegen würde, weil schon die Sommerhitze in Frankreich jedesmal seine Gesundheit bedeutend untergrub. Gedachte er dann der völlig trostlosen Lage seiner lieben, hochbetagten Mutter, so bangte es ihm gewaltig. Neue Schritte, seinen Abschied zu erhalten, mochte er jetzt nicht unternehmen, weil eines Theils sein Ehrgefühl dies nicht erlaubte, andern Theils er aber auch von der Erfolglosigkeit derselben völlig überzeugt war. Seine Stimmung war daher eine gedrückte, und nur der Gedanke, seiner Mutter ein ähnliches Bild von ihm senden zu können, brachte ihm einige erheiternde Augenblicke. Hätte er sie nur noch einmal wiedersehen können, ehe ihn der Ocean von ihr trennte — vielleicht ein Grab im Sande der Wüste! Sollte er diesen Wunsch seinem guten Kapitän äußern? — Er ging lange mit sich zu Rathe. Endlich meinte er: es könne ihm ja doch nicht im Mindesten schaden, und so wagte er es, einst seinen Kapitän nach der Zeit der Einschiffung zu fragen.

Digitized by Google

Sie stehe noch nicht nahe bevor, sagte der Kapitän.

Da wagte er einen Schritt weiter und bat um zwölf Tage Urlaub, seine geliebte Mutter noch einmal sehen zu können.

Ganz unerwartet erwiederte freundlich der Kapitän, er werde ihm gerne diesen Urlaub gewähren; wann er ihn anzutreten wünsche?

Nächste Woche, war Jean's Antwort.

Warum denn nicht gleich? fragte der Kapitän.

Weil — weil — stotterte Jean, Herr Horace Vernet ihn malen würde.

Was? rief der Kapitän in erkünsteltem Erstaunen, du willst dich von dem berühmten Maler des Königs malen lassen, Jean, was fällt dir ein? Der malt unter tausend Franken kein Bildniß. Wo sollst du das Geld dazu hernehmen?

Jean fiel schier in Ohnmacht. Tausend Franken? Das Wort erstarb auf seiner Lippe.

Ach! sagte er, mein Kapitän, Sie scherzen grausam! Einen Franken und fünfundsiebenzig Centimes habe ich mir erspart, die ich ihm zugesagt, als meine ganze Baarschaft und Habe, und er versprach mir, mich dafür zu malen.

Das muß ich sagen! rief der Kapitän aus. Glaubst du denn das? Laß mal sehen, wenn du erst gemalt bist, wird er dir eine Zeche an's Bein hängen. Jean, das war ein dummer Streich! Mit den großen Künstlern ist nicht zu spassen!

Jean versicherte es ihm wiederholt, Vernet habe es ihm zugesagt, ihn für dies Geld zu malen, und er sei ein gar guter, freundlicher Mann.

Der Kapitän lachte ihn aus und blieb bei seiner Meinung, und Jean war in einer der quälendsten Lagen seines Lebens. Zum Glücke war es am Samstage, als ihm sein Kapitän das sagte. So nahm er sich denn vor, das Bild morgen gleich abzubestellen; da ja Vernet noch nicht begonnen habe, dachte er, lasse sich das auch ohne alle

Digitized by Google

Schwierigkeit abthun, wenn ihn Herr Vernet, wie sein Kapitän glaubte, nicht sollte verstanden haben.

Der quälende Gedanke ließ ihn übrigens kaum schlafen und seine Seele war ungemein betrübt, daß nun seine liebe Mutter kein ähnliches Bild von ihm haben sollte.

Lange vor der bestimmten Stunde ging er unruhig vor dem Hause Horace Vernet's auf und ab.

Endlich schlug die Stunde auf dem Thurm von Nokre-Dame und Jean trat pochenden Herzens in das Haus, und auf Vernet's Ruf in das Atelier.

Der Künstler saß in einem Hausrocke da und erwartete ihn. Auf einer Staffelei stand ein mit einem Tuche verdecktes Bild.

Du bist pünktlich, mein Freund, rief ihm Vernet entgegen und reichte ihm die Hand. Du bist zur Minute da.

Mein Gott, aber, rief er plötzlich aus, du bist ja so bleich, siehst so verstört aus. Was ist dir denn, mein Freund?

Jean zitterte wie Espenlaub im Winde.

Ach, Herr Vernet, sagte er wehmüthig, und eine Thräne feuchtete seine Augenwinkel, aus dem Malen des Bildes kann nichts werden —

Vernet sah ihn erstaunt an. Wie? rief er aus, hast du deine Meinung geändert und willst deiner lieben Mutter dein Bild nicht senden oder traust du mir nicht zu, daß ich es ähnlich malen könnte und — hast Petetin dich zugewendet?

Ach, keins von den Dreien, die Sie da genannt haben, trifft zu. Wie gerne würde ich meiner lieben Mutter diese Freude machen, wenn — ich könnte. Und wem könnte ich mehr zutrauen als Ihnen, dessen Werke ich bewundere und mit mir alle Welt?

Am Wenigsten aber könnte es mir einfallen, bei gesundem Verstande dem Tüncher Petetin den Vorzug vor Ihnen zu geben. Aber —

Nun, was ist denn dazwischen gefahren? Sieh mal her, Jean; es ist ja schon zu spät, daß du reuig wirst!

Er nahm das Tuch von dem Bilde, das fast vollendet war.

Digitized by Google

Die Gestalt Jean's war fix und fertig, nur die Nebenwerke waren noch auszuführen.

Jean starrte einen Augenblick das Bild an, dann stieß er einen Schrei der Freude aus und rief: Ach, mein Gott, das bin ich ja mit Leib und Seele!

Diese Freude wandelte sich aber augenblicklich in Schrecken.

Ach Gott, rief er aus, ich wollte es abbestellen, weil ich glaubte, es würde heute erst angefangen, und nun ist es schon fertig und so überaus schön und ähnlich!

Was fällt dir aber ein? fragte Vernet, der aus dem Allem sich nicht herausfinden konnte.

Jean mußte jetzt sich aussprechen. Er erzählte Vernet die Unterredung mit seinem Herrn Kapitän; wie der von tausend Franken geredet und er schier ohnmächtig geworden sei. Er habe zwar den Kapitän versichert, daß er dem gütigen Herrn Vernet gesagt habe, seine ganze Baarschaft, sein ganzes Vermögen bestehe in einem Franken und fünfundsiebenzig Centimes; mehr habe er sich nicht ersparen können, weil er Alles, was er bei dem Kapitän verdiene und an Sold erhalte, der alten, darbenden Mutter sende; aber der habe ihn gründlich ausgelacht und gesagt, das sei Larifari, denn Herr Vernet male kein Bild unter tausend Francs, und Herr Vernet habe das gewiß nicht verstanden.

Im Grunde, sprach, nachdem er gemüthlich lachend zugehört, Vernet zu Jean, im Grunde hat dein Kapitän Recht, und ich dachte, der Frank und die fünfundsiebenzig Centimes seien auch nur eine Abschlagszahlung; aber ich wollte folgenden Accord mit dir machen: die übrigen 998 Francs 25 Centimes blieben als unverzinsliche Schuld stehen, bis du General geworden bist; dann wollt' ich sie von dir einfordern.

Jean sah den Maler etwa so an, als komme ihm der Gedanke, es sei unter dem rothen Sammetbarette, welches er trug, nicht ganz sicher und geheuer — und schwieg bedenklich.

Digitized by Google

Ist dir der Accord nicht recht? fragte Vernet.

Ach, Herr Vernet, rief Jean aus — ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mit Ihnen daran bin!

Vernet lachte laut auf. Nun höre, gefällt dir das Bild?

Ach, wie können Sie fragen? Ich bin entzückt davon!

So? — Nun, dann ist es dein, und es bleibt bei dem Accorde. Da du aber auf Urlaub gehst und dein Geld brauchst, so will ich jetzt auch die Abschlagszahlung nicht, und die ganze Summe von tausend Francs mag dann stehen bleiben, bis du General bist.

Ach, Herr Vernet —

Es bleibt dabei, mein Freund, schloß Vernet. Mach' mir jetzt keine Einwände mehr. Bist du einmal General, so sind dir tausend Francs so viel wie jetzt ein Centime oder eine taube Nuß; dann bin ich alt, kann nichts mehr verdienen, und die tausend Francs kommen mir dann recht zu Gute. Das Bild ist also dein; aber, siehst du, es ist noch nicht fertig, weil ich es in Oel gemalt habe, und nicht, wie Petetin die Seinigen, in Wasserfarben. Das trocknet langsam und will überhaupt Zeit haben. Ich schicke dir das Bild in acht Tagen an Herrn Köchlin in Mühlhausen; da holst du es ab und überraschest deine liebe Mutter damit. Grüße sie herzlich von mir!

Jean stand wie eine Bildsäule da. Alles kam ihm wie ein toller Spaß vor, den man mit ihm treibe; aber Vernet sah ihn so freundlich an; der Mann sah gar nicht aus wie ein Windbeutel — kurz, es waren Räthsel, die er nicht lösen konnte.

Vernet mochte seine Gedanken ahnen.

Glaubst du mir nicht? fragte er. Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß das Alles wahr ist und kein Spaß, den ich etwa mit dir treibe. Das ist meine Art nicht. Geh' in Gottes Namen, grüße mir deine Mutter. Das Bild aber holst du in acht Tagen bei Herrn Köchlin in Mühlhausen ab.

Jetzt traten Thränen in des ehrlichen Elsässers Augen und seine Lippe zitterte vor innerer Bewegung.

Digitized by Google

Herr Vernet! rief er aus, wie soll ich Ihnen danken?

Sei immer ein guter Sohn, wie du es bis jetzt warst, und dieser Dank soll mir der liebste sein; kommst du aber einmal nach Paris, du magst dann Chasseur oder General oder Weber sein, so vergiß nicht, daß Horace Vernet zu deinen Freunden gehört.

Jean küßte mit tiefem Gefühle die dargebotene Hand, und gelobte das treu zu halten.

Wie er nach der Wohnung des Kapitäns kam, das wußte er selber nicht.

Der Kapitän war ausgegangen. Jean packte sein Bündelein und wartete die Rückkehr des Kapitäns ab, um sofort seine Reise anzutreten. Endlich, nach langem, ungeduldigem Harren, kam er.

Wie ist's bei Vernet gegangen? fragte er lachend.

Da floß das Herz des guten Jungen vom Preise des Malers über. Er erzählte Alles.

Du kannst von Glück sagen! rief der Kapitän. So etwas wäre hundert Andern sicherlich nicht passirt; denn das ist ja so gut, wie geschenkt, da, wie ich glaube, du nicht auf Avancement erpicht bist, sondern auf deinen Abschied, wo es dann mit dem Generalwerden ein Ende haben wird.

Da haben Sie Recht, mein theurer Kapitän, sagte Jean, und so etwas lag auch in den Worten und Mienen des trefflichen Mannes.

Du wirst also, wie ich merke, deine Urlaubsreise heute noch antreten wollen? Kann mir's denken! Nun dann, glückliche Reise, mein braver, treuer Jean; leb' wohl, und vergiß deinen Kapitän nicht! Da, sagte er, nimm das deiner guten Mutter mit und pflege sie treu bis an's Grab. Er drückte ihm zwei Fünffrancs-Stücke in die Hand, und unter heißem Danke schied Jean von seinem guten Kapitän.

Erst vor der Barrière von Paris blieb er einmal stehen und dachte den Worten seines Kapitäns nach, die fast so in seinen Ohren geklungen hatten, als nähme der auf immer Abschied von ihm, und als habe er den Abschied vom Militär in der Tasche und kehre zur

Digitized by Google

Heimath zurück für immer. Jean schüttelte den Kopf. Da komme der Kuckuk heraus! rief er im Selbstgespräche aus, denn in des Malers Worten lag auch so etwas Aehnliches. Er zog rasch den Urlaubspaß heraus, den ihm der Kapitän gegeben, und las ihn; aber der lautete einfach auf zwölf Tage Urlaub, und nichts weiter.

Die Hoffnung, die auf einige Augenblicke ihre Fittige erhoben hatte, senkte sie wieder schnell und mit einem Seufzer, wie er so mancher Täuschung des Herzens folgt, sagte er zu sich: Es ist doch wahr, daß man fast überall das heraushört und sieht, was man im Herzen warm hegt! Beide Herren haben gewiß das, was ich heraushörte, in ihre Worte nicht legen wollen. Wer mich täuschte, das bin ich selber gewesen, wie schon so oft in meinem Leben. Vielleicht täusche ich mich auch mit Algerien? Nun, wie du willst, Herr, und nicht, wie ich will, sagte er betend gen Himmel blickend. Nur um das Eine flehe ich, laß' mich mein Mütterlein gesund wiederfinden!

In diesem Augenblicke trat die Sonne mit vollem Glanze hinter den Wolken hervor, und das schien dem frommen Gemüthe Jean's eine Antwort des Herrn zu sein, die seine Seele mit frohen Hoffnungen erfüllte. Bei der Kürze seines Urlaubs machte er die größten Tagereisen, die ihm möglich waren, und erreichte endlich, müde bis zum Sterben, das elterliche Häuschen. Er fand seine theure Mutter gesund. Durch seine Unterstützungen und die treuen Nachbarn und Freunde war es ihr möglich, zu bestehen, ohne zu darben; nichts aber kann den Grad der Freude und des Glücks beschreiben, die bei dem unverhofften Wiedersehen nach so langer Zeit das Herz der Mutter und des Sohnes erfüllte. Daß er nach Afrika müsse, verschwieg er der guten Mutter, um ihrem Herzen nicht die Freude des Wiedersehens zu verbittern.

Nach acht Tagen ging er zu Herrn Köchlin nach Mühlhausen.

Aha, sagte der Fabrikherr, du willst den Kasten haben, der an dich von Herrn Vernet geschickt worden ist? Wahrscheinlich ist es ein Bild. Willst du es nicht verkaufen? Ich würde dir, ohne es gesehen

Digitized by Google

zu haben, 500 Francs dafür bieten, wenn es von Horace Vernet ist.

Es ist von seiner Hand, sagte Jean. Aber ich kann es nicht hergeben, und wenn Sie mir die halbe Welt anböten!

Er eilte heim.

Dort angekommen, öffnete er den Kasten und nahm das wunderschöne Bild heraus, welches in einen breiten Goldrahmen gefaßt war.

Entzückt und staunend betrachteten es Mutter und Sohn. Die Aehnlichkeit war sprechend.

Erst nachdem es an der Wand des ärmlichen Stübchens der Wittwe aufgehängt war, fiel es Jean ein, nachzusehen, ob nicht vielleicht auch ein Brieflein dabei liege, und richtig, da lag ein großer, dicker Brief.

Rasch entfaltete er ihn und — wer malt seinen freudigen Schrecken? — darinnen liegt sein Abschied vom Militär und eine Banknote von dreihundert Franken!

Herr Vernet schrieb ihm, da er nun nicht General zu werden Hoffnung habe, so verzichte er auf den Preis des Bildes und mache es ihm zum Geschenke. Ueber den errungenen Abschied würde er wohl nicht böse sein, und die Banknote, welche Herr Köchlin gern versilbern würde, sei dazu bestimmt, daß er sich als fleißiger Weber einrichte, um gegen seine gute Mutter die Kindespflichten getreulich erfüllen zu können.

Jetzt war die Freude vollkommen, aber auch die innigsten Dankgebete stiegen zum Himmel auf.

Herr Köchlin mußte um die Sache gewußt haben, denn er lächelte, als Jean zu ihm kam mit der Banknote.

Wärest du nicht froh, noch einmal nach Paris zu kommen, um diesem edlen Manne zu danken? fragte der Fabrikherr.

Mit einer Thräne im Auge sagte Jean, daß dies sein heiligster Wunsch sei.

Gut, versetzte der Fabrikherr, so kannst du mit einem Waaren-

Digitized by Google

transport hin- und zurückreisen, der morgen abgeht. Da kostet es dich nichts.

Jean nahm dankbar dies Erbieten an und traf in Paris ein, ehe sein Bataillon nach Algerien abging.

Wie innig dankte er Vernet, und wie glücklich machte es den Künstler, ein so lauteres, dankbares Gemüth beglückt zu haben. Auch seinen Kapitän und seine Kameraden sah er wieder und konnte ihnen Lebewohl sagen.

Froh, dem Gefühle seines Herzens genügt zu haben, kehrte er mit dem Wagen des Fabrikherrn wieder heim, und richtete sich als Weber ein und pflegte sein Mütterlein. Der Name Horace Vernet aber hatte und behielt in dem Hause des Webers Jean Dümmler den Werth eines Heiligen und das Bild blieb sein höchster Schatz.

XXV.

Mutterliebe.

I.

Aus dem Leben der Marksa Spadara.

An die Seite des furchtbaren Erdbebens, welches 1755 die Stadt Lissabon, die Hauptstadt des Königreichs Portugal, von Grund aus zerstörte, kann vollkommen das gesetzt werden, welches im Jahr 1783 auf der Insel Sicilien die reiche, schöne Handelsstadt Messina zerstörte, in nicht minder schrecklicher Weise als jenes Lissabon.

Schrecklich war die Verwirrung in Messina, als plötzlich das furchtbarste Erdbeben mit aller seiner Macht hervorbrach und seine aus dem Innern der Erde gegen ihre Oberfläche gerichteten Stöße

Digitized by Google

rasch einander folgten, und das Zusammenstürzen der Gebäude, das dadurch bewirkte Krachen und Dröhnen, der entsetzliche Ton, der aus der Tiefe der Erde sich vernehmen ließ, bald als ein Prasseln, bald als dumpfer Donner, das Heulen des plötzlich sich erhebenden Orkans, das wilde Brausen und Branden der empörten Wogen des Meeres und das herzzerreißende Jammergeschrei der Menschen zusammen eine Wirkung hervorbrachte, die keine Sprache schildern kann, die aber vollkommen geeignet war, den Menschengeist bis zum Wahnsinne zu treiben. Auch diesem Erdbeben waren, wie allen, Vorzeichen vorausgegangen, die man aber kaum beachtet hatte.

Wer fliehen konnte, floh aus dem Bereiche der unglücklichen Stadt, wo die einstürzenden Gebäude jeden Augenblick Tod und Verderben, nicht blos dem Weilenden, auch dem Fliehenden drohten. Alle Bande, welche die Gnade und Huld des Allmächtigen um die Menschenherzen geschlungen, schienen völlig gelöst. Keiner bekümmerte sich um den Andern; Keiner beachtete den Hülferuf des Verschütteten, weil die menschliche Seele von Angst und Verwirrung umnebelt war, und die Selbstsucht nur dazu trieb, das eigne, armselige Leben zu retten, eine Selbstsucht, die erst hintennach die Herzen recht elend machte, weil in ruhig gewordener Stimmung das Herz erst aufmerksam wurde auf die schwer verletzte, heiligste Pflicht gegen die eigenen Angehörigen und es der furchtbarsten Reue, der höchsten Selbstqual, der trostlosesten Verzweiflung preisgab. —

In einer der schönsten Straßen Messinas lag der aus kostbarem Marmor erbaute Palast des Markesen Spadara, eines der reichsten Gutsbesitzer Siciliens.

Jung, blühend, unermeßlich reich, glücklich verheirathet und Vater eines lieblichen Knaben von anderthalb Jahren, fehlte zu seinem vollen Erdenglücke nichts, als — die Dauer desselben.

Die beiden glücklichen Gatten ahneten so wenig, als die Tausende lebensfroher Einwohner Messinas, daß unerwartet, plötzlich und

Digitized by Google

auf die schauderhafteste Weise das Grab ihres Glückes sich vor ihren Füßen eröffnen sollte, um es für dieses Leben zu zerstören.

Die Sicilianer und die Calabresen, welche jenseits des schmalen Meeresarmes an der Spitze Italiens wohnen, kennen leider aus einer Jahrhunderte überdauerden Erfahrung die Wirkungen des Erdbebens; sie kennen die Ursachen des namenlosen Jammers, der aus allen Zeiträumen der Vergangenheit zu den Lebenden herüber hallt, und sich an den anreiht, den sie selbst schon erlebt, nämlich die feuerspeienden Berge Aetna auf Sicilien und Vesuv bei Neapel, die zu nahe Nachbarn sind, um nicht in einer unterirdischen, alle die verheerenden Erscheinungen hervorbringenden Verbindung zu stehen. Sie wissen, was es heißt, wenn der furchtbare Ruf: Ein Erdbeben! erschallt und der unter den Füßen wankende Boden dem Rufe eine schauerliche Grundlage beut; sie wissen es, was sie zu erwarten haben, wenn die aufwärtsgehenden Stöße des Erdbebens gleich in seinem Beginne so heftig werden, wie es im Jahr 1783 geschah. Dann erfüllt nur ein Gedanke die Seele, der der Rettung des eignen Lebens und, so die Besinnung bleibt, die Rettung dessen, was das Liebste und Theuerste auf Erden ist.

Der Markese Spadara saß eben bei seinem theuern, liebenswürdigen Weibe, dessen bewunderte Schönheit nur der edlen Seele gleich kam, die in diesem schönen Leibe wohnte, in leisem, traulichem Zwiegespräche, dessen Gegenstand ihr liebliches Kind war, das die glückliche Mutter eben zum süßen Schlummer in seinem Bettchen niedergelegt.

Sie hatte mit seligen Blicken den süßen Schlummer des Lieblings betrachtet, hatte noch einmal der Wiege einen leisen Stoß gegeben, daß sie schaukelnd den Schlummer des holden Kindes sichere, und war dann zum Gatten zurückgekehrt, der sie erwartete, als plötzlich ein furchtbarer Stoß, der aus der Tiefe der Erde nach Oben ging, den Palast in seinen Grundfesten erschütterte. Die Thüren flogen auf, die Geräthe stürzten ein, die Gemälde und Spiegel,

Digitized by Google

welche die Wände zierten, fielen klirrend und krachend zur. Erde; die Fenſter klirrten und zerſprangen und das ganze Balkengefüge ſchien aus ſeinen Fugen gehen zu wollen.

Ein Erdbeben! Ein Erdbeben! Das war der Ruf, der überall gehört wurde, der das Haus erfüllte. Die zahlreiche Dienerſchaft des Markeſe ſtürzte wie wahnſinnig aus dem Palaſte hinaus. Keiner dachte in rechter, chriſtlicher Dienertreue an die Herrſchaft, welche ſie mit Milde und Liebe behandelte und ſie mit Wohlthaten überhäufte.

Ein Erdbeben! ſchrie verzweifelnd die Markeſa und ſtürzte ohnmächtig zur Erde.

Der Markeſe war unter dem Eindrucke des überwältigenden Schreckens aufgeſprungen. Alle Farbe war aus ſeinem Geſichte gewichen; er war im erſten Augenblicke des Entſetzens keines Gedankens mächtig, und ſtand da wie eine Bildſäule, ſtarr und willenlos; aber ein zweiter, noch ſtärkerer, dem erſten faſt unmittelbar folgender Stoß, der grelle Ruf: Wir ſind verloren! begleitet von allen den ſchrecklichen Tönen, deren ſchon gedacht wurde, brachte ihn ebenſo plötzlich zu ſich ſelbſt, und er ſah ſein geliebtes Weib, dies edelſte Kleinod ſeines Herzens und Lebens, regungslos am Boden liegen. An ſie, und an nichts Anderes ketteten ſich ſeine erſten wiedergefundenen Gedanken. Sie zu retten, war das Einzige, was er dachte. Mit dem Zuſammenraffen aller ſeiner Kräfte, die ſich bekanntlich in den Augenblicken der Angſt, Noth und Gefahr bis zum Rieſenhaften ſteigern, erfaßte er die Ohnmächtige, hob ſie empor und lud ſie auf ſeine Schultern und rannte athemlos die breite Marmorſtiege hinab, die von der Thüre zu den Wohngemächern des Markeſen heraufführte.

Wohin? Der Gedanke drängte ſich an ſeine Seele mit aller Macht. Vor ſeiner Thüre ſtand er rathlos mit ſeiner theuern Laſt. Da lief ein Mann an ihm vorüber, der ſeine Rathloſigkeit ſah; vorübereilend rief er ihm zu: In den Hafen! Auf's Meer hinaus! Wenn die Erde wankt, rettet uns vielleicht das Waſſer, und müſſen

Digitized by Google

wir Alle sterben — dann lieber ertrinken, als verschüttet werden und dem langsamen Tode des Verhungerns erliegen!

Der Mann hatte Recht, das sagte dem Markesen das Herz, und sein Wort klang in seiner Seele, wie eine Botschaft der rettenden Vorsehung Gottes.

Im Hafen lag eine große, prächtige Barke vor Anker, die ihm gehörte, auf der er sich und sein theures Weib an lauen Sommerabenden, wenn die liebliche Brise die Wohlgerüche der blühenden Orangen, Pomeranzen und Citronen und der zahlreichen blühenden Sträucher und Blumen dahertrug über die spiegelglatte, eben erst zu kräuseln beginnende Meerfluth und wohlthuend die brennende Wange kühlte, sich schaukeln zu lassen pflegte auf den Wellen des schönen Meerbusens oder Golfs von Messina. Dorthin eilte er jetzt; dort schien es ihm, allein Rettung und Hülfe zu finden unter den Todesschrecken, die ihn umgaben, wohin er hier sein Auge richtete. —

Noch immer zitterte fühlbar der Erdboden unter seinen Füßen und die furchtbare Kraft der im Innern der Erde gespannten Dämpfe schien sich in den beiden gewaltigen Stößen auf den Augenblick entladen, nicht aber erschöpft zu haben. Ist doch der Sicilianer zu reich an Erfahrungen ähnlicher Ereignisse und Erscheinungen, um nicht zu wissen, daß Kraftäußerungen im Beginn eines Erdbebens, wie die beiden Stöße waren, denen das fortwährende, bald leisere, bald stärkere Beben des Erdbodens und das ununterbrochene Rollen und Dröhnen unter dem Boden folgte, nicht die letzten Wirkungen des schrecklichen Naturereignisses seien. Darum floh der Markese, getrieben von allen Schrecken des Todes, dem immer noch fernen Hafen zu und fühlte in seiner inneren Erregung die ungewohnte, schwere Last nicht, die er keuchend auf seinen Schultern trug.

Aber welch' ein Weg war es, den er machen mußte, welche Schauspiele stellten sich ihm dar? — Welche Schwierigkeiten mußte er überwinden, welche Gefahren droheten ihm auf Schritt und Tritt? —

Die Luft war von Staub, verursacht durch die eingestürzten

Digitized by Google

Gebäude, so dick, daß sie kaum zu athmen war, und ein eigenthümlich schwefliger Brandgeruch machte sie noch unangenehmer. Eine Menge Häuser waren schon eingestürzt, deren Trümmer, hoch aufgethürmt, die Straßen versperrten. Er mußte auf's Mühsamste drüber wegklettern, wenn er voran wollte — denn nur in den seltensten Fällen konnte er sie in weitem Umwege vermeiden. Andere wankten und krachten in Folge der noch immer fortdauernden zitternden Erschütterung und stürzten bald vor ihm, bald hinter ihm ein mit einem sinnverwirrenden Getöse. Oft mußte er auf seinem Wege stille stehen, um nicht unter solchen Trümmern begraben zu werden und verzweifelnd sah er sich nach einem Ausweg um, der ihn vorüber und außer dem Bereiche der Gefahr führe. Unter den Trümmern heraus drang bald das Stöhnen der Verschütteten, bald der herzzerreißende Hülferuf eines Verwundeten oder Verstümmelten an sein Ohr. Leichname hemmten bisweilen seine wankenden Schritte; Verunglückte, die ihn mit ihren Armen erreichen konnten, klammerten sich mit der Kraft der Verzweiflung an ihn an, daß er sie rette, und mit schonungsloser Härte mußte er sich von ihnen loszumachen suchen und sie gewaltsam zurückstoßen. Sein Haar sträubte sich. Ein eiskalter Schweiß bedeckte seinen Körper; aber fort! fort zum rettenden Meere! klang's in seiner Seele, und mit dem Muthe der Verzweiflung, mit der Angst des Todes, der ihn überall in den schrecklichsten Erscheinungen umgab, trieb es ihn vorwärts. Instinktartig schlug er die nächsten Wege ein.

Er mußte eilen, denn jeden Augenblick konnte sich der Stoß des Erdbebens erneuern und ein einstürzendes Haus, eine hohe Mauer ihn unter ihren Trümmern begraben. Er mußte eilen, denn er fühlte, wie seine Kraft zu sinken begann und sich dem tropfenweisen, gänzlichen Versiegen näherte. —

Lange konnte er es unmöglich mehr aushalten; darum strengte er seine sinkende Kraft an, seine theure Last, die ihn schier erdrückte, zum rettenden Hafen zu bringen. —

Digitized by Google

Jetzt erreichte er eine jener Straßen, die gerade auf den Hafenplatz mündeten. Er sah das blaue Meer, dessen hochgehende Wogen sich in schneeweißen Gischtkämmen brachen, aufgewühlt von einem orkanartigen Sturme, der mit dem Erdbeben plötzlich losgebrochen war. Es war ein Anblick, der zu anderen Zeiten ihn zurück in die Stadt getrieben haben würde, weil er sich bei solch' hochgehender See seiner Barke nicht anvertraut haben würde. In seiner jetzigen Seelenstimmung konnte es ihn nicht zurückschrecken, nicht die Macht der Eindrücke überwältigen, welche die Seele bis zur Stunde in sich aufgenommen hatte. Jetzt galt's. Er strengte den letzten Rest seiner ermattenden Kräfte an und eilte wankend, wie ein Trunkener, zum Hafen, und hier, wo Kopf an Kopf gedrängt die vom Todesschrecken zitternde Menge stand, mußte er sich gewaltsam durchdrängen, um den Ort zu erreichen, wo seine Barke lag.

Jetzt sah er sie auf den zum Lande stürzenden Wellen tanzen, wie eine Nußschale; das Ziel war mit Gottes Hülfe erreicht; aber mit diesem Gedanken wichen Bewußtsein und Kräfte, und mit seiner theuern Last stürzte er zur Erde nieder. —

Waren allmälig die Kräfte des Bannes, den der Schrecken auf sie gelegt, gewichen — oder war es der gewaltsame wüchtige Ruck, mit dem der todtmüde Markese zur Erde stürzte und der sie selbst noch mit der Erde in eine harte Berührung brachte, — ich weiß es nicht; aber in dem Augenblicke, da ihr Gatte todtähnlich niederstürzte, erwachte die Markesa. Sie schlug ihre Augen auf, starrte die fremdartige Umgebung zahlloser, unbekannter Menschen an und raffte sich dann angstvoll empor. Jetzt fielen ihre Blicke auf den zu ihren Füßen liegenden Gatten. —

Er ist todt, er ist todt! schrie sie, daß es durch Mark und Gebein drang, und warf sich laut weinend, jammernd, seinen Namen rufend, auf ihn.

Ein Weib, das dabei stand, hatte Erbarmen mit der schönen, jungen Frau. Sie zog sie empor und sagte beruhigend: Laßt ihn

Digitized by Google

nur! Er ist nicht todt, nur ohnmächtig, wie Ihr auch waret, als er Euch aus der unglücklichen Stadt trug. Angst und völlige Erschöpfung seiner Kräfte haben ihn ohnmächtig gemacht. Er wird bald wieder erwachen! —

Das schien sie zu beruhigen über ihres Gatten Zustand; aber in diesem Augenblick war es, als kehrte ihr Gedächtniß zurück, das sie verloren. Sie blickte sich mit weitgeöffneten Augen angstvoll um nach allen Seiten. Dann rief sie mit dem in der Seele tiefste Tiefe dringenden Tone verzweifelnder Mutterliebe: Wo ist mein Kind? Weib, sprich, wo ist mein Kind? Es ist nicht bei uns, ich sehe es nicht!

Habt Ihr ein Kind, gute Frau? fragte das mitleidige Weib, das sich zu ihr gewendet. Hier ist es nicht, wenigstens sahe ich es nicht, als Euer Gatte Euch hierher trug. Auch sonst Niemand war bei ihm!

Der Ton, mit dem die Markesa nach ihrem Kinde gerufen, hatte den Bann der Ohnmacht, der auf ihres Gatten Sinnen gelegen, plötzlich gelöst. Der Gedanke an sein theueres Kind, den die Macht der auf sie einstürmenden Ereignisse in ihm ganz getilgt zu haben schien, durchzuckte ihn jetzt mit aller Macht. Er wollte sich aufrichten, aber er vermochte es nur, sich zu einer halb sitzenden, auf seinem linken Arme ruhenden Stellung zu erheben.

Ach, rief er aus, an dich, die du ohnmächtig vor mir lagst, hat meine geängstete Seele allein gedacht, nicht an das theuere Kind, das ich nicht vor mir sah. Hätte ich nur einen unserer treulos entflohenen Diener gesehen, gewiß würde der Gedanke an unser theures Kind mir wiedergekommen sein! Aber es wird ja Menschen geben, die es retten, wenn es nicht unter den Trümmern unseres Palastes begraben ist. Ich will ihm gerne die Hälfte aller meiner Güter geben! — Ich, ach, ich vermag es nicht! — Die hellen Thränen stürzten bei diesen Worten aus seinen Augen.

O man sieht, daß du keine Mutter bist! rief sie aus und entriß sich der Hand, mit der er die Ihrige erfaßt hatte.

Digitized by Google

Jetzt ahnete er, was sie will. Wunderbar springt er auf, als wären seine vollen Kräfte zurückgekehrt und ergreift sie mit seinen Armen.

Bleib' um Gotteswillen, ruft er. Es ist nicht mehr zu retten! Er bittet, fleht, beschwört sie bei Allem, was ihr theuer und heilig ist. — Aber sie stößt ihn zurück.

Ich muß meinen Sohn retten oder mit ihm sterben, ich kann nicht anders! ruft sie verzweifelnd aus und eilt davon.

Er ruft ihren Namen noch einmal — dann stürzt er zusammen.

Noch einmal steht sie stille; sie wirft einen Blick voll unsäglicher Liebe auf den Gatten, der wieder völlig bewußtlos, wie eine Leiche daliegt. Dann aber wendet sie sich der Stadt zu, reißt mit der Riesenkraft einer verzweifelnden Mutter die Menschen auseinander und verschwindet, indem sich der Haufen wieder schließt — den sie durchbrochen.

Ihre Füße sind beflügelt. Sie berührt kaum mit der Sohle den zitternden Boden. Ihr losgerungenes Haar flattert im Winde und mit der Eile des Pfeiles, den die Manneskraft mit der ganzen Wucht der gespannten Sehne vom Bogen schleudert, verschwindet sie jenseits des Thores, das aus der Stadt zum Hafen führt.

Haltet das Weib zurück! Sie geht in ihren Tod! rufen Stimmen aus der Menge des versammelten Volkes; aber kein Arm ist stark genug, die Mutter zurück zu halten, die ihr Kind in Gefahr weiß! —

Unaufgehalten von den flüchtenden Menschen, die noch immer haufenweise nach dem Hafen eilen, weil sie einen neuen Gewaltausbruch des Erdbebens befürchteten, ungehemmt durch die Trümmerhaufen, die der Gatte unter ihrer Last überstiegen, flog die angsterfüllte Mutter dahin. —

Ihr Kind war der einzige Gedanke ihrer Seele, dem jeder andere wich. Sie hörte nicht das sich stets steigernde Jammergeschrei der Unglücklichen; sie fühlte nicht die immer heftiger werdenden

Digitized by Google

Zuckungen der Erde unter ihren Füßen, denen bald wieder einer jener entsetzlichen Stöße folgen sollte, der Alles, was noch sich aufrecht erhalten, zertrümmern, alle noch feststehenden Bauwerke über den Haufen werfen mußte; sie hörte nicht das gräßliche unterirdische Getöse, das mitunter rasselte, wie zusammengeworfenes Eisenwerk, dann wieder dröhnte, wie dumpfer, ferner Donner, und bisweilen aus der Höhe zu kommen schien, während doch seine Stätte unter der Erdrinde war; sie eilte vorwärts, rastlos und ohne Ermüdung. Bis jetzt war sie blindlings in die Stadt hineingerannt, ohne zu wissen, ob ihr Weg zu dem Ziele führe, wohin sie das mächtig und angstvoll pochende Mutterherz trieb. Sie war, ohne es zu wissen, ja ohne diese Straßen zu kennen, auf dem rechten Wege; denn jetzt sah sie die Pfarrkirche, zu deren Bezirk auch die Straße gehörte, in welcher ihr Palast lag. Sie erkannte sie, obgleich die Fenster alle zertrümmert, die Mauern geborsten waren und der hoch aufstrebende Thurm eingestürzt war, und mit seinen Mauertrümmern eine große Reihe Häuser, sammt ihren Bewohnern, begraben hatte. Jetzt konnte sie nicht mehr irren. Nur noch eine Straße, und sie hatte ihr Ziel erreicht, sie war in ihrem Palaste, bei ihrem Kinde! —

Wird der Palast noch stehen? fragte das Mutterherz, und der Athem in der Brust will stocken.

Vorwärts drängt ihr Herz. Jetzt biegt sie im Fluge um die Ecke. — Jetzt sieht sie den herrlichen Marmorpalast, die Stätte ihres Glückes. Er steht noch! Wie schlug ihr Herz! —

Großer Gott, mein Kind! Mein Kind, laß mich es finden! ruft sie aus, und ringt die Hände gegen den Himmel, den der dunkle Qualm bedeckt. Entsetzlicher Anblick! Der Brand, entzündet in eingestürzten Häusern, wo Feuer auf dem Herde war, wälzt sich durch die Gasse heran und hat schon das Dach des Palastes ergriffen und unten lecken die Flammen gegen die Mauern. Des Windes wilde Stöße fachen immer gewaltiger die brüllenden Flammen an. — Das sieht sie nicht. Sie stürzt durch die offene Thüre in das Innere.

Digitized by Google

Sie sieht nicht, daß schon die knisternde Flamme an den Balken leckt; daß der Qualm aus den Gemächern dringt, wo ihre treulos entflohenen Diener gewohnt. Sie fliegt die breite Marmorstiege hinan. Alles ist öde und leer! — Keine Seele ist zu sehen; — aber es kommt keine Furcht, kein Schrecken über sie. Eine Seele ist hier, die theuerste. Die sucht das treue Mutterherz. Jetzt dringt sie in das Gemach, wo sie das Erdbeben ereilt, wo sie ohnmächtig niedergesunken. Es ist Alles todtstille. — Ihr Athem stockt. — Das Mutterherz will die Brust zersprengen mit seinen angstvollen, heftigen Schlägen. — Sie reißt die Thüre des Schlafzimmers auf, die einzige, die noch verschlossen ist. — Da steht die Wiege — und die wellenförmigen Erschütterungen des Bodens haben sie allein nicht umgeworfen, obgleich alles Geräthe am Boden liegt — nur in ein regelmäßiges, starkes Schaukeln haben sie sie bringen können und im Frieden der Unschuld schlummert das holdselige Kind, während grause Zerstörung weit und breit ihre Stätte hat. Ein Engel Gottes muß unsichtbar Wache gehalten haben! —

Ein gellender Freudenschrei löst die namenlose Angst des Mutterherzens. Jetzt schlägt das Kind die großen, schönen, klaren Augen auf. Es erkennt die liebe Mutter. Es lächelt sie an. Es streckt die Aermchen nach ihr aus. — Sie sinkt auf ihre Kniee; ihre Thränen fließen, während ihr Herz jubelt. Sie will Dem danken, der ein Vater ist über Alles, was da Kind heißet im Himmel und auf Erden — aber sie fährt empor, denn ein furchtbarer Stoß der unterirdischen, wieder wild entfesselten Kraft erschüttert auf's gewaltigste das ganze Gebäude. Alles wankt, kracht, weicht — bricht. — Sie reißt das Kind aus der Wiege und preßt es an das treue Mutterherz, und eilt den wohlbekannten Weg zum Vorplatze, zur Marmorstiege — aber, eben als ihr Fuß sie betreten will, wankt sie und stürzt zusammen. Sie vermag kaum der Wucht zu widerstehen, die auch sie in den Abgrund reißen will, aus dem ein entsetzlicher Qualm zu ihr emporwirbelt.

Digitized by Google

Wohin nun? wohin? Du arme Mutter mit deinem größten Schatze am treuen Herzen! Ist noch ein Ausweg für dich, noch eine Stiege, die hinausführt, ehe über dir der Palast zusammenbricht? — Ja, es sind noch mehrere da, noch mehrere Ausgänge! — Sie eilt durch die Gemächer voll grauser Zerstörung; zwischen den Wänden hin, die wanken und theilweise einstürzen. Die wachsende Todesangst beflügelt ihren Fuß, die nächste, rettende Stiege zu erreichen.

Ein neuer Stoß des Erdbebens! Herr! erbarme dich! Die Decken der Gemächer stürzen ein. Nur noch im schmalen Corridor vermag sie vorwärts zu dringen. —

Ueberall — hinter ihr, vor ihr — neben ihr kracht's, wankt's, bricht's, sinkt's zusammen. Selbst der Boden unter ihren Füßen beginnt nachzugeben. — Jetzt ist sie der Stiege nahe, — aber — allmächtiger Gott! da dringen Qualm und lodernde Flammen ihr entgegen. Der Ausweg ist verschlossen. — Sie preßt ihr Kind an die Brust. — Wie gelähmt steht sie einen Augenblick. —

Mein Kind, o mein Kind, Herr, erbarme dich, rett' es — nimm mich zum Opfer! so ruft sie in der Angst des Todes, der sie überall umgibt und sie gräßlich angähnt. Sie eilt zurück den Weg, den sie gekommen. Aber wohin soll sie? Die Decken sind eingestürzt, die Fußböden sind der furchtbaren Last gewichen, denn ihre Tragebalken haben ja in den stützenden Mauern keinen Halt mehr! — Wo soll sie hin, die Mutter mit ihrem Kinde am treuen Herzen? Ueberall Untergang! Fort und fort stößt's aus der Tiefe. Die letzten Fugen lösen sich; die Flammen brüllen schauerlich — der Rauch und Qualm wird erstickend.

Sie eilt endlich in ein kleines Gemach, wo der Boden noch zu halten scheint. — Die Fenster sind zertrümmert. Sie sieht drunten fliehende Menschen vorüber eilen.

O helft, helft! rettet mein Kind! so hallt der gellende Schrei, in dem ein verzweifelndes Mutterherz um Erbarmen ruft. —

Digitized by Google

Aber Keiner hat Erbarmen mit fremder Noth, da die eigne ihm über den Kopf gewachsen ist. —

Ihr Jammerruf übertönt das Prasseln der Flammen, das unterirdische Getose des Erdbebens, das Krachen der einstürzenden Wände und Mauern, das furchtbare Heulen des Sturmes, der über das unglückliche Messina dahin fährt, als wolle er das in Trümmer Gesunkene wegwehen. Während sie so verzweifelt um Hülfe ruft, haben die Flammen unter ihren Füßen ihre unsichtbare Zerstörung begonnen und eifrig fortgesetzt. Noch einmal ein Stoß des Erdbebens! — Der Boden unter ihren Füßen weicht; Flammen sprühen empor — und die unglückliche Mutter — ihr Kind an das treue Herz gepreßt, stürzt hinab in die Flammen. — Ihr Jammerruf schweigt. Der Palast stürzt ein über ihr. — Die Stätte ihres reichen Glückes, ihrer reichen Mutterliebe, bildet einen schaudererregenden Grabhügel über ihr und ihrem Kinde. — Was aus dem Markese geworden ist? — Ich weiß es nicht!

II.

Die Vermählung der kaiserlichen Prinzessin Marie Louise von Oesterreich mit Napoleon I., Kaiser der Franzosen, war ein Ereigniß von großer Wichtigkeit. Feste auf Feste folgten sich in Paris, und auch der österreichische Gesandte, Fürst Schwarzenberg, konnte nicht zurückbleiben, wo es galt, die Vermählung der Tochter seines Herrn und Kaisers zu feiern.

Der Ort der großen Festfeier war auf's kostbarste mit den feinsten Stoffen ausgeziert und als ein großes, herrliches Zelt geschmückt. Alles, was der Reichthum und die Stellung des Fürsten erheischte, was der feinste Pariser Geschmack vermochte, war aufgeboten, das Fest zu einem der glänzendsten zu machen, welche zu Ehren der Vermählung gegeben worden waren. Unter den Theilnehmerinnen des Festes glänzte besonders die junge, schöne Fürstin

Digitized by Google

Pauline von Schwarzenberg, die Schwägerin des Festgebers, und die Gemahlin des Fürsten Joseph Schwarzenberg. Mit zweien ihrer Kinder, liebenswürdigen Mädchen noch jugendlichen Alters, wohnte sie dem herrlichen Feste bei.

Kaum aber war der Festball eröffnet, als ein Luftzug eine der Wandverzierungen aus dem feinsten Stoffe mit einer der zahllosen Wachskerzen in Berührung brachte, welche eine strahlende Beleuchtung bewirkten. Sie fing Feuer, und da ähnliche geschmackvolle Verzierungen rings in der Festhalle umherliefen, die eigens zu diesem Ballfeste leicht aus Holzwerk erbaut war, so verbreitete sich das Feuer mit der Schnelligkeit des Blitzes.

Nichts ist im Stande die Angst und Bestürzung zu schildern, welche sich der ungeheuer großen Festversammlung mittheilte. Alles drängte nach den Ausgängen in sinnverwirrter Eile. Aber ehe noch von den Meisten diese Ausgänge erreicht werden konnten, stürzte schon die leichte Decke mit den Kronleuchtern ein und versperrte den Ausgang. Immer heftiger wurde das Drängen; immer furchtbarer die Angst; immer entsetzenerregender die Gefahr des lebendigen Verbrennens, immer sinnverwirrender das Schreien und Jammern der noch im brennenden Raume sich befindenden Unglücklichen. Endlich gelingt es Allen — doch nicht ohne Brandwunden und Verletzungen, dem Orte der Gefahr zu entrinnen. Die Fürstin Pauline von Schwarzenberg war eine der Letzten, welche die so plötzlich die Freude in Jammer verkehrende Unglücksstätte verlassen hatte. Sie führte ihre jüngere Tochter an der Hand, diese fiel aber über einen Haufen Trümmer, die noch brannten, und hätte sich schrecklich verletzen müssen, wenn nicht Einer der Herren sie schnell ergriffen, aufgehoben, die brennenden Kleider gelöscht und sie auf seinen Armen hinausgetragen und so gerettet hätte. Von hinten her aber drängte der verzweifelnde Haufen immer heftiger dem Ausgange zu, weil die Lebensgefahr mit jeder Minute wuchs, und so kam es, daß die fürstliche Mutter von ihrem niedergestürzten Kinde getrennt und hinausgeschoben wurde, ohne

Digitized by Google

daß sie sehen konnte, daß der edelmüthige Retter mit ihr schon vor der Fürstin das Freie erreicht hatte. Als die Fürstin in dem Garten, wohin sich alle flüchten mußten, ihre Tochter nicht sah, ergriff sie eine unaussprechliche Angst. Sie lief verzweiflungsvoll durch die Menge und rief ihrer Tochter Namen, aber diese war zu entfernt, um den Ruf der Mutter zu vernehmen. — Sie begegnete mehreren bekannten Personen, denen sie den Grund ihrer entsetzlichen Angst mittheilte, die aber die junge Fürstin nicht gesehen hatten. — Man suchte sie zu beruhigen und lief hierhin und dorthin, nach der Verlorenen zu suchen. — So verlief in einer Angst, die zu beschreiben keine Worte ausreichen, eine geraume Zeit, und noch hat das unglückliche Mutterherz keine Gewißheit. Immer wüthender brüllten die Flammen; immer höher loheten sie empor. Es konnte nicht mehr lange dauern, so stürzte das Gebäude in sich zusammen. — Jetzt ergriff die höchste Verzweiflung das Herz der unglücklichen Mutter. Sie ist noch in den Flammen! rief sie aus, entrang sich den Armen Derer, welche sie zurückhalten wollten, und stürzte in den brennenden Saal. — Sie wollte mit Aufopferung des eigenen Lebens ihr Kind retten — und — die Flammen ergriffen sie und sie starb, ohne daß man sie retten konnte, den Tod der heiligsten Mutterliebe; denn kaum hatte sie den Saal betreten, als er einstürzte und sie unter seinen brennenden Trümmern begrub.

Was auch Alles aufgeboten wurde, das theuere Leben zu retten — es war vergeblich, und erst gegen Morgen des folgenden Tages fand man ihren entstellten Leichnam, nur noch erkennbar durch den Namenszug am Schmucke, den sie getragen.

Und ihre Kinder waren gerettet. Sie war Mutter von achten, und sah dem neunten entgegen. —

Die Trauer durchbebte alle Herzen, als die Schreckenskunde sich in Deutschland verbreitete; aber tiefer betrauerte man sie in Wien, wo sie als unermüdliche Wohlthäterin der Armen verehrt war; am innigsten im Kreise ihrer Familie, die allein am genauesten ihre

Digitized by Google

Tugenden, und vorzüglich ihre engelgleiche Güte und den unerschöpflichen Reichthum ihrer Mutterliebe kannte.

III.

Zwei Beispiele der Mutterliebe habe ich erzählt, welche den Lohn ihrer hingebenden Treue droben am Throne der ewigen Liebe gefunden. Eins muß ich noch hinzufügen, wo dieser beseligende Lohn hier schon empfunden wurde. Leider kann ich die Namen nicht nennen, weil auch die Quelle, aus der ich schöpfe, sie nicht nennt.

Im Jahr 1812, in dem entsetzlich kalten December dieses Jahres, wurde ein junges Mädchen, ein Fräulein von R. in St., welche schon längere Jahre an einer außerordentlichen Nervenreizbarkeit gelitten hatte, von einem Nervenfieber ergriffen, das einen solchen Grad der Heftigkeit erreichte, der das Schlimmste befürchten ließ. Die Mutter des Mädchens wich Tag und Nacht nicht von ihrem theuern Kinde. Kein Schlaf kam in ihre Augen und keine Ruhe gönnte sie sich. Niemand durfte die leidende Tochter pflegen, als sie. Drei Aerzte versuchten ihre Kunst, aber ohne Erfolg. Sie starb. Die Mutter war in den ersten Augenblicken völlig trostlos; aber sie wich nicht vom Lager ihrer Tochter, und jemehr sie das theuere Kind betrachtete, desto weniger konnte sie an ihren Tod glauben.

Zwei der Aerzte indessen erklärten sie für todt, da der Körper erstarrt war und die Lebenswärme bis auf ein kaum bemerkliches Maß verschwunden war. Nur der dritte Arzt erklärte den Zustand für einen Starrkrampf, dem der Tod aber ohne Zweifel folgen müsse. Alles, was die Kunst an die Hand gab, wurde angewendet, die ehernen Bande des Starrkrampfes zu lösen, allein ein Mittel blieb so erfolglos, als das andere. — Da kommt die Mutter auf einen eigenthümlichen Gedanken. Wie, wenn du dich eng an dein Kind geschmiegt, zu ihm in das Bette legtest? Mit deiner Lebenswärme das schwindende Leben deines Kindes erhieltest und zurückführtest? Sie knicet

Digitized by Google

nieder und betet heiß und inbrünstig, daß der Herr, der ihr diesen Gedanken eingegeben, ihn auch zum erwünschten Ziele führe. Und rasch entschlossen, führte ihn die treue Mutter aus. — Der Arzt zuckt die Achseln, aber er läßt es zu und — so liegt die treue Mutter unzertrennlich bei ihrem erstarrten Kinde, das zwei Aerzte für gestorben erklärten, und wärmt den erkalteten Leichnam mit ihrer Lebenswärme!

Die Aerzte erklären die Mutter für gemüthskrank. Die Verwandten suchen sie von ihrem, ihnen nachgerade wahnsinnig erscheinenden Gedanken abzubringen, aber sie widersteht, indem sie sagt: Sie lebt noch, sonst müßte ja die Zerstörung des Todes in ihr und an ihr beginnen! Es ist keine Spur der Verwesung vorhanden!

Wochen vergehen; die arme Mutter ermüdet nicht in ihrer Aufopferung, die für die Meisten etwas entsetzenerregendes hat. Da fühlt sie oder — glaubt es zu fühlen, daß wieder langsam die Lebenswärme in den Körper ihres Kindes zurückkehre. Sie läßt in der namenlosen Freude ihres Mutterherzens den Arzt rufen, der am längsten in der Hoffnung des dauernden Lebens ihres Kindes ausgehalten — und — er glaubt es bestätigen zu können. O wie selig schlug das Mutterherz! Wie pries sie den Herrn, der ihre unabläßigen Gebete so gnadenreich erhört! —

Immer mehr kehrt die natürliche Wärme des Lebens zurück und endlich — endlich schlägt sie das Auge auf! —

Der Arzt behandelte nun mit der gewissenhaftesten Sorgfalt die Genesende, die aber erst nach geraumer Zeit die Sprache wieder gewann und nun erzählte, wie sie Alles gehört, was um sie vorgegangen, und welche Qual sie ertragen bei dem Gedanken, es könnten die zahlreichen Abmahnungen die Mutter bewegen, von ihrem aufopfernden Liebeswerke abzustehn! — Erst nach dreien Monaten, während welcher die Mutterliebe sie unermüdlich pflegte, gewann sie ihre volle Gesundheit wieder.

Wer vermag der Mutter Seligkeit zu schildern? Wer der geretteten Tochter Dank?

Digitized by Google

Der Arzt erklärte diese, vielleicht in ihrer Art einzige Erhaltung und Rettung des Lebens einzig dadurch, daß die Ausdünstung der Mutter der einzige Erhaltungs- und Ernährungsstoff der Scheintodten gewesen sei und setzte hinzu, daß die Tochter, wenn sie die Mutter länger, als auf die von der Natur gebotenen Augenblicke würde verlassen haben, jedenfalls sogleich würde gestorben sein. Das hat sie nicht — und so rettete ihre ausdauernde, aufopfernde Liebe ihr Kind! Welch' ein Lohn für sie, als sie es lebend, genesen, blühend, vor sich sah? Glückliche Mutter!

XXVI.

Aus Garrick's Leben.

Garrick war bekanntlich der ausgezeichnetste Schauspieler, den je England gesehen hat; daß er aber auch ein sehr edler Mensch war, das beweisen einige verbürgte Züge aus seinem Leben.

Garrick's Bekanntschaft war groß, die Zahl seiner Verehrer — man konnte sagen — war die des englischen Volkes. Im Kreise seiner näheren Bekannten war ein Kaufmann, den er und alle seine Bekannten sehr hoch achteten. Er hatte eine sehr zahlreiche Familie; war der treueste, sorgfältigste Familienvater, der liebevollste Gatte; der thätigste, redlichste Geschäftsmann, und besaß eine außergewöhnliche geistige Bildung; dennoch aber verfolgte ihn das Mißgeschick auf die traurigste Weise. Seine Speculationen mißlangen und seine Vermögensumstände kamen in ein bedenkliches Sinken, das ihn tief beugte. Er verdoppelte seinen Fleiß — aber es half nichts. Einst trat er bleich und sorgenvoll in Garrick's Gemach. Dieser war damals noch nicht im Besitze eines alle Sorgen scheuchenden Vermögens. Garrick, der seine Kenner und Beobachter des menschlichen Herzens, erkennt sogleich, daß den Freund eine schwere Bürde drücke. Er fragt, aber der Freund will nicht heraus mit dem, was ihn beengt. Garrick

Digitized by Google

dringt mit aller Macht seiner fast unwiderstehlichen Redegabe in ihn, sein Leid ihm zu offenbaren. Endlich gesteht er ihm, morgen solle er einen Wechsel von fünfhundert Pfund Sterling bezahlen; seine Kasse sei leer — also der Bankrott unausweichlich. Garrick's ganzes Vermögen bestand in sechshundert Pfund Sterling. Er hatte sie sich sorgsam erspart für die Tage des Alters, da er noch nicht auf eine so lohnende, allgemeine Anerkennung seines Talentes mit Sicherheit rechnen konnte.

Nichts weiter als das? ruft er aus, und eilt an seinen Schreibtisch, nimmt die Banknoten heraus und gibt sie dem erstaunten, gerührten Freunde, der, da er die Lage und Einnahme Garrick's kannte, so etwas weder gedacht, noch erwartet hatte.

Mit dem tiefgefühltesten Danke drückt er Garrick's Hand, tritt dann zum Schreibtische und schreibt einen Schuldschein über die empfangene Summe und eilt, die Rettung seiner geliebten Familie zu verkünden, die in tiefem Leide trauerte.

Indessen hörten die Schläge des Schicksals nicht auf, die den redlichen Mann trafen. Nach einigen Jahren steckte er so tief in Schulden, daß er sich nicht mehr retten konnte. — Seine Freunde wußten, daß ihn dies Unglück ohne seine Schuld traf, und entschlossen sich darum, seine Schulden zu bezahlen und ihn und seine Familie vor dem Untergange zu retten.

Sie veranstalteten deswegen eine Zusammenkunft, zu der auch Garrick eingeladen wurde, da Niemand von ihnen wußte, daß Garrick dem Unglücklichen eine, für seine Verhältnisse so hohe Summe geliehen hatte.

Statt selbst hinzugehen und, was Andere in seinen Verhältnissen würden gethan haben, seine Forderung geltend zu machen, siegelte er die Handschrift in einen Brief ein, der der Versammlung sagte: Sie möchten, als seinen Beitrag, des gemeinsamen Freundes Schulden zu bezahlen, den einliegenden Schuldschein — verbrennen.

Digitized by Google

Garrick's Verhältnisse nahmen mit der ungemein wachsenden Anerkennung seines außerordentlichen Talentes eine bessere Wendung. Sein Gehalt war äußerst ansehnlich und er bedurfte im Ganzen für sich nicht viel. So konnte er sich ein schönes Vermögen erwerben, und legte dies bei einem der solidesten Bankhäuser der Altstadt von London sicher an.

Unter den vertrautesten Freunden Garrick's, der als Mensch ebenso hochachtungswerth war, wie er als Künstler berühmt war, befand sich die Familie eines Arztes, der eines ansehnlichen Rufes genoß. Der Arzt war ein sehr ehrenwerther Mann und seine Frau ein Muster einer Hausfrau. Garrick fühlte sich im Kreise dieser Familie sehr wohl und war manchen Abend bei ihnen, wenn er nicht auf dem Theater auftreten mußte. Eines Abends, da er wieder das sehr einfache Abendbrod mit der Familie genoß, bemerkte er, daß sie nicht so heiter, als sonst gewöhnlich waren, und da er liebevoll nach der Ursache fragte, beichtete ihm der Freund, daß er eine Schuld aus früheren Tagen zurückzahlen müsse und es nicht könne; das drücke ihn und sein Weib fast nieder.

Wieviel ist's denn? fragte Garrick.

Es sind tausend Pfund Sterling! sagte seufzend der Arzt.

Viel, sehr viel Geld; wahrhaftig, sehr viel Geld! rief Garrick aus und machte ein sehr nachdenkliches Gesicht. Aber sagen Sie mir, fuhr er fort, was würden Sie dem, der es Ihnen darliehe, für ein Unterpfand zu seiner Sicherheit bieten können? —

Keins, sagte der Arzt, als mich selbst, mein ehrliches Gesicht! —

Garrick lachte laut auf.

Bei meiner armen Seele, rief er aus, ein zehrendes Unterpfand das Eine, und ein bedenkliches das Andere, dessen Gültigkeit höchstens Ihre liebe Frau anerkennen würde! Uebrigens, wandte er sich scherzend an die Frau des Arztes, die, wie schwer ihr auch das Herz war, dennoch über den komischen Ausdruck lachen mußte, der im Tone und im Gesichte Garrick's sich aussprach, übrigens ist Ihr lieber Mann

Digitized by Google

dennoch ein sehr eitler Patron, daß er seinen Werth, so mir nichts dir nichts, auf tausend Pfund Sterling anschlägt. Was meinen Sie dazu? —

Sie haben da an eine Instanz appellirt, erwiederte sie, die jedenfalls den Werth des Pfandes um ein unendlich höheres anschlagen würde, wenn sie entscheiden sollte! Sie sah dabei ihren Mann mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe an.

Das ist richtig, rief Garrick, und, es ist am Besten, wenn man den niedrigsten Werthansatz gelten läßt. Aber nun Scherz bei Seite! Ich weiß einen Freund, der Ihnen, wenn ich ein Fürwort einlege, das Geld gibt! — Er stand auf, trat an den Schreibtisch des Arztes und schrieb einige Zeilen, siegelte, adressirte und reichte dann dem Arzte das Briefchen.

Sie müssen es selbst abgeben, sagte er. Kommen Sie, ich begleite Sie noch eine Strecke.

Beide entfernten sich, und als der Arzt zu dem Banquier kam, an welchen der Brief Garrick's gerichtet war, zahlte derselbe auf der Stelle dem Arzte die tausend Pfund aus, für welche Garrick keine Zeile in Händen hatte und keine verlangte. Das Geld bekam er übrigens nie wieder, weil er es zurückgewiesen haben würde, wenn es der Arzt auch jemals hätte zurückbezahlen können.

Von Garrick's Edelmuth, wie von seinem großen Schauspielertalente zeigt eine andere Begebenheit, die man von ihm erzählt.

In den Zeiten Garrick's kam es wohl noch vor, daß einzelne berittene Straßenräuber auf offener Landstraße einzelne Reisende anfielen und mit der geladenen und gespannten Pistole in der Hand Geld oder Leben in die Wahl stellten. Eines Tages fuhr ein reicher Pächter auf einem leichten, offenen Wägelchen zu einem der Thore Londons hinaus, um nach seinem Pachtgute zurückzukehren. Er hatte seine Früchte um hohe Preise verkauft und trug eine sehr bedeutende Summe in einem Geldgurt, den er über der Hüfte um den Leib

Digitized by Google

geschnallt hatte. Er lenkte sein Pferd selbst und war ungemein guter Dinge über den köstlichen Handel, den er gemacht. Der Pachter war ein ebenso reicher, als habgieriger und geiziger Mann.

Er war noch nicht weit aus dem Bereiche der letzten Landhäuser vor dem Thore Londons, als er einen einzelnen Reiter auf sich zukommen sah, der ihm großes Bedenken verursachte. Ob der Reiter gleich sehr gut gekleidet war, so traute ihm der Pächter doch nicht viel Gutes zu, und er beobachtete ihn sehr scharf. Das Gesicht desselben war sehr bleich, aber dieses Aussehen wurde dadurch noch auffallender, daß ein ungeheuer dichtes, starkes, krauses, rabenschwarzes Haar das bleiche Gesicht hervorhob. Noch war der Pachter damit beschäftigt, die Züge des Mannes aus der Ferne zu mustern, als dieser seinem Pferde die Spornen einsetzte und auf den Pächter anjagend, eine Pistole hervorzog und mit donnernder Stimme ihm zurief: Dein Geld oder dein Leben, rasch!

Wie vom Donner gerührt, hielt der Pächter sein Pferd an und legte sich auf's Bitten.

Meine Zeit ist kurz, rief der Räuber. Dein Geld oder dein Leben! Und damit hielt er die Pistole ihm so nahe vor die Nase, daß der Pächter das Pulver roch.

Bei der Verwegenheit dieser Wegelagerer war nicht lange Federlesens zu machen.

Zitternd löste der Pachter seinen Geldgurt und reichte ihn dem Straßenräuber, der seine Pistole einsteckte, den Gurt um seine Hüften schnallte, dann dem Pferde des Pachters einen Schlag gab, daß es wie rasend von dannen eilte. Ebenso schnell nahm er dann seinen Hut ab, warf eine schwarze Perrücke in den Graben der Landstraße und jagte mit verhängtem Zügel dem Thore Londons zu.

Nicht lange nach diesem gefährlichen Auftritte kamen drei junge Herren, unter ihnen der junge Lord Sheffield, des Weges. Es waren junge, lustige Leute, die einen Spazierritt machten, und mit Scherzen und Lachen dahinritten.

Digitized by Google

Plötzlich erblickt der junge, reiche Lord Sheffield die in dem Graben am Wege liegende Perrücke.

Halt! rief er, da finde ich etwas, was herrliche Gelegenheit zu einem Scherze gibt!

Er sprang ab, nahm die Perrücke, setzte sie auf, und seine beiden Freunde brachen in ein endloses Gelächter aus. Man konnte nichts Komischeres sehen, als dies feine, bleiche Gesicht unter der auffallenden, rabenschwarzen Perrücke.

Der Pachter war bald seines scheugewordenen Pferdes wieder Meister geworden, und hatte sein Wägelchen gewendet, um im schärfsten Laufe des Pferdes nach London zurückzukehren und von seiner Beraubung die Anzeige zu machen. Er war, ohne auf sie zu achten, an den drei jungen Männern vorübergejagt und zwar ehe noch Lord Sheffield die Perrücke gefunden hatte.

Am Thore machte sogleich der Pachter seine Anzeige und gab die möglichst genaue Personalbeschreibung des Reiters, wobei die schwarze Perrücke natürlich eine hervorragende Rolle spielte.

Ein Mann mit solchem Haare oder einer solchen Perrücke war den Beamten nicht aufgefallen, also wohl noch nicht zum Thore herein gekommen.

So bleib' ich hier, bis er kommt! rief der Pächter, stellte sein Gefährte in einem nahen Gasthause ein und kehrte zu den Thorwächtern zurück, die mit ihm alle die, welche durch das Thor einritten, auf's sorgfältigste musterten.

Die drei jungen Herren kehrten endlich um, und da die Perrücke ihnen so viel Gelegenheit zum Scherze gegeben, auch noch weitere scherzhafte Auftritte bei ihren Freunden verhieß, so behielt sie der junge übermüthige Lord auf seinem Haupte und ritt guter Dinge und in bester Laune zum Thore hinein.

Halt! Das ist er! rief der Pachter in gerechtem Zorne, als er auf des bleichen Lords Kopfe die wohlbekannte Perrücke sah.

Der Lord wurde, mochte er sagen, was er wollte, angehalten,

Digitized by Google

festgenommen und in das Polizeigefängniß abgeführt, um am andern Morgen vor dem Gerichte zu erscheinen. Die beiden Begleiter des Lords bewegten Alles, was sie erreichen konnten, boten eine ungeheure Caution, wenn man ihn losgäbe. Das Gericht that es nicht und hatte dazu gute Gründe. Es waren nämlich in der jüngsten Zeit Ueberfälle fast vor allen Thoren Londons vorgekommen und wie es schien, war es derselbe Räuber, der bald hier, bald da seine Ueberfälle ausübte, denn alle Beraubte beschrieben ihn als einen hagern, jungen, schlanken Mann von bleichem Aussehen, aber in allen diesen Beschreibungen kam das ungeheuere, rabenschwarze Haar oder bei denen, die genauer gesehen hatten, die schwarze Perrücke als ein hervorstechendes Kennzeichen vor. Man konnte also, zumal ein Zeuge da war, nicht anders, als den jungen Lord, trotz aller Cautionsanerbietungen, in sicherem Gewahrsam zu halten, um dann endlich am andern Tage diese räthselhafte und höchst anziehende Geschichte einer sorgfältigen Untersuchung zu unterwerfen.

Ganz in der Nähe des Gerichts, wo Lord Sheffield in sicheren Gewahrsam war gebracht worden, wohnte Garrick, und der Richter, welcher den Prozeß durch die protocollirten Zeugenaussagen sowohl gegen, als für den jungen Lord eingeleitet, war ihm ein treuer Freund, dessen Gerichtssitzungen er häufig beiwohnte, um in den Gesichtern der Vorgeladenen den wahren Ausdruck der Leidenschaft zu studiren, und sie, wie er sich gegen seinen Freund ausdrückte, nie ohne großen Gewinn für seine Kunst verließ.

Garrick hörte durch seinen Diener von der seltsamen Geschichte und eilte noch diesen Abend zu dem Richter, wo er dann Alles hörte, was bis jetzt der Richter selber wußte, ohne daß er im Stande gewesen wäre, sich ein festes Urtheil zu bilden. Werden Sie morgen kommen? fragte er beim Abschiede Garrick.

Gewiß, entgegnete dieser.

So werde ich Ihnen einen Stuhl hinter dem Sitze des Gerichtsschreibers stellen lassen. Dann haben Sie die Parteien gerade vor sich.

Digitized by Google

Garrick drückte ihm die Hand und entfernte sich. Die ganze Nacht kam fast kein Schlaf in seine Augen, so hatte ihn die Geschichte gefesselt, und kaum nahte die Stunde der Eröffnung der Sitzung, so war er schon bei seinem Freunde, dem Richter, und trat mit diesem in den Saal, wo auf einem Tischchen die abscheuliche, struppige, rabenschwarze Perrücke lag, in der sich ein mäßiger Menschenkopf verkriechen konnte.

Der Zuschauerraum füllte sich ungewöhnlich. Die Gerichtsbeamten, die Garrick alle kannten, versammelten sich und bald wurde die Sitzung eröffnet und der Angeklagte eingeführt, der ungewöhnlich bleich war.

Der noch in der Nacht aufgesetzte Anklageact wurde vorgelesen. Der dicke Pächter, der die wüthendsten Blicke auf Lord Sheffield schoß, nickte unaufhörlich dem Anklageacte seinen Beifall zu.

So nahm denn nun die Verhandlung ihren Anfang. Der Pächter erzählte den Hergang mit großer Heftigkeit und dem vollen Ausdrucke einer unersättlichen Rachsucht. Er blieb, wie auch Lord Sheffield und seine Freunde mit überzeugender Wahrheit das scherzhafte Aufnehmen der Perrücke erzählten, dabei, dieser bleiche Mensch sei der Straßenräuber und die Perrücke sei das Kennzeichen. Die Sache stand endlich so, daß der Ausgang leicht für den jungen Lord bedenklich werden konnte.

Garrick hatte mit der allergespanntesten Aufmerksamkeit zugehört. Er war vollkommen von der Unschuld des jungen Lords überzeugt, und ergrimmt gegen den rachsüchtigen Pächter.

Plötzlich fuhr ein Gedanke durch seine Seele. — Durch des Pächters ungemein lebenvolle Schilderung hatte sich in seiner Seele ein vollkommenes Bild verwirklicht, wie der Räuber müsse ausgesehen haben. Bekanntlich besaß Garrick die höchst seltene Gabe, seinem Antlitze jeden Ausdruck, aber auch jede beliebige Form zu geben.

Unvermuthet stand er ganz leise auf, ergriff die schwarze Perrücke, setzte sie auf und blickte den Pächter drohend an, indem er den

Digitized by Google

ganzen Ausdruck des Räubers nachahmte, wie ihn der Pächter geschildert hatte.

Kaum erblickte ihn der Pächter, als er auch mit aller Heftigkeit aufsprang und rief: Haltet ihn! Haltet ihn! Dort steht der wirkliche Räuber! Das ist er! Das ist er! — .

Aller Augen richteten sich auf Garrick, der jetzt ruhig vortrat, und sich entschuldigte, den Gang des Gerichtes unterbrochen zu haben. Ich unterwerfe mich jeder Strafe, aber — ich appellire an die würdigen Männer des Gerichts, die mich alle kennen und bezeugen werden, daß ich der Schauspieler Garrick bin. Beweisen will ich nur, daß dieser Mensch Jeden für den Räuber erkennen wird, der die Perrücke aufsetzt, selbst den Herrn Richter. Indem er aber mich für den Räuber erklärt, hat er sein Zeugniß gegen Lord Sheffield zurückgenommen und als falsch bezeichnet.

Im Zuhörerraum war, als Garrick die Perrücke aufsetzte und den Pächter mit weitgeöffneten Augen grimmig ansah, ein brausendes Gelächter entstanden, das der Richter nur mit Mühe dämpfen konnte, und das trotz alles Wehrens jetzt von Neuem bei dem Anblick des kläglichen Gesichtes, welches der Pächter machte, losbrach. —

Der Eindruck des ganzen Auftritts war aber entschieden so ungeheuer wirksam, daß der Richter den jungen Lord freisprach, aber nicht ohne eindringliche Warnungen vor leichtsinnigen und übermüthigen Handlungen von dannen ziehen ließ.

Ehe er schied, dankte er auf's Gerührteste seinem Retter.

Der Pächter war von der Macht der Eindrücke völlig zusammengeknickt. Sein Geld war fort; der Räuber war seinen Verfolgungen für immer entrückt und die Kosten bekam er natürlich zu tragen. So stille als möglich machte er sich davon und dankte seinem Gotte, daß der Lord nicht Klage gegen ihn erhob. Anfänglich zürnte er auf Garrick, aber bei ruhiger Ueberlegung mußte er auch ihm danken, daß er sein Gewissen vor einem ewigen Vorwurfe befreit hatte. Die Begebenheit aber lief wie ein Laufeuer durch London und erhöhte

Digitized by Google

Garrick's Ruhm in eben dem Maße, wie sie die Achtung seiner Zeitgenossen ihm sicherte und erhöhte. Der junge Lord blieb Garrick's treuester Freund.

XXVII.

Zwei Frauenherzen.

Was ein weibliches Herz vermag, in dem die Liebe Christi lebendig wohnt, davon reden zwei Begebenheiten, die ich hier vereine. Es sind die rechten Silberblicke weiblicher Glaubens- und Lebenskraft.

Drunten im Clever-Lande, wo der Rhein durch ein auf seinen beiden Ufern sich weit ausdehnendes Flachland langsam, wie ein altersmüder Greis dahinfließt, müssen die Ufer durch hohe Dämme geschützt werden; denn nicht immer behält der alte Rhein diese friedliche Gesinnung. Es gibt Zeiten, wo er seine alte, wilde Laune einmal wieder zeigt, und das thut er, wenn auf der weiten Strecke seines Laufes, von der Grenze der Schweiz bis zu diesem, der See zuneigenden Flachlande, starke Regengüsse seine Fluthen anschwellen, oder wenn, nachdem er eine schwere Eisdecke in kaltem Winter getragen, diese endlich mit raschem Thauwetter und starkem Regen bricht.

Solche Zeiten sind schlimm für diese flachen Ufer, selbst wenn starke Dämme das breite Rheinbette begleiten; denn wenn der Fluthendrang zu mächtig wird oder die Eismassen, die im Strome treiben, sich irgendwie und irgendwo stellen, so wirft der Strom die Dämme über den Haufen und setzt meilenweit das Land und die menschlichen Wohnstätten unter Wasser, ja es kann sogar kommen, daß der ganze Wasserstrom durch einen Dammbruch sich hindurch drängt, sich ein neues Bette sucht, und brausend Alles mit weg fegt, was ihm entgegen zu stehen das Unglück hat, seien es Menschenwohnungen oder was sonst. Nichts setzt ihm dann mehr Schranken und soweit

Digitized by Google

das Auge reicht, reicht auch die gewaltige Fluth, die ein breiter See geworden ist.

Es ist ein entsetzlicher Anblick, wenn man dann nur die Kronen der Bäume, die Dächer menschlicher Wohnungen, die Thürme und Dächer der Kirchen über die weite Wasserwüste herausragen sieht. Dann fragt das bedrängte Gemüth: Was ist aus den armen Menschen geworden, die dort gewohnt? Sind sie zur guten Stunde gerettet worden oder hat sie der wilde Rhein in seinen Fluthen begraben? Ach, leider sind viele schon die Opfer geworden und viele werden es vielleicht noch, wenn irgend je wieder der Strom seine Dämme bricht und das arme Land heimsucht.

Wer sich des Winters von 1809 noch erinnert, der weiß auch, daß es einer der heftigsten seit vielen Jahren war und nur der von 1812 auf 1813 und der von 1826 auf 1827 ihm gleich kamen. Der Schnee hatte auf hart gefrornem Lande eine Höhe von fast 1½ Fuß erreicht und sich fest aufeinander gekittet. Der Rhein hatte eine Eisdecke von ungewöhnlicher Dicke und Festigkeit, so daß man darüber hinschritt und selbst beladene Fuhrwerke ohne Gefahr darüber hin gingen. Dennoch trat in der Hälfte des Januars Thauwetter ein. Das ungeheuere Gewässer des abgehenden Schnees, das, weil sie fest gefroren war, nicht in die Erde dringen konnte, strömte in alle Rinnsale und so schwollen Flüsse und auch der Rhein schnell und mächtig an, die ungeheure Wassermenge hob die dicke Eisdecke empor, daß sie brach und nun daherrauschte in einer Weise, die auch dem Beherztesten bange machte. Die Wasserfluth wälzte die mächtigen Eisschollen über einander her und gegen die Dämme. Sollten die Widerstand leisten, so mußten sie felsenfest sein. Das waren sie leider in dem Cleverlande nicht. Unter der Franzosenherrschaft bekümmerte man sich nicht viel um das Wohl des Landes, das nur da war, um Geld herauszupressen und die jungen Männer zu holen, um sie in den unaufhörlichen Kriegen auf die Schlachtbänke zu führen. — Das Wasser stieg mit einer Schnelligkeit und Macht, daß es über

Digitized by Google

die Dämme wegging und das Land oberhalb der Stadt Cleve und den untern Theil der Stadt selbst unter Wasser setzte, ja sie wuchs in dem Maße, daß viele Häuser zu Cleve mit dem Erdgeschosse ganz unter Wasser standen.

War es nun hier schon sehr schlimm, so stand es draußen im Flachlande noch viel schlimmer. Auf manchen Bauernhöfen saßen die Leute auf ihren Dächern, Weiber und Kinder, und schrieen, erstarrend von Nässe und Kälte, um Hülfe. Ihr sämmtliches Vieh war ertrunken, ihre Vorräthe alle zerstört und für das arme, nackte Leben keine Rettung, denn das Gewässer unterwühlte die Fundamente der Häuser, daß sie jeden Augenblick ihren Einsturz und dann ihren Tod in den Fluthen erwarten mußten. Und viele stürzten wirklich ein und das Jammergeschrei der Unglücklichen verstummte schauerlich. — Manche, die einen Balken oder ein schwimmendes Geräthe ergriffen hatten, schwammen hülflos umher, bis sie, erstarrt von Kälte, langsam hinabglitten in das Gewässer, um alles Jammers entbunden zu werden. — Wohl schwammen Kähne mit beherzten Schiffern umher und strebten, Unglückliche zu retten; allein auch sie konnten dem wilden Strome der entfesselten Fluthen keinen Widerstand leisten und nicht wenige derselben ertranken durch Umschlagen der Kähne.

Bald aber wurde das Unglück unterhalb Cleve noch größer, denn an der Spoy, etwa eine Stunde tiefer als Cleve, brachen mehrere Dämme zugleich und die schrecklich einstürmende Fluth riß Alles mit sich fort, Häuser, Hütten, Menschen und Vieh. —

Unfern dieser Stelle stand das Haus einer Wittwe, sie hieß Sebus; sie, ihre brave Tochter Johanna, und die Wittwe van Beek mit ihren drei Kinderchen bewohnten es.

Johanna war ein Mädchen von 17 Jahren, von kräftiger Gestalt, schönem Angesichte, aber — was mehr war — von reinem Herzen und Wandel, voll treuer Liebe und ungefärbtem Glauben an Christum, ihren Erlöser und Herrn.

Obgleich das Wasser schon hoch gestiegen war und bereits über

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

den Damm von Cleverham spielte, so ahneten doch die Frauen die Größe der Gefahr nicht. Sie hätten sich leicht retten können, wenn sie geahnet hätten, was bald, was blitzschnell eintrat. Es erfolgte ein Stoß des Wassers, welches weiter oben durch das Eis gestaut worden war und der Damm von Cleverham brach. — Da schwoll die brüllende, schäumende Fluth in das Haus der Wittwe Sebus gewaltig und ein lähmender Schreck ergriff die Frauen. Nur Johanna behielt Geistesgegenwart und frischen Gottesmuth. Ohne Zaudern ergriff sie ihre alte, vom Schrecken gelähmte Mutter, und durch das Wasser watend, das ihr schon bis an die Knice reichte, trug sie die theuere Last auf einen, etwa zweihundert Schritte vom Hause entfernten Hügel, der aus den Fluthen als Rettungsort herausſah.

Als das wackere Mädchen die theuere Mutter gerettet hatte, sagte sie zu dieser: Nun will ich der Frau van Beek und ihren Kindern zu Hülfe eilen! Dann hole ich unsere Ziege, damit Ihr Milch bekommet, liebe Mutter! —

Bleib' Kind, bleib', es ist zu spät! flehte die Mutter; aber Johanna war taub. Ihr Herz trieb sie. Vergebens rief ihr der auf dem Rinder'schen Damme stehende Theodor Reiner zu, sie solle es nicht wagen, da die Fluth jede Minute heftiger und gewaltiger werde.

Ich muß sie retten! rief das edle Mädchen und schritt muthig in die aufgischende Fluth, einem etwas entfernten, niederen Hügel zu, wohin Frau van Beek mit ihren Kindern sich geflüchtet hatte, wo aber das Wasser von Minute zu Minute der Spitze des Hügels zustieg. — Sie kämpft, sie ringt; aber sie erreicht den Hügel. Doch — jetzt sieht sie, sieht die jammernde Mutter, daß an eine Rückkehr nicht mehr zu denken ist, denn die Fluth wächst so fürchterlich, daß sie jetzt schon, wenn sie den Hügel verlassen hätte, über ihren Kopfe weggegangen wäre. — Ja — bald ist es eine schauerliche Gewißheit, daß die Wittwe, ihre Kinder und sie dem schauderhaften Tode geweiht sind, den sie schnell herankommen sehen.

Digitized by Google

Die Frau van Beek gerieth in trostlose Verzweiflung, als sie raschen Schrittes den Tod nahen sah. Sie wickelte ihr Haupt und die Häupter ihrer Kinder in ihre Kleider und — stürzte sich kopfüber mit ihnen in das wild kochende Gewässer. Johanna stand stille mit gefalteten Händen da. — Einen Blick sandte sie hinüber, wo die theure Mutter verzweifelnd die Hände zum Himmel rang — einen andern hinauf zum Himmel, zu dem sie bald eingehen sollte. Die Lippe bewegte sich leise im Gebet; auf ihren Zügen lag der Glanz einer himmlischen Verklärung — und — eine gewaltige Woge riß den Erdhügel weg, auf dem sie stand, und begrub sie im schäumenden Schooße der Gewässer! —

Als sich die Gewässer verlaufen hatten, fand man den Leichnam des edlen Mädchens bei der Kirche des Dorfes Rindern, wo sie auch bestattet wurde. Die Mutter wurde gerettet, aber ein unheilbares Weh nagte an ihrem Herzen. An der Stelle, wo der menschenfreundlichen, frommen Retterin später ein Denkmal gesetzt wurde, baute man ihr ein neues Haus, aber ihr Herz brach, ehe es fertig gebaut war. — Viele, Viele trauerten um das vortreffliche Mädchen, deren Andenken in treuen Herzen fortlebt, auch wenn nicht an der Stelle, wo sie starb, ein Denkmal ihre Liebesthat im Andenken frisch und wach erhielte.

An den Namen Johanna Sebus reihe ich einen andern, den: Elisabeth Fry. Diese gotttreue, glaubensselige, liebevolle Seele war die Tochter eines frommen Mannes, Namens John Gurnay, und war im Jahr 1780 in dem Schlosse Cartham-Hall, in der Grafschaft Norfolk, in England, geboren. In ihrem Familienleben umgab sie eine recht innige Frömmigkeit und dieser Gotteshauch war es, in dem sie heranswuchs und aufblühte. Ihr Vater bekannte mit Josua: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ und dies Bekenntniß heiligte jeden Tag dem Herrn, heiligte jede Arbeit und Thätigkeit, und an Elisabeth erwies sich der Segen häuslicher Frömmigkeit und Andacht in seinem ganzen Reichthume. Wie im

Digitized by Google

Hause der Morgen- und Abendsegen den rechten Tages- und Arbeits segen brachte, so schien die Sonne der göttlichen Gnade in ihr reines Herz, heiligte, weihte und erfüllte es mit der rechten Gotteskraft, nämlich der des Glaubens und einer daraus hervorwachsenden heiligen Liebe. Im Scheine dieser Sonne gedieh Elisabeth innerlich und äußerlich, und je mehr sie heranwuchs, desto herrlichere Früchte diese Sonne reifte. Sie wuchs lieblich heran wie eine Saronsrose.

Ihr Vater war ein sehr reicher Mann und verwandte, wie ein rechtschaffener Vater soll, allen Fleiß auf den Unterricht und die Erziehung seiner lieblichen Tochter. Dieser Unterricht war nicht umsonst. Ihr lebendiger Geist faßte Alles klar und schnell auf und hielt es fest. Daher kam es denn auch, daß sie frühe schon den Werth eines guten Unterrichts schätzen lernte und es mit tiefem Schmerze beklagte, daß in England so viele, leider so sehr viele, Kinder ohne Unterricht aufwachsen, die nicht einmal im Stande sind, aus Gottes heiligem Worte den Schatz der Heiligung und des Trostes zu heben, den der gnadenreiche Herr dort niedergelegt hat für seine Menschenkinder, und die dann dahinleben, preisgegeben der Sünde, deren gräßlicher Abgrund sie verschlingt.

Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, und dies Elend in England recht kennen lernte, faßte sie einen Entschluß, der ihrem Vater, Gott und guten Menschen wohlgefiel, nämlich den, eine Stube in ihrer herrlichen, elterlichen Wohnung zu einer Schulstube einzurichten und darin so viele verwahrloste arme Kinder aufzunehmen, als der ansehnliche Raum faßte, und sie darin selbst zu unterrichten.

Sie war reich. Da hätte sie Geld genug gehabt, eine Schule zu stiften und einen Lehrer zu besolden, der die Kinder unterrichtet hätte; aber das genügte ihr nicht. Sie wollte selbst Hand anlegen, um Seelen zu retten, denn sie wußte wohl, daß Lesen, Rechnen und Schreiben, so nützlich es ist, es alleine nicht thut, daß der Gotteshauch des Glaubens und der Liebe hinzukommen muß, wenn das rechte Leben Wurzel schlagen und erwachsen soll, das Leben in Gott.

Digitized by Google

Das trug sie in sich, das wollte sie weiter verpflanzen, oder mit anderen Worten: sie wußte, daß der lebendige, fromme Religionsunterricht die Hauptsache ist, der Leben geben muß, und ohne ihn Alles kalt und todt bleibt. Sie setzte ihren Plan in's Werk. Sie war damals erst achtzehn Jahre alt. Da mochte man wohl am hellen, schönen Morgen sehen, wie der Tag werden würde! Sie war eine so treue Lehrerin ihrer kleinen Zöglinge, daß diese die schönsten Fortschritte machten, und eine so liebe, gute und treue dazu, daß die Kinder an ihr hingen mit ganzer Seele und ihr gehorchten auf den Wink ihrer lieben Augen.

Wer aber glauben wollte, daß mit dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder das ganze Wirken Elisabeths zu Ende gewesen, der hätte den Reichthum der Liebe Christi, die in ihrem Herzen wohnte, nicht geahnet. Wie ein tröstender, helfender, zum Heiligen erweckender Engel, trat sie in die Hütten der Eltern, damit dort nicht niedergerissen würde, was sie baute. Sie erkannte, daß, wenn den Kleinen geholfen werden sollte, das ganze häusliche und Familienleben ein anderes werden müsse, in das sie aus ihrer Schule eintraten. Da redete sie das Wort Gottes mit so wunderbarer Macht und Kraft, daß es durch die Herzen ging wie ein zweischneidig Schwert; daß ihnen das Herz brannte in der Brust; daß sie umkehrten zu dem Herrn, der vom Tode errettet; daß sie Buße thaten und ein gottselig Leben anfingen. Wo Noth und Elend war, da erschien sie als Helferin; wo Krankheit und Siechthum das Lager mit Thränen netzte, da trocknete sie sie. Kein Bittender ging ohne Gabe von ihr weg, und wenn ihre Kasse leer war, was oft und bald wieder vorkam, so füllte sie lächelnd der Vater, damit seiner guten Tochter die Mittel nicht fehlten, wohlzuthun und mitzutheilen, da solche Opfer Gott wohlgefallen.

Im Jahr 1800 verheirathete sich Elisabeth an Joseph Fry, einen Kaufmann in London, der mit ihr in allen Stücken übereinstimmte, wie ihr Vater. Er ließ ihr nicht nur freie Hand, nach

Digitized by Google

ihrem Herzen Gutes zu thun, sondern er half ihr getreulich, wo es ihm sein Beruf irgend zuließ.

In London wird von Solchen, welche Mittel und ein Herz dafür haben, außerordentlich viel Gutes gethan. Es ist aber auch da ein weites, großes Feld voll Elend und Sünde, und oft ist das Feld reif zur Erndte und es fehlen nur die Schnitter, welche die Garben in der rechten Weise für die Scheuern des Herrn einsammeln. Da erkannte denn die treufromme Magd des Herrn, Elisabeth Fry, welch' ein Feld für ihre liebreiche Thätigkeit sich ihr hier eröffne, wo so viel Elend, Rohheit und Gottlosigkeit wie giftiges Unkraut wucherte. Sie überschaute schnell das weite Gebiet, wo die rettende Liebe helfen müsse, und wo ihr Herz sie thätig zu sein hieß. Bei dem Helfen in den Hütten der Armuth ließ sie es nicht bewenden; in die gefüllten Strafgefängnisse, wo der Abschaum des Lasters wohnte, trieb sie dies erbarmungsreiche Herz. O welche Versunkenheit fand sie da! Und die Frage trat an ihr Herz heran: Was geschieht für diese Elenden, daß ihr Herz gebessert werde? — Nichts! war die schreckliche Antwort, die ihr die Thränen des Mitleids in die Augen trieb, aber auch einen gewaltigen Stein auf ihr Herz wälzte.

Und wenn die Väter und die Mütter, ruchloser Handlungen wegen, im Gefängnisse saßen, was wurde aus den Kindern, die nun herumirrten und frühe schon gleicher Verdammniß anheimfielen?

Daran hatten bisher Wenige, vielleicht Niemand gedacht. Der aber, der da will, daß Niemand verloren werde, hatte sein Werkzeug erwählt. Er ließ in ihrem, in Elisabeths, Herzen den rechten Gedanken reifen. Sie stiftete zunächst für die verlassenen Kinder der im Gefängnisse zu Newgate Verhafteten eine gute Schule, aber auch zugleich eine Erziehungs- und leibliche Verpflegungsanstalt. Da wurden sie nicht nur nützlich unterrichtet, beschäftigt und verpflegt, sie wurden vielmehr dem Gift der Gasse, das im bösen Beispiel und in der heillosen Verführung fortwuchert, entzogen und in ihre Seelen die Saat der Religion, des Heiligen und Gottgefälligen gestreut.

Digitized by Google

Sie erkannte, daß jenes Gefängniß, wo Hunderte zusammenleben, eine heillose Schule der Laster sei, wo Viele um vieles verworfener heraus-, als hineinkommen; sie sah ein, daß, wenn sie nun auch die Kinder auf gute Wege geführt habe, sie, wenn nun die Eltern aus dem Gefängnisse wieder herauskämen und die Kinder wieder zu sich nähmen, dem Verderben wieder in allen Richtungen preisgegeben sein würden. Das lag ihr zentnerschwer auf der Seele! —

Als sie nun diese eigenthümliche, heillose Lage einst im Gebete vor dem Herrn erwog und zu ihm flehte, daß er ihr den rechten Weg, zu helfen, zeigen möge, da sandte ihr der Herr den rechten Gedanken; er wies sie auf den rechten Weg. Sie beschloß, Hand anzulegen, den Zustand der Gefängnisse zu verbessern und wählte sich, naturgemäß, den weiblichen Theil der Gefangenen zum Beginne ihrer riesengroßen Arbeit, vor der sie aber nicht zurückschrack, sondern augenblicklich daran ging, was sie im Herzen trug, auszuführen.

Welch' ein Gedanke für die Seele eines Weibes? Aber die Liebe ist reich und der Glaube überwindet die Welt, und — ist Gott mit uns, wer mag wider uns sein? — So dachte Elisabeth Fry, und darnach handelte sie. Schnell, wie sie Wohldurchdachtes auszuführen pflegte, erließ sie einen Aufruf an alle edlen Frauen und Mädchen Londons, der sie zu gemeinsamer Liebesthätigkeit für diese unglücklichen Wesen einlud. Dieser Aufruf trug ganz das Gepräge ihrer Seele: er war aus tieffrommer, liebewarmer Brust hervorgegangen, kräftig, andringend und warm gehalten und — fand den Weg dahin, von dannen er ausgegangen war. Er deckte Schäden auf, die Niemand gekannt, die aber das tiefste Mitleid rege machen mußten. So blieb denn der lebendigste Anklang in gleichgestimmten Seelen nicht aus, und diese schlossen sich bald zu dem aus dem Glauben erwachsenen, in Liebe wirksamen Bunde zusammen zu einem Frauenvereine, dem es heilige Pflicht war, den Zustand des Gefängnisses zu Newgate zu verbessern. Jetzt entfaltete Elisabeth ihre

Digitized by Google

großartigste Thätigkeit, die hinreißende Macht ihres Wortes, aber mehr noch ihres Beispiels. Täglich besuchten nach der festgestellten Reihenfolge die Glieder des Vereins, Mädchen wie Frauen, die weiblichen Gefangenen; hielten dieselben durch Ansprachen, Vorlesen aus der heiligen Schrift und anderen guten, erwecklichen Schriften vom Bösen zurück, führten ihre Gedanken nach Innen, auf ihr früheres Leben und dadurch zu rechter Buße und Umkehr; hielten sie zu nützlicher Thätigkeit an, und Zuspruch, Ermahnung, Strafwort, Bitte, nichts wurde unbenutzt gelassen, was auf ihre sittliche Heilung und wahrhafte Besserung Einfluß haben konnte. Jede der zum Vereine gehörenden Frauen und Jungfrauen wetteiferte mit der, die die Seele des Vereines war. Manche sahen solch' Wirken für etwas an, das doch ganz erfolglos bleiben würde, und meinten, das wäre doch Wasser in's Meer getragen; aber bald zeigten sich Früchte. Die Liebe wirkte mit Gottes Gnade und Hülfe eine gänzliche Aenderung bei den verworfenen Gliedern des Geschlechts, dem die Pflege des Heiligen vorzugsweise vom Herrn anvertraut ist. Das Kartenspiel, das die Gefangenen früher mit Gier und Leidenschaft getrieben, hörte auf; das Singen zucht- und schamloser Lieder verstummte; die Ausbrüche des Haders und Zankes waren verschwunden; sie lasen in guten Büchern, welche, nebst der heiligen Schrift, der Frauenverein ihnen darbot; sie hielten sich still und anständig; sie mieden Hader und Zwietracht; sie arbeiteten fleißig, und das, was sie verdienten durch diese Arbeitsamkeit, wurde entweder in eine Sparkasse gelegt, da dann der Penny schnell zum Shilling wuchs und ein rechter Spar- und Nothpfennig für künftige Tage wurde — oder sie kauften sich dafür unentbehrliche Dinge und Kleidungsstücke. Es gab kein Fluchen, Zanken, Schimpfen mehr und die wildesten Raufereien und Schlägereien früherer Tage waren Schreckbilder einer Vergangenheit, auf welche sie mit Scham und Reue hinblickten.

Elisabeths Geist war unermüdet im Suchen und Finden neuer Mittel und Wege, für das Wohl ihrer Schutzbefohlenen zu wirken.

Digitized by Google

Sie hatte es eingesehen, daß zu der Lehre und Erweckung des religiösen Gefühls auch die Arbeit hinzutreten müsse, als ein mächtiger Damm gegen Alles, was schlecht und heillos ist. Sie errichtete daher mit dem Beirathe ihres erfahrenen Gatten eine Fabrik, die den Zweck hatte, der Thätigkeit nicht nur eine Regelmäßigkeit zu sichern, sondern auch Absatzwege, da es den im Gefängniß gefertigten Arbeiten oft daran fehlte. Nun entstand ein reger Wetteifer der Thätigkeit und Sparsamkeit unter den eingekerkerten Frauen und Mädchen. Sie wurden nüchtern und mäßig, während früher der heillose, verderbende Branntwein eine Herrschaft in dem Gefängnisse ausgeübt, die grauenvoll in ihrem Grunde, entsetzenerregend in ihrer Macht und wahrhaft höllisch in ihren Wirkungen war. Mit einem Wort, es war eine neue Welt, die hier vor den Blicken des theilnehmenden Beobachters sich entfaltete. Die Beamten, selbst anfänglich über den etwaigen Erfolg der Thätigkeit des Vereins zweifelhaft, erstaunten über diese Umwandlung und boten nun mit aller Freudigkeit ihre Hände zur Mitwirkung dar — denn die Strafanstalt war eine Besserungsanstalt geworden, sie, die man früher mit voller Wahrheit eine Fortpflanzungsschule der lasterhaftesten Verworfenheit genannt hatte.

Die, welche früher wegwerfend geurtheilt, verstummten und wurden zu lebhaften Lobrednern, zu freudigen Mitwirkern zu einem Bestreben, das solche Erfolge an den Tag legte.

Die Geschwornengerichte von London, welche am 21. Februar 1818 das Gefängniß von Newgate untersuchten, bekannten und machten öffentlich das Folgende darüber bekannt: „Wir können unsern Bericht nicht schließen, ohne ganz ausdrücklich die außerordentliche Dankbarkeit an den Tag zu legen, welche wir den wichtigen, von Frau Fry und ihren Freunden geleisteten Diensten in Bezug auf die Einrichtung eines religiösen und ordnungsgemäß beschäftigten Daseins schulden, wozu die weiblichen Gefangenen durch das menschenfreundliche, wohlwollende und preiswürdige Bemühen jener Dame gebracht

Digitized by Google

worden sind. Nichts wäre mehr zu wünschen, als noch unter den männlichen Gefangenen jene Grundsätze in Anwendung gebracht zu sehen, welche der Frau Fry als Regeln bei der Behandlung der weiblichen Gefangenen dienen, dann würden die Gefängnisse in wahre Besserungsanstalten verwandelt werden, dann würden dieselben nicht mehr Verbrecher in die Welt zurücksenden, verhärtet in Laster und Ruchlosigkeit, sondern es würden der Gesellschaft Reuige zurückgegeben, die noch einmal nützliche Glieder derselben werden könnten." — So sprachen öffentlich vor der Welt die Männer, welche, unbestochenen Auges zu prüfen, gesandt und gekommen waren. So sprachen sie sich aus über das, was sie erblickt, erlebt, erfahren auf einem Gebiete, das bis jetzt selbst von edlen Menschenfreunden kaum beachtet worden war, über das man höchstens geredet und geschrieben, an das man aber nie die Hand helfender Liebe gelegt, wie es von Elisabeth Fry mit so großem Erfolge geschehen war. Die Erklärung war um so wichtiger, als sie nicht von Privatpersonen, sondern von einer vom Staate angeordneten Commission abgegeben worden war. Sie that noch mehr, als daß sie dies in ihrem gedruckten, aller Welt vorliegenden Berichte ausgesprochen, sie richtete an die edle Elisabeth Fry ein warmes, herzliches Dankschreiben für ihre gesegnete Wirksamkeit und legte eine reichliche Gabe an Geld bei, um auch thätig die edeln Absichten derselben zu fördern. War Elisabeth reichlich belohnt durch den sichtbaren Segen ihres Erfolges in den Gefängnissen und in den Familien derer, die aus den Gefängnissen entlassen worden waren, so fühlte sie einen innern, unwiderstehlichen Trieb, nicht nur in London für die sittliche und religiöse Besserung der Gefangenen zu wirken, sondern auch außerhalb der mächtigen Hauptstadt, in andern großen Städten, ja am Ende zog sie ganz England, das ganze vereinigte Königreich in den Kreis ihrer Liebesthätigkeit. Nicht blos daß ihr Wort und Beispiel in der Ferne befolgt wurde, man kam zu ihr, um Rath, Wegweisung zum Ziele zu holen, und nie ging man von ihr ohne den sichersten Gewinn an Einsicht, ohne die allersichersten Rath-

Digitized by Google

schläge, deren Ausführbarkeit für Jeden auf der Hand lag. Sie reiste selbst in alle Städte Englands, und wußte überall für das heilige Werk wunderbar zu begeistern, aber auch gleich Zeit und Umstände zu benutzen, um das Erkannte und mit Begeisterung aufgenommene sogleich, wenn auch anfänglich noch mit geringen Mitteln, in's Leben zu führen. Unter dem innig gläubigen Gebete wird es schon wachsen, sagte sie.

Die wunderbare Hülfe der gläubigen Fürbitte und des Gebetes zeigt sich eben recht sichtbarlich in ihren Erfolgen.

Es ging Elisabeth Fry wie dem, der einen steilen, hohen Berg hinansteigt. Sein Gesichtskreis erweitert sich mit jedem Schritte; das Gebiet dehnt sich immer weiter und weiter nach allen Seiten hin aus, und die Sehnsucht erfüllt seine Seele, dort zu sein, wo jetzt sein Auge in dämmernder Ferne einen dunkeln Punkt erblickt. — Sie richtete ihr Auge auf die beiden ihr stammverwandten Gebiete hinaus, wie sich das Festland Europa's und Nordamerika ihr auswies. Sie reiste nach Amerika; sie bereiste das Festland Europa's, besonders Deutschland; wie aber ihre Thätigkeit nur und lediglich ihrer Lebensaufgabe gewidmet war, so galten ihr auch diese Reisen nicht als Erholungsreisen, sondern sie waren ihren Zwecken gewidmet. Ueberall war es ihr erster Gedanke, sich die Erlaubniß zu erwirken, die Gefängnisse zu besuchen — und — da sie hier noch ganz jene Zustände fand, wie sie sie in England kennen gelernt hatte, so suchte sie sogleich die christliche Vereinsthätigkeit zu beleben und empfängliche Seelen für ihre heiligen Zwecke zu begeistern.

In Deutschland richtete sie zuerst die Blicke hoher und niederer Menschenfreunde auf das Elend in den Gefängnissen. Was dort seit den letzten vierzig Jahren für die Verbesserung auf diesem Gebiete geschah, das kann man unbedenklich auf die Anregungen dieser edlen Frau zurückführen. Erst in unsern Tagen hat sie, die nun längst zu ihrem Herrn und Meister gegangen, eine treue Gehülfin an der inneren Missionsthätigkeit gefunden.

Digitized by Google

Unermüdlich thätig in einer aufopfernden, vom frommen Glauben an Jesum Christum getragenen Liebe, erlag sie im October des Jahres 1845 einer, in tiefer Hingebung und Geduld, in freudigem Hoffen auf den Herrn, ertragenen sehr schmerzlichen Krankheit.

In London, in England, ja man darf sagen, in der ganzen christlichen Welt, rief die Kunde von ihrem Tode eine aufrichtige, tiefgefühlte Trauer hervor. Und wie reichlich flossen die Thränen der von ihr Geretteten, wie tief war ihre Trauer um sie, die sie so innig liebten? — Ihr Leichenbegängniß war außerordentlich groß, den Reihen der Hochgestelltesten folgten zahllose Reihen von Armen. Wenn Jene vielleicht kalt blieben, diese fühlten und beweinten, was sie verloren.

In England gab man ihr einen wohlverdienten herrlichen Namen. Man nannte sie: „Den Engel der Gefängnisse.“ — Die Gefängnisse sind noch da; sie sind gefüllt mit Verbrechern und Verbrecherinnen; die alten Uebelstände sind zurückgekehrt; aber der Engel der Gefängnisse fehlt. In Deutschland ist es kaum besser. Auch da fehlen die Engel der Gefängnisse! —

XXVIII.

Aus dem Leben des Violinvirtuosen

Alexander Boucher.

An einem schönen Sommertage war im Prater zu Wien ein großes Volksfest. Ganz Wien zog hinaus in die schönen Anlagen, unter die großen, herrlichen Bäume, die so erquickenden Schatten boten, auf den frischgrünen Rasen, der so lieblich zum Sitzen und Lagern einlud, und zu den Eß- und Trinkzelten, die der Wiener so absonderlich lieb hat. Vornehme und Geringe, Jung und Alt, freute sich dort des schönen Tages und vergaß den Bündel Sorgen, den

Digitized by Google

Jeder mit sich herumschleppt. Viele Fremde kamen auch heraus, sich an der Lust des Volkes zu erfreuen.

Wo viele fröhliche Menschen sind, da hat auch der etwas zu hoffen, der an die Barmherzigkeit seiner glücklicheren Mitmenschen angewiesen ist. —

So sammelte sich denn hier eine große Zahl Krüppel und Bettler, Orgelmänner und Harfenmädchen, die sich ihren Kreuzer zu verdienen suchten.

Unter diesen war denn auch ein alter Invalide, an dem das alte Sprüchwort sich einmal wieder bewährte: Ein junger Soldat, ein alter Bettler. — Nun, geradezu betteln mochte er nicht, er griff vielmehr zu einer Kunst, die er in seinen jungen Jahren geübt, nämlich zum Spielen einer Violine, so gut und so schlecht, als er es eben konnte, und er mochte denken: Geben sie dir nichts für dein Spiel, so sehen sie doch deinen eisgrauen Kopf, deinen Stelzfuß und deinen reichlich geflickten Rock an, der just aussieht, wie eine Landkarte, darauf jedes der vielen deutschen Vaterländer seine absonderliche, abstechende Farbe hat. — Sein Vater, von dem er das Geigen in seiner Jugend erlernt, war ein Böhme und Jedermann weiß, daß man scherzweise sagt: Ein Böhme komme, die Violine spielend, auf die Welt — damit anzudeuten, wie sehr die Liebe zur Musik in Böhmen zu Hause sei.

Der Invalide setzte sich, bei Gelegenheiten wie diese, unter einen breitastigen Ahornbaum am Wege, wo die Leute herein kamen, und spielte sein Stücklein von Anno damals. Dazu hatte er aber seinen alten Pudel abgerichtet, daß er vor ihm saß und den alten Hut an der Krempe im Maule hielt, da denn die Barmherzigen unter den Herumwandelnden oder von dannen Gehenden ein Kreuzerlein für die Armuth hinein warfen — oder auch nicht. —

Heute stand er auch da und fiedelte aus Leibeskräften, und der Pudel saß auch da und hielt den alten Hut hin, aber die lustigen Leute plauderten und lachten und gingen vorüber, und der Hut blieb —

Digitized by Google

leer. Hätten die Leute nur einmal einen Blick auf den ehrlichen Alten geworfen, sie hätten in seinen traurigen Zügen gelesen, daß er für das Letzte, was er hatte, neue Saiten auf seine Geige gekauft hatte, und daß der Hunger zwar wohl ein guter Koch ist, wie das Sprüchwort sagt, aber — daß er immerhin etwas zu kochen haben muß, was dem armen, invaliden Geiger unter dem Ahornbaume am Wege völlig mangelte.

Während er seine alten Märsche und wiegenden Ländler spielte, blickte der arme, alte Mann seufzend und trübe auf die fröhliche, wogende Menschenmenge, auf die Pracht des Reichthums und den Uebermuth der Glücklichen, und es drang der Stachel des Schmerzes immer tiefer in seine Brust. — Heute aber mußte er hungern auf seinem Strohlager im Dachstübchen. Sein Cartouche, sein Pudel, war in der That besser dran, als er; der fand sicher auf dem Heimwege vor irgend einem Rinnsteine einen Knochen, an dem er seine Abendmahlzeit halten konnte.

Schon war's ziemlich spät am Nachmittage. Manch Gesellschaften und Familien schickten sich schon zum Heimgehen an, und noch kein Kreuzer war in den Hut gefallen. Seine Hoffnung war so nahe am Untergehen, wie die liebe Sonne am blauen Himmel. Da legte sich denn ein recht tiefes Leid auf seine Seele, und das wetterharte, vernarbte Gesicht spiegelte ab, was drinnen in der Brust vorging. Er ahnete nicht, daß schon längere Zeit nicht weit von ihm, am Stamme eines Baumes ein stattlicher, feingekleideter Herr stand, der ihm lange Zeit zuhörte und ihn mit dem Ausdrucke tiefempfundenen Mitleids betrachtete. — Als nun alles fruchtlos blieb und die müde Hand des Greises den Bogen nicht mehr führen konnte, auch sein gesundes Bein ihn kaum mehr trug, setzte er sich auf den Stein, den er sich für den Fall der Ermüdung unter den Baum getragen hatte, stützte die Stirn in die hohle Hand, und die Erde saugte einige heimliche Thränen ein und — die sagt's nicht weiter! —

Der fremde Herr aber, der dort an dem rauhen Stamme der

Digitized by Google

alten Linde lehnte, hatte es gesehen, wie die Hand, die nur noch drei Finger übrig hatte und mit diesen den Bogen führte, die Thränen heimlich abwischte. Es war, als ob die Thränen des alten Invaliden wie siedheiße Tropfen dem Herrn auf das Herz gefallen wären, so eilte er in diesem Augenblicke auf den Invaliden zu, reichte dem erstaunten Alten ein Goldstück und sagte: Leihet mir Eure Geige ein Stündchen!

Der Alte sah voll Dankes den Herrn an, der mit der deutschen Sprache so nicht umging, als habe er sie von seiner lieben Mutter gelernt, sondern etwas holperig, wie der alte Invalide mit der Geige. Was er aber wollte, verstand der Invalide doch, und reichte ihm die Geige. Sie war an sich so schlecht nicht; nur der, der sie gewöhnlich handhabte, kratzte übel drauf herum. Der Herr stimmte sie glockenrein, stellte sich drauf ganz nahe zu dem Invaliden und sagte schmunzelnd zu ihm: College, nun nehmt Ihr den Hut und hebt das Geld und ich spiele!

Der fing denn nun an zu spielen, daß der Alte seine Geige neugierig betrachtete, als ob er sie fragen wollte, wo sie denn den wundervollen Klang herhabe? Und warum sie den dem Fremden leihe und ihm nicht? Er kannte sie gar nicht mehr. Der Ton der Geige war lauter Gesang und ging so wunderbar in die Seele hinein, daß man gar nicht wußte, wie es Einem war, und die Töne rollten wie Perlen dahin. Manchmal war es, als jubilirten lauter Engelstimmen an der Geige, und dann wieder, als klagten herzergreifende Laute den tiefsten Schmerz einer bekümmerten Menschenseele, daß Einem das Wasser in die Augen trat. — Jetzt blieben die Leute stehen. Keiner ging vorüber. Alle lauschten athemlos den wundervollen Tönen und Melodieen. Immer größer wurde der Kreis der Zuhörer. Selbst die glänzenden Karossen der vornehmen Herrschaften hielten an. Es war, als hätten diese Töne eine bezaubernde, bannende Kraft und übten sie an den Wienern einmal recht aus. Was aber das Rechte war, und was der bezaubernde, vornehme Geiger

Digitized by Google

eigentlich beabsichtigte, erkannte Jedermann, nämlich daß der kunstreiche, fremde Meister für den armen Invaliden spielte, um das Mitleid für ihn zu wecken; man gab reichlich in den alten Hut, den der arme Mann bittend hinhielt. Da fiel Gold, Silber und Kupfer, je nachdem es die Leute hatten, und je nachdem das Herz war, mild oder zähe. — Der Pudel knurrte; war's Plaisir oder war er ärgerlich, daß ihm sein Herr heute in's Handwerk pfuschte, wo es so vortrefflich ging? Endlich war der Hut voll. Der Alte mußte ihn ausleeren. Und der Fremde spielte und bewegte die Herzen so wunderbar, daß der Hut noch einmal schier bis zum Ueberlaufen voll wurde. Die Augen des Fremden leuchteten vor Freude, und er spielte, daß es todtstille in der Menge war und dann plötzlich ein Beifallssturm losbrach, der gar nicht enden wollte, bis er wieder begann und es wieder so stille in der Menge wurde, daß man die Herzen hätte schlagen hören können, die der fremde Geiger bald froher, bald wehmüthiger schlagen machte.

Allmälig aber wurde es kühl und die Abendluft feucht. Jetzt ging der Fremde in die Melodie des Liedes: „Gott erhalte Franz, den Kaiser u. s. w." über, die jeder Oesterreicher kennt und lieb hat. Alle Hüte und Mützen flogen von den Köpfen und allgemach wurde die Lust des Volkes so groß, daß tausend Stimmen das Lied sangen. Der Geiger spielte mit der größten Begeisterung. Plötzlich aber legte er die Geige in des Alten Hand, nahm seinen Hut, nickte dem Alten freundlich zu, und ehe der alte Mann ein: Gott vergelt's! und ein: Dank' schön! sagen konnte, war er verschwunden.

Der Gesang verstummte endlich, als das Lied zu Ende war.

Wer war das? fragte das Volk gegen den Invaliden anstürmend.

Ich weiß es nicht, erwiederte der alte Mann, aber Gott hat ihn mir zu Hülfe gesandt; denn ich hätte, ohne ihn, heute hungern müssen!

Da trat ein Herr vor und sagte: Ich kenne ihn sehr wohl, es war der ausgezeichnete Geigenkünstler Alexander Boucher, der seit

Digitized by Google

einigen Tagen in Wien ist und hier seine Kunst im Dienste der Barmherzigkeit übte! Lasset uns sein Beispiel nicht vergessen!

Nun nahm der Herr seinen eignen Hut vom Kopfe und sagte: Boucher spielte für diesen armen Invaliden, den wir heute Alle vergaßen! Alle gaben noch einmal, und als der Herr den Hut in des Invaliden Sack ausgeleert hatte, rief er: Boucher lebe hoch! —

Hoch! Hoch! Hoch! rief das Volk.

Und dem Invaliden rollten die heißen Freuden- und Dankestränen über die Wangen. Er faltete seine Hände und betete: „Herr, belohne, vergelte Du es ihm reichlich!"

Ich glaube, es gab an diesem Abende in Wien Zweie, die zu den Glücklichsten zu rechnen waren; der Eine war der Invalide, der nun weithin seiner Noth enthoben war, und der Andre war Boucher, dem sein Herz ein Zeugniß gab, darum man ihn hätte beneiden mögen, wenn der Neid keine Sünde wäre.

XXIX.

Aus dem Leben der Herzogin

Louise von Nassau, geborene Prinzessin von Hildburghausen, Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Nassau.

Als der jetzt regierende Herzog Adolph von Nassau geboren wurde, sollte ihm eine Schenkamme im Lande gesucht werden. Die Forderungen waren: Eine sittige, sanfte, gesunde, reinliche, junge Bauernfrau sollte es sein, und alle Medicinalbeamten und alle Pfarrer sollten gemeinsam forschen, die Rechte zu finden. Da wurde denn im Herzogthum überall gesucht und geforscht, und Viele meldeten sich — die aber zurückgewiesen wurden, weil Eine, die der ersten

Digitized by Google

der Forderungen entsprach, sich gewiß nicht — melden würde — meinten die Herren. —

Endlich wurde eine junge Frau von blühender Gesundheit, unbescholtener Rechtlichkeit, anerkannter sittlicher Reinheit und sanfter Gemüthsart in einem Dorfe des Amtes Weilburg gefunden, die aber erst nach vielem, vielem Zureden sich dazu entschloß, nach Weilburg zur Frau Herzogin zu gehen, wohin auch einige Andere beschieden waren.

Als die glückliche, fürstliche Mutter das junge Weib sah, die so verschämt dastand, gewann sie sie auf der Stelle so lieb, daß sie sie erkor, ihrem theueren Sohne die mütterliche Brust zu leihen. So wurde denn der Erstgeborene, der künftige Erbe der Herrschaft, an das Herz des lieblichen jungen Weibes mit vollem Vertrauen gelegt und das Kind wuchs und gedieh, daß es eine Lust und Freude war.

Aber die Bedingungen, die das junge Weib hatte eingehen müssen, waren denn doch auch nicht leicht zu erfüllen. Ihr eignes geliebtes Kind mußte sie einer Fremden überlassen, lossagen mußte sie sich auf ein ganzes Jahr von ihrem geliebten Gatten und ihrem ältesten Kinde, an denen das Herz so ungetheilt hing. Da floß denn wohl heimlich manche Thräne — doch sie mußte sich drein ergeben. Sie war arm, sehr arm. Ihr kleines Häuschen war so baufällig und alt, und neigte sich so sehr vorwärts mit dem Giebel, daß es leicht auf bedenkliche Einfälle kommen konnte; allein daran konnte das junge Paar nicht denken, es neu zu bauen. Da kam der Ruf zur Schenkamme. Mit diesem „warmen Plätzchen" war ein Lohn verbunden, mit dem sie das Häuschen neu bauen konnten. Das allein entschied bei dem jungen Weibe; das allein machte ihr die Trennung weniger hart und bitter.

Die allgemein geliebte Herzogin Louise gewann das sittige, fromme, junge Weib ungemein lieb, denn sie blieb sich auch in den veränderten Verhältnissen völlig gleich, blieb demüthig, stille, freundlich,

Digitized by Google

dienſtbereit und voll Liebe für den jungen Prinzen, in dem ſie das eigne, geliebte Kind wieder fand.

Gar oft unterredete ſich die vortreffliche Herzogin auf die gemüthlichſte Weiſe mit der lieben Schenkamme über ihre Verhältniſſe, und da das auf die leutſeligſte Weiſe geſchah, fühlte ſich die junge Frau glücklich, von den theueren Ihrigen, von ihren Verhältniſſen, Sorgen und Freuden reden zu können und ſchüttete dann ſo recht ihr volles Herz aus. Solche Unterredungen füllten oft das Auge der Fürſtin mit Thränen, wenn ſie die Größe des Opfers ſah, welches das gute Weib gebracht; aber ſie that auch recht tiefe Blicke in das Herz und Leben des Weibes.

Dieſe ahnete es nicht, daß ſie in ſolchen traulichen Stunden, wo vor der Fürſtin das Menſchenleben in einer Geſtalt und Form ſich darlegte, wie ſie es nie geſchaut und nie kennen gelernt, eigentlich eine Art von Examen beſtand, das die Liebe eines edlen Herzens mit ihr abhielt, um die geheimſten Wünſche ihres Herzens ihr abzulauſchen. Da kam denn die Fürſtin dahinter, daß eine Schuld von hundert Gulden und das baufällige Häuschen zwei Dinge waren, die das Herz des jungen Weibes wie der Alp drückte. —

Je näher der Augenblick ihrer Rückkehr in den Schooß ihrer Familie kam, deſto heiterer wurde ſie. Eine Andere wäre vielleicht traurig geworden, wenn ſie das Wohlleben des Schloſſes, die Tage träger, ſchwelgeriſcher Ruhe hätte verlaſſen müſſen; ſie war fröhlich, wieder in das beſchränkte, ärmliche Leben ihres Hauſes zurückzukehren und erwartete ſehnlichſt den Augenblick, da es geſchehen ſollte.

Eins beunruhigte ſie gerade jetzt ſehr. Alle paar Wochen durften ihr Mann und ihre Kinder ſie einmal beſuchen. Das waren glückſelige Stunden, die nur zu ſchnell dahinflohen; aber nun waren ſie ſchon ungewöhnlich lange nicht mehr da geweſen, und ſie waren doch nur auf einige Wegſtunden von ihr entfernt! — Sie wäre troſtlos geworden, wenn nicht alle Tage die gütige Frau Herzogin zu ihr geſagt hätte, ſie ſolle nur ruhig ſein, die ſeien friſch und

Digitized by Google

gesund daheim und wollten Alles wohl recht in Ordnung bringen im Hause und im Felde, im Garten und im Stalle, damit sie es recht schön finden sollte. Sie wußte, die Frau Herzogin belog und täuschte sie nicht.

Endlich war die Zeit da, daß sie wieder heimkehren sollte. Mit heißen Thränen trennte sie sich von ihrem Säugling und von der geliebten Fürstin, die so gnädig gegen sie gewesen war vom ersten bis zum letzten Tage. Wie leid ihr es auch that — dennoch schlug auch ihr Herz wieder in seliger Freude des glücklichsten Wiedersehens. Ein besonderer Wagen wurde beladen mit ihrer Kiste, die vollgepfropft war von tüchtiger, schöner Leinwand; voll Kleidungsstücken, deren aber keines über den Schnitt und Stoff, wie er im Dorfe nach alter Sitte üblich, hinausgehen, ja auch ihre heimathlichen Verhältnisse nicht übersteigen durfte; voll Tücher und dergleichen, die ihr die Herzogin geschenkt; mit dem Bett und seiner Lade, und der ganzen so einfachen als schönen Einrichtung des Gemaches, das sie im Schlosse bewohnt. — Sie selbst fuhr in einem Hofwagen.

Als sie die vielen Schätze sah, welche die edle Fürstin auf den Zeugwagen laden ließ, sagte sie: Ach, Ihre Durchlaucht, wo soll ich denn das Alles in meinem armen, kleinen Hüttchen hinstellen? — Die Fürstin lächelte und sagte: Sei nur ruhig, du wirst schon ein Plätzchen dafür finden, denk' ich! —

Gerührt entließ endlich die Herzogin die unter Dankesthränen scheidende Frau, und bald rollte der Wagen die Straße nach Mehrenberg hin, wo sie zu Hause war.

Wohl neigte sich das junge Weib sehnsüchtig vor, ihr liebes Dorf wieder zu sehen, das ihr Auge nun seit einem Jahr und mehr nicht mehr erblickt. Jeden Baum, jeden Stein lächelte sie an, den sie kannte — bis sie Menschen, Nachbarn, Freunde im Felde bei der Arbeit sah. Von Ferne winkte sie ihnen Willkommgrüße zu, die alle freundlich erwiedert wurden, weil Alle sie lieb hatten und wußten, daß sie heute zurückkam. Endlich erblickte sie den Kirchthurm von

Digitized by Google

Mehrenberg. Sie zitterte und die Freudenthränen glänzten in ihren Augen. Jetzt rollte der Wagen in's Dorf und hielt vor einem neuen Hause. Sehr groß war's nicht, aber so wie wohlstehender Bauern Häuser, freundlich und behaglich von Ansehen.

Ach, da wohn' ich nicht! rief sie dem Kutscher zu; aber da standen, als sie sich umsah, die Nachbarshäuser alle — nur ihr vornübergebeugtes, armes, altes Hüttchen sah sie nicht — und — in diesem Augenblick trat ihr Mann aus der Thür des neuen Hauses, hatte ihr bildschönes Büblein auf dem Arm und ihr zweijähriges Mädchen reckte ihr die Aermchen entgegen und rief frohlockend: Mutter, Mutter, kommst du endlich wieder? —

Aber um Gottes willen, ihr Lieben, wem gehört denn das schöne, neue Haus, daraus ihr kommt? fragte sie, ihr Kind an ihr Herz drückend.

Unser, rief der glückliche Gatte. Die Frau Herzogin hat unser Hüttchen abbrechen und dies Haus uns bauen lassen! Nun komm', Liebe, sagte er, sie bei der Hand fassend und in's Haus ziehend. Der Herr segne deinen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit! sprach er auf der Schwelle und das Weib sprach, laut weinend, Amen!

Das war denn doch für das bescheidene, demüthige Herz auf einmal zuviel! — Stromweise rollten ihre Thränen auf das schöne Kind herab, das lächeln wollte, und doch durch die Thränen der Mutter gestört, das Gesichtchen verzog; aber das Gebet, das aus diesem Herzen für die edle Fürstin zum Himmel stieg, das wurde von den Engeln Gottes zum Herrn getragen.

Nun wurde der Wagen erst abgeladen und dann besah sie die schönen Räume und ordnete Alles, wie sie es sich ausgedacht. Als sie aber die Kiste öffnete, da lag oben drauf ein Papier — es war die Quittung über die Schuld von hundert Gulden!

Da war Alles aus! Alle sanken auf ihre Kniee und beteten für die edle Herzogin.

Digitized by Google

Als der Bediente heimkehrte, der die Amme begleitet, und der edlen fürstlichen Frau erzählte, was er dort gesehen und erlebt, da perlten noch ein paar Thränen über ihre Wangen, und das waren von denen, die zu Perlen werden für die Krone im Himmel. Die edle Herzogin hat längst schon diese Krone erworben; aber wenn ganz Nassau sie vergessen hätte, ich wüßte doch Herzen, die ihr ein liebendes, dankbares Andenken bewahren. „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen!“

XXX.

Aus Beranger's Leben.

Wenn Beranger, der beliebteste Liederdichter Frankreichs, gestorben in Paris am 16. Juli 1857, in einem seiner Lieder von sich sagt, er habe in seiner Wiege auf Stroh gebettet, dennoch weich geruht, und segne dies Lager; wenn er fortfährt, er habe nie etwas Anderes sein wollen, als ein freier Mann, der keines Amtes Fesseln trage, so hat er eine volle Wahrheit gesagt, denn er war arm sein ganzes Leben hindurch, und selbst die einträglichsten Aemter und Ehrenstellen, die man ihm antrug, hat er beharrlich ausgeschlagen und zog es vor, in bescheidener Einfachheit und Armuth zu leben. Armuth? fragen vielleicht manche meiner Leser, und können das nicht reimen mit dem Umstande, daß er unzweifelhaft der beliebteste Liederdichter Frankreichs war; aber es ist so. Er gebot selten über ausreichende Geldmittel, und wenn ihm einmal eine goldene Ernte zufiel, so war sie ihm eine drückende Last. So war auch in einer nach Geld jagenden Zeit und Umgebung Beranger ein seltener Mensch, der vielleicht Wenige seines Gleichen hat. Er war eben kein Geldmensch.

Ein hinlänglich bewahrheiteter Zug aus seinem Leben ist in dieser Hinsicht bemerkenswerth, wie denn die beiden folgenden es

Digitized by Google

beweisen, woher es kam, daß er, der nur so wenige Bedürfnisse hatte, so oft in entschiedener Geldnoth war.

Eine Auflage seiner allbeliebten Lieder trug ihm die namhafte Summe von dreißigtausend Franken ein. Das war eine unermeßliche Summe für den einfachen und kindlichen Mann. Er befand sich dadurch in einer großen Verlegenheit, denn — was sollte er mit dem Gelde machen? Er wußte, wie man zu sagen pflegt, seines Lebens keinen Rath. Lange zerbrach er sich den Kopf, aber einen Ausweg fand er nicht, weil er in allen Dingen des Lebens unerfahren war, wie ein Kind. Die Unruhe in seinem Gemüthe wuchs, und er fühlte die ganze Unruhe und Qual des Reichthums. Alle seine Heiterkeit war fort, und zum Dichten eines Liedes kam er nicht mehr. Da fiel ihm ein Banquier oder Geldwechsler ein, der zu seinen Freunden gehörte. Schnell packte er das Geld zusammen und lief zu ihm hin.

Als er in das Gemach des Banquiers trat, sah ihm dieser die Verlegenheit und die Seelenqual an, eilte ihm entgegen und sagte, seine Hand drückend: Dein Antlitz, Freund, das ich nur heiter und lächelnd zu sehen gewohnt bin, ist sorgenvoll. Was ist dir begegnet? Kann ich helfen? —

Tief aufseufzend, sagte Beranger: Wohl ist mir's nicht geheuer. Ich fühle den ganzen Fluch des Mammons. Du mußt und wirst mir helfen! Mir wird schon leichter um die Seele bei dem Gedanken, fuhr er fort, und seit Tagen zum ersten Male glitt das eigenthümliche Lächeln über seine Züge. Du wirst es mir abnehmen, was mich drückt. Hier ist die Summe, rief er aus, die mich um alle Lebenslust und Freude bringt. Nimm' mir, ich bitte dich, den Quälgeist ab, und mache du damit, was du für gut hältst. Ich verstehe von solchen Dingen durchaus nichts!

Der Banquier, der seinen Freund kannte, lachte laut auf, nahm und zählte das Geld, und sagte: So will ich denn dein Vormund sein, du dichterisches Kind!

Digitized by Google

Beranger's Antlitz strahlte von Freude, daß er wegen des Geldes nun keine Sorgen mehr hatte, und glücklich, wie ein König, schlenderte er zum Kaffehause, in dem er seine „demi tasse," wie der Pariser sagt, zu trinken pflegte. Nie hatte sie ihm besser geschmeckt, als heute, wo eine Bürde von seiner Seele genommen war, und fröhlicher als je schritt er dem Häuschen zu, welches er bewohnte, und das in stiller Einsamkeit zwischen der Barriere de l'Etoile und der Barriere du Roule lag, und schlief erquicklicher als seit vielen Tagen.

Die Zinsen brachte ihm jährlich der Schreiber des Banquiers oder dieser selbst, und Beranger nahm sie nie, ohne sich zu verwundern, wie es zugehe, daß das Geld so viel eintrage — denn das waren ihm alles spanische Dörfer.

So ging es eine Reihe von Jahren fort, als ungünstige Verhältnisse den Wohlstand mancher Familien und Geschäftshäuser zu erschüttern begannen. Zu diesen gehörte auch das Haus des Banquiers, der Beranger's Geld hatte.

Es war in dieser Zeit, als der Banquier eines Tages mit sehr kummervoller Miene in das Gemach trat, wo Beranger behaglich im Lehnstuhl saß. Sein scharfer Blick las sogleich auf dem Gesichte des Freundes dessen Kummer. Sehr besorgt, fragte er, was ihm sei?

Wir haben die Rollen gewechselt, sagte der Banquier; als du mir deine dreißigtausend Francs brachtest, warst du voll Sorgen, und ich nahm dir's ab, heute bin ich voll Sorgen und bitte dich, mir die dreißigtausend Francs abzunehmen. Hier sind sie! — Damit legte er das Geld auf den Tisch.

Beranger gerieth in eine große Verlegenheit. Was ist's denn? fragte er. Sage mir, was ich mit dem Gelde machen soll? — Warum bringst du mir's denn?

Ich ziehe mich von den Geschäften zurück, erwiederte der Banquier; nimm hier dein Geld und gib mir eine Empfangsbescheinigung!

Nimmermehr! rief Beranger und sprang auf. Was soll ich

Digitized by Google

damit? Was kümmert's mich, ob du dich zurückziehst oder nicht? Ich habe das Geld meinem Freunde, nicht dem Banquier übergeben.

So wenig es auch dem armen Banquier um's Lachen war, so konnte er doch nicht an sich halten, denn eine solche Unerfahrenheit in derlei Angelegenheiten war ihm doch in der Welt noch nicht vorgekommen. Dies Lachen war indeß nur vorübergehend und bald lagerte sich wieder der allerbitterste Ernst auf sein Angesicht. Er stellt das Verhältniß in's Licht, aber Beranger hörte darauf nicht und bat auf's Neue und dringendst, das Geld zurückzunehmen.

Der Banquier weist es entschieden zurück. Beranger wird kreidebleich.

Deine Seele drückt ein Geheimniß! ruft er aus; darf es denn dein Freund nicht wissen? In diesen Worten lag mit dem rührendsten Tone Beranger's ganze Seele.

Dieser Ton überwältigt den Banquier. Mit einer Thräne im Auge eröffnet er nun dem Freunde, daß er am Rande des Abgrundes stehe; mehrere Bankhäuser, die bedeutende Summen von ihm in Händen hätten, seien Bankrott, und er müsse denselben morgen erklären; er, der Freund, sei der nächste, dem er sein ganzes Guthaben überbringe, indem er wisse, daß diese dreißigtausend Francs sein ganzes Hab und Gut seien, die Uebrigen, von denen er Geld habe, seien reiche Wucherer und Leute, die etwas entbehren könnten, ohne zu verderben; sie könnten etwas ohne Schaden missen.

Beranger hatte aufmerksam zugehört; er hörte es aus dem Tone, womit der Freund sprach, wie tief ihn sein Unglück innerlich beugte. Das reinste Mitgefühl zog durch des Dichters Seele. Wehmüthig ruhte sein Auge auf dem Freunde.

Theurer Freund, sagte er dann rasch, du glaubst gerecht gegen mich zu handeln und übersiehst, daß du dadurch gegen Andere und gegen dein eigenes Gewissen ein Unrecht begehest. Ich will, ich darf, ich kann nicht mehr sein wollen als Andere. Verletze die Pflicht des

Digitized by Google

redlichen Mannes nicht, und muthe mir nicht zu, die gleiche Pflicht zu verletzen. Ich nehme das Geld unter keiner Bedingung an.

Wie sich auch der Banquier wehren und sträuben mochte, was er auch sagte, Beranger nahm das Geld nicht, und der Banquier mußte es wieder mitnehmen.

Kurz darauf brach der Bankrott aus, und Beranger erhielt so viel wie die Andern, die ihm ihr Geld vertraut, nämlich statt 30000 Francs nur 3000. Wer aber hätte glauben wollen, dieser Verlust habe auch nur eine Wolke auf des Dichters Stirn gerufen, der hätte sich weidlich getäuscht. Hätte ich das Geld genommen, sagte er, so hätte ich es widerrechtlich Andern entzogen, und das würde an meinem Herzen genagt haben. Ich bin nicht mehr, als sie, und will daher auch nicht mehr, als sie, und — ich bin froh, daß die dreitausend Francs nicht so schwer drücken, als die dreißigtausend.

Heiter und fröhlich schritt er gegen Abend in sein gewöhnliches Kaffehaus, und keiner der Gäste, die ihn alle kannten und verehrten, hätte es sich träumen lassen, daß der arme Dichter einen so hohen Verlust erlitten, der Andere in Kummer gestürzt haben würde. Der Sänger der glücklichen Armuth wußte nicht, wie eng das Geld mit den Seelen der Menschen verwachsen ist! —

Es war im Jahr 1821, als die Regierung, deren Freund er nicht war, ihn wegen einiger spottenden Gedichte, worunter besonders „der König von Ivetot“ war, vor Gericht stellen und durch besonders dazu ausgewählte Geschworne Beranger zu drei Monaten Gefängniß verurtheilen ließ und überdies zu fünfhundert Francs Strafe. Dies weckte neue Theilnahme für den Dichter und entfremdete die Herzen des Volkes der Regierung.

Er war kaum aus dem Gefängnisse von Sainte Pelagie entlassen, als er eines Abends, den Oberrock zugeknöpft, den Hut tief in die Stirn gedrückt und den Stock, der aus einer Weinrebe gemacht

Digitized by Google

war, in der Hand, durch einige abgelegene Straßen nach dem ihm liebgewordenen Kaffehause gehen wollte. Er wählte diese Straßen absichtlich, um nicht überall erkannt zu werden; denn das Volk bezeigte ihm eine Liebe und Verehrung, welche ihn nur in Verlegenheit setzte.

Es war November. Ein schneidender Wind strich durch die sehr schmutzigen Straßen. Er beschleunigte seine Schritte, um schnell zu dem Ziele seiner Wanderung zu gelangen. Es war eben zu der Stunde, wo im Spätherbste die Dämmerung in schwarze Nacht überzugehen pflegt. Eben wollte Beranger um eine Ecke biegen, als ein Ton sein Ohr berührte, der wie ein unterdrücktes Weinen klang. Es schien eine Kinderstimme zu sein. Der Ort, woher der Ton kam, mußte ganz nahe liegen. So leise auch dieser Ton gewesen war, des Dichters Ohr hatte er berührt, und noch etwas — sein weiches, menschenfreundliches Herz.

Er blieb stehen und horchte; aber kein zweiter Wehlaut traf sein Ohr. Es blieb todtstille.

Sollte ich mich denn getäuscht haben? sagte Beranger zu sich selbst. Doch nein, der Ton war zu kenntlich, zu verständlich gewesen.

Weint hier Jemand? fragte er jetzt mit der lieben, milden Stimme, die nie das Herz verfehlte und dem Unglücklichen überhaupt wie eine Himmelsbotschaft klang, weil sie eben tief aus dem innersten Herzen kam.

Alles blieb stille und Beranger fragte noch einmal, stärker betont: Weint hier Jemand?

Da erhob sich in der Ecke eine kleine Gestalt, die Beranger nur eben noch zu unterscheiden im Stande war.

Warst du es? fragte er liebreich, und trat der Gestalt näher.

Ach, guter Herr, ließ sich die Stimme eines Knaben vernehmen, welcher Beranger sogleich an der Aussprache anhörte, daß es die eines jener armen Savoyardenknaben war, die in noch zartem Alter über

Digitized by Google

die Alpen wandern, um in Paris mit Schuhputzen, Kaminfegen und dergleichen ihr Brod kümmerlich zu verdienen.

Er ließ ihn nicht ausreden, sondern fragte in dem herzgewinnendsten Tone: Fehlt dir etwas, mein Kind?

Mich hungert und friert! sagte schluchzend der Knabe.

Du hast, wie es scheint, hier eine schlechte Stelle für deine Geschäfte gewählt, wenn du anders ein Schuhputzer bist? — sagte Beranger.

Ach leider! schluchzte der Knabe.

Bist wohl noch nicht lange in Paris? fragte er weiter, und des Knaben Antwort lautete: Vier Wochen!

So komm' mit mir, sprach Beranger, dessen Herz voll Mitleid war und dessen Einbildungskraft sich schnell die Lage des armen Knaben ausmalte, der vielleicht vom Heimweh nach seinen Eltern, Geschwistern, Gespielen und seinen Bergen ergriffen, hungernd und frierend einer Nacht ohne Obdach entgegensah. Der Knabe packte schnell seine kleinen Habseligkeiten in sein Trageküstchen und trat zu dem edeln Dichter. Aus einem nahen Fenster fiel in diesem Augenblick ein Lichtstrahl auf den Knaben, und ließ es zu, daß ihn Beranger betrachtete. Er war kaum zwölf Jahre alt, hatte ein einnehmendes, aber fast todtbleiches Gesicht, war dürftig bekleidet, und sah den Mann, der ihm seine Theilnahme bewies, mit großen, dunkeln Augen, die in dem bleichen Gesichte noch ausdrucksvoller erschienen, treuherzig an.

Du bist ohne Zweifel bekannter in dieser Gasse, als ich, sagte Beranger, weißt du etwa in der Nähe ein Speisehaus?

Ach ja, erwiederte mit wohllautender Stimme der kleine Savoyarde, hier nahe ist eins, wo die vielen Arbeiter essen!

Aus dem Tone, in welchem diese Worte gesprochen wurden, klang vernehmlich die Freude durch, daß der milde, freundliche Herr die Absicht habe, seinen Hunger zu stillen.

Führe mich dahin! sagte Beranger, und nach wenigen Schritten

Digitized by Google

traten sie in ein hellerleuchtetes Haus, wo in einem geräumigen Gemache des Erdgeschosses viele Leute des Arbeiterstandes saßen und ihr bescheidenes Mahl einnahmen. Andere schmauchten ihr Pfeiflein und plauderten; noch Andere spielten und sangen; daß ihr Spiel aber kein Spiel um Geld war, zeigten die an Einem Ende gespalteten Hölzchen, welche den Verlierenden unter lautem Gelächter der ganzen Gesellschaft auf die Nase geklemmt wurden.

Beranger überblickte die zahlreiche Gesellschaft, lächelte über die harmlose Heiterkeit, und wandte sich dann an eine hübsche und freundliche Aufwärterin, welche mit verwunderten Blicken den Herrn betrachtete, der, seiner besseren Kleidung nach, von ihr als ein seltener Gast angesehen wurde, und sagte zu ihr: Haben Sie die Güte, auf meine Kosten dem Knaben hier ein nahrhaftes Abendessen zu reichen!

Zu Ihren Diensten, mein Herr, sagte das Mädchen und hüpfte fort. Beranger, der sich zum ersten Male in einer solchen Speiseanstalt befand, mochte gerne einmal beobachtend hier weilen. Er setzte sich in eine Ecke, wo er am Wenigsten bemerkt werden konnte, und sein Schützling, selig in der Erwartung einer warmen, guten Mahlzeit, setzte sich zu ihm.

Endlich kam das Mädchen mit kräftigen Speisen und bediente den Knaben. Dieser, wie begierig er auch nach dem Essen sein mochte, schlug zuerst ein Kreuz, betete stille und dann aß er mit vollem gesegnetem Appetite. Beranger sah ihm, innerlich bewegt, zu und freute sich des frommen Sinnes des Knaben und seiner Eßlust.

Bald jedoch wurde seine Aufmerksamkeit von der Gesellschaft im Hintergrunde des Zimmers in Anspruch genommen. Eine sonore Stimme rief plötzlich: Laßt uns den König von Yvetot (so hieß, wie oben bemerkt, ein Lied Beranger's) singen! Es ist das Lied, wegen dessen der wackere Beranger nach Sainte Pelagie gesetzt wurde! Sogleich stimmten Alle begeistert das Lied an und sangen es zu Ende. Beranger wurde es wunderlich zu Muthe. War auch der

Digitized by Google

Geſang rauh und für ſein Ohr nicht eben erquicklich, ſo drang er ihm doch wunderſam in die Seele.

Als das Lied zu Ende war, ſagte Einer: Es iſt eine Schmach, daß ſie den Dichter, dieſes Liedes wegen, eingeſetzt haben! Pfui!

Und er iſt ein ſo guter, braver Mann! rief ein Anderer aus.

Er lebe hoch! ſchrie ein Dritter und hob ſein Glas und ein unermeßlicher Jubel ſchallte durch das Gemach.

Beranger's Antlitz glühte; ſeine Augen funkelten. Das Herz ſchlug faſt hörbar. — Als er wieder auf den Knaben ſah, waren ſeine Teller leer. Biſt du geſättigt? fragte er, ſich zu dem Knaben beugend, um den Blicken des aufwartenden Mädchens zu entgehen, das ſeine lebhafte Erregung beobachtet hatte, denn eine innere Stimme ſagte ihm, ſie habe ihn erkannt.

Ach, ich danke Ihnen, ſagte der Knabe. So ſatt war ich ſeit meiner Heimath nicht mehr!

So komm', Kind, ſprach Beranger, zahlte und entfernte ſich raſch mit dem Knaben, von dem Mädchen höflich bis zur Hausthüre begleitet. Hier aber hielt ſie ihn am Arme und, betroffen, blieb er. Ich habe Sie erkannt, edler Mann, ſagte das Mädchen; erlauben Sie mir nur einmal Ihre Hand dankbar zu drücken!

Er reichte ſie ihr lächelnd. Sie beugte ſich und küßte ſie — und — Guten Abend, Herr Beranger! rief ſie und hüpfte in's Zimmer. —

Kaum war Beranger einige Schritte weiter gegangen, ſo brach im Zimmer, wo die Gäſte ſaßen, ein Jubel aus, deſſen Hallen ihn noch begleitete, als er ſchon in eine andere Straße einbog. Dort waren faſt alle Fenſter noch beleuchtet. Wenige Häuſer weiter war der Laden eines Trödlers.

Komm' hier herein, ſagte Beranger zu ſeinem Schützling, und ſie traten ein.

Der Händler kam Beranger ſehr artig entgegen und fragte nach ſeinen Wünſchen.

Digitized by Google

Hätten Sie vielleicht einen warmen, guten Anzug für dieſen Knaben, mein Herr? fragte Beranger.

Das Licht fiel in dieſem Augenblicke voll auf Beranger's Geſtalt und Geſicht; der Händler betrachtete es mit großer Aufmerkſamkeit, und plötzlich ſchien es, als komme ihm eine beſonders freudige Gewißheit, denn ſein derbes Geſicht fing ſich wunderbar zu erheitern an. Er rieb ſeine Hände vergnüglich und bat Beranger dringendſt, ihm die Ehre zu erweiſen, ſo lange in ſeinem Zimmer, am warmen Kamine, einen Stuhl einzunehmen, als er mit dem Anpaſſen der Kleider bei dem Knaben zu thun haben würde.

In dem Speiſehauſe war es glutheiß geweſen, und draußen pfiff der kalte Wind gewaltig, ja ſelbſt in dem Laden empfand man ſeine Wirkung. Beranger, den es etwas fröſtelte, nahm das freundliche Erſuchen an, und ließ ſich von ihm in die Stube geleiten, wo eine junge Frau ihn ſehr artig empfing. Mit größter Ehrerbietung ſetzte ihm der Händler einen Stuhl zum Kamine, in dem ein luſtig Feuer flackerte; die junge Frau ſetzte ſich zu ihm und bald war ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen Beiden im Gange, während der Händler in ſeinem Laden zu dem Knaben trat, der in freudiger Erwartung harrte.

Kennſt du den Herrn? fragte ihn der Händler.

Nein, verſetzte der Knabe; aber es iſt ein ſo guter Herr! Er hat mich ſchon an der andern Straße ſpeiſen laſſen. —

Glaub's, ſagte der Händler, aber weißt du ſeinen Namen nicht?

Ich glaube — Be — Ber —

Beranger? ergänzte der Händler.

Ja, ja, rief freudig der Knabe. So hat ihn die Aufwärterin genannt, die ſeine Hand küßte.

Junge, rief der Händler voll Freude aus, du haſt mir zu einer Freude verholfen, die ich dir nicht vergeſſen will!

Er wußte vor Freude nicht, was er that, und es währte lange, bis er einen paſſenden Anzug für den Knaben in ſeinem Magazine

Digitized by Google

fand. Endlich kam er doch damit zurecht. Der Knabe kleidete sich an. Es paßte Alles köstlich und das Kleid war warm und gut. Sein Gesicht strahlte, als er sich selbst musterte. Sorgfältig packte er seine alten Kleider zusammen, legte sie auf sein Kästchen, darin seine Bürsten und seine Wichse sich befanden, und schnürte sorgfältig den Riemen drum.

Der Händler sah ihm mit Vergnügen zu und sagte, als er endlich fertig geworden war: Nun komm' und zeige dich dem gütigen Herrn Beranger und bedanke dich bei ihm! Er führte ihn in's Gemach.

Mit strahlendem Gesichte trat er vor Beranger hin, um ihm zu danken.

Nun laß' dich einmal besehen, sachte lächelnd Beranger, und drehte ihn nach allen Seiten und befühlte den dicken, derben Stoff des Kleides, und wandte sich dann an den Händler mit der Frage nach dem Preise.

Dieser nannte eine sehr geringfügige Summe und Beranger zog seine Börse — aber, wie erschrack er, als er das Geld auf den Tisch zählte und — es nicht zureichte. Mit nicht geringer Verlegenheit suchte er in allen Taschen, aber es fand sich nichts weiter vor.

Mein Gott! stotterte Beranger in peinlicher Verlegenheit.

Der Händler strich lächelnd die unzulängliche Summe ein und sagte: Edler Mann, wollen Sie, der Sie dem armen Knaben soviel Gutes schon erwiesen haben, mir nicht gestatten, ihm auch etwas zu geben? Ich bin bezahlt. Der Knabe hat mich glücklich gemacht; denn ohne ihn wäre unser theurer Liederdichter Beranger, den ich so hoch verehre, der Liebling der Nation, nie unter mein Dach getreten.

Was? rief die junge Frau aufspringend, der Herr wäre Beranger?

Ja, liebe Frau, sprach gerührt der Händler, er ist's, der hier wieder seinem milden Herzen folgte: Der Knabe hat mir Alles erzählt. O wie lieben wir Sie, edler Mann!

Beranger's Verlegenheit wuchs mit jedem Augenblicke. Die junge

Digitized by Google

Frau bemächtigte sich seiner Rechten und der Dankesthränen weinende Knabe seiner Linken und bedeckten sie mit Küssen und Thränen.

Es ist zuviel! Es ist zuviel! rief in ergötzlicher Angst der dennoch tief ergriffene Dichter aus. Lassen Sie mich! Ich muß fort!

Er riß sich los, drückte noch einmal dem Trödler die Hand, und eilte, um seine Bewegung zu verbergen, hinweg.

Gott segne Sie! riefen ihm die glücklichen Gatten nach; er aber schritt die Straße entlang und über seine Wangen rannen Thränen eines seligen Gefühls.

Lange noch ging er, den Hut tief in die Stirne gedrückt, durch die Straßen, und trat endlich müde, aber innerlich wunderbar erregt, in sein gewohntes Kaffehaus.

In sich versunken saß er da, aber es lag auf seinem Gesichte der Ausdruck unverkennbaren, inneren Glückes.

Er vergaß, seine Tasse zu trinken, bis ihn die Wirthin sanft erinnerte: Ihre Tasse wird ja kalt!

Er sah sie lächelnd an und trank.

Als er endlich aufstand, um nach Hause zu gehen, sagte er zur Wirthin: Sie müssen mir heute meine Tasse borgen, denn ich habe keinen Centime in der Tasche!

Sie lachte laut auf und sagte: Ich weiß wohl, daß wieder die Unglücklichen diese Börse geleert haben. Ich freue mich, Ihnen zu borgen! Kommen Sie nur noch oft und lange zu mir!

Es war mehrere Jahre später, als einst Beranger in demselben Kaffehause, wo er seinen, ihm immer aufbehaltenen Sitz in der Nähe des Schenktisches an einem Fenster hatte, um dort seine Tasse Kaffe zu trinken und seine Zeitungen zu lesen, Zeuge eines Auftrittes war, der ihn tief ergriff.

Er hatte sich kaum mit dem ihm eigenen Behagen niedergesetzt, da tritt ein Mädchen von etwa zwölf bis dreizehn Jahren, ein ungemein liebliches Kind, schüchtern herein, sucht mit den Augen die

Digitized by Google

Wirthin, und eilt, als es sie gefunden, mit leidenschaftlicher Erregung auf sie zu und erzählt ihr etwas. Der wohlklingende Ton der Stimme, wie die ganze Erscheinung des Kindes, das sehr ärmlich, aber ebenso reinlich und ordentlich gekleidet war, erregte Beranger's Aufmerksamkeit. Er blickt, als er das Kind seine Augen trocknen sieht, über sein Zeitungsblatt hinaus und horcht schärfer, und was er hört, das fesselt ihn jeden Augenblick mehr. Er vernimmt, wie die Kleine der Wirthin erzählt, ihre Mutter, schon monatelang krank, habe die Miethe nicht bezahlen können, und nun jage sie der unmenschliche Vermiether aus dem Hause, aber alle ihre Habe behalte er, um sich für die rückständige Miethe bezahlt machen zu können. Sie verlören so ihre Betten, ihre Kleider, Weißzeug und Geräthe, und die Mutter sei trostlos. Das Kind erzählte sein Leid so rührend, daß Beranger's Herz unwillkürlich ergriffen wurde. Er legte sein Zeitungsblatt weg, leerte seine Tasse, zahlte und ging.

Die Wirthin gab dem Kinde Geld und versprach nachzusehen, sobald sie abkommen könne. Das Kind dankte innig, trocknete seine Thränen sorgfältig und eilte, unten angelangt, flüchtigen Fußes von dannen.

Beranger, der das Kind auf der Straße erwartet hatte, folgte ihm von ferne nach, und trat, sobald das Kind die Stiege hinauf war, in das Stübchen des Portiers oder Thürhüters, wie sie in Paris in jedem Hause angestellt sind, welches Miethwohnungen enthält.

Hier hatte die Wittwe eine Zufluchtsstätte gesucht, als sie der unbarmherzige Miether austrieb, und hierher kehrte jetzt auch das weinende Kind zurück, welches oben der Hartherzige weggejagt hatte.

Hier vernahm er denn die trostlose Lage der kaum erst genesenen Mutter mit ihren Kindern, und tröstete sie mit herzgewinnenden Worten. Dann bat er den gutmüthigen Portier, sie noch so lange bei sich zu behalten, bis er wiedergekehrt sei und Rath und Hülfe gefunden haben würde.

Als ihm dies bereitwillig zugesagt worden war, entfernte er sich

Digitized by Google

eilig nach seiner Wohnung, die nicht sehr weit entfernt war; hier hielt er sich nur kurze Zeit auf; dann brachte ihn ein Lohnkutscher an Eins jener großen, in Paris häufigen, Häuser, in denen sich eine bedeutende Anzahl Miethwohnungen für Leute geringeren Standes befinden. Hier fand er eine freie Wohnung. Sie war gesund und der Miethbetrag billig. Unter der Bedingung, daß sie sogleich bezogen werde, miethete er sie, und fährt dann nach der Wohnung, wo im Thürhüterstüblein die Unglücklichen in banger Sehnsucht seiner Rückkehr harren. Sie kannten zwar den menschenfreundlichen Mann nicht, aber sie sind fest überzeugt, daß er sie nicht täusche. Wie hoffnungsvoll richteten sich Aller Blicke auf ihn, als er eintrat, und wie leicht wurden die schwerbedrückten Herzen, als er ihnen sagte, er würde sie alsbald in eine geeignete Wohnung bringen, zuvor aber wolle er mit dem hartherzigen Vermiether eine nothwendige Rücksprache nehmen. — Ohne sich nur einen Augenblick Ruhe zu gönnen, bat er den Portier, ihn zu dem Hauseigenthümer zu führen.

Hier sprach er mit scharfer Entschiedenheit seine Mißbilligung über solche Härte und Unbarmherzigkeit aus, zahlte dann die rückständige Miethe und verlangte die Herausgabe ihrer Habe, die nun keinen Anstand mehr hatte. Der Portier sorgte für Leute und Fuhrwerk, und nach Verlauf weniger Stunden saß die Familie, ihren Wohlthäter segnend, in Frieden bei einander.

Soviel wußte nun Beranger, daß der verstorbene Gatte der Wittwe ein geschickter Kupferstecher gewesen war, der sich durch seinen Fleiß mit dem Häuflein Kinder wohl ernährt hatte, ihr aber frühe und nach langen Leiden durch den Tod entrissen worden war.

Nun war der breite Strom des Unglücks und endlich des Elends über sie hereingebrochen, dem sie nicht mehr zu wehren vermochte, als sie selbst leidend wurde. — Das war die kurze Geschichte langen Leides.

Beranger blickte schweren Herzens in ein Familienleben voll Noth und Entbehrung, aber auch voll aufopfernder Liebe und Treue;

Digitized by Google

er blickte in gute, treue Herzen, die so offen vor ihm dalagen, ihm aber auch die volle Gewähr leisteten, daß er seine Wohlthaten an Unwürdige nicht verschwendet habe, und daß seine Hülfe ein rechter Segen sei. Das gab ihm eine hohe Freudigkeit und veranlaßte ihn besonders, mit großer Theilnahme mit dem ältesten der Kinder, einem hoffnungsvollen Knaben, zu sprechen. Ohne Hehl gestand ihm der Knabe, er wünsche nichts mehr, als die Kunst seines Vaters zu üben, in der er schon Anfänge gemacht habe. Er holte Zeichnungen, die er gemacht und die Abdrücke einer geätzten Kupferplatte, die er abgeschliffen und dann wieder geätzt hatte. Unverkennbar sprach sich in diesen Versuchen ein reiches Talent aus, das jedenfalls ausgebildet werden mußte. Das erkannte Beranger als seine nächste Aufgabe. Er verabschiedete sich mit der Zusage baldigen Wiederkommens und schlenderte, in die Gedanken vertieft, wie er dem talentvollen Knaben helfen könne, durch die Straßen dahin, ohne auch nur zu beachten, wohin er ginge. Da hielt ihn plötzlich eine Hand fest, und als er aufblickte, stand der Banquier Lafitte, ein alter, treuer Freund des Dichters, vor ihm.

Sie hören und sehen ja nicht, rief Lafitte aus. Ist Ihnen ein Schlimmes begegnet? —

Beranger sah ihn lächelnd an und verneinte die Frage.

Wo wollen Sie denn hin? fragte Lafitte weiter.

Weiß ich's denn selbst? gegenfragte Beranger.

Gut denn, rief Lafitte lachend, so begleiten Sie mich und seien Sie mein Gast diesen Abend.

Das nahm Beranger an und begleitete den reichen Banquier nach seiner nicht sehr fernen Wohnung.

Lafitte hatte keine anderen Gäste, und freute sich der seelenvollen Heiterkeit Beranger's.

Beide waren leidenschaftliche Domino-Spieler, und sehr geschickte dazu.

Machen wir ein Spielchen? fragte nach dem Essen Lafitte.

Digitized by Google

Ja wohl, verſetzte Beranger, aber anders nicht, als fünfhundert Francs die Parthie!

Ho! ho! rief Laſitte. Haben Sie ſoviel Geld zu verlieren?

Das nicht, verſetzte Beranger mit ſeinem eigenthümlichen Lächeln, dem kein Menſch widerſtehen konnte; ich hoffe die Parthie zu gewinnen!

Mein Freund Beranger geldgierig? rief verwundert Laſitte aus. Das iſt mir neu!

Beranger zuckte mit demſelben Lächeln die Achſeln. Ich brauche gerade ſo viel! ſagte er.

Darf ich fragen, wozu? fragte Laſitte ihn lächelnd anſehend. Sie haben gewiß wieder irgend einen Schützling, dem es gilt? —

Errathen! ſagte Beranger, und erzählte nun von dem Talente des Knaben und von ſeiner Armuth.

Laſitte hatte aufmerkſam zugehört. Er kannte Beranger's feinen Kunſtſinn und wußte, daß dem ſo war, wie er geſagt.

Er drehte die Steine des Spiels um. Jeder nahm ſeine Anzahl und das Spiel begann. Es waren zwei Meiſter im Spiele, die hier ihre Kräfte maßen. Sie ſpielten langſam und beſonnen.

Laſitte war nahe daran, die Parthie zu gewinnen; da ſetzte er eine Vier und Beranger klatſchte in die Hände und rief freudig aus: Gewonnen!

Laſitte hatte wirklich verloren.

Das iſt die theuerſte Parthie, die ich je geſpielt, ſagte er ernſt, und ich ärgere mich, ſie verloren zu haben!

Thut mir leid, ſagte Beranger, aber ich freue mich doch!

Was hätten Sie gemacht, wenn ich gewonnen? fragte Laſitte.

Nun, verſetzte Beranger, ich wäre Ihnen den Betrag ſchuldig geblieben, denn ich habe in Wahrheit auch nicht mehr drei Francs in meinem ganzen Vermögen.

Laſitte lachte. Nun, ſagte er, noch Eine zu 500 Francs.

Halt! rief Beranger. Wenn ich ſie verliere, ſo gebe ich die

Digitized by Google

gewonnenen 500 Francs nicht heraus. Sie gehören meinem Schützling. Ich bliebe sie Ihnen dann schuldig. Ist's Ihnen Recht so?

Einverstanden! sagte Lafitte und die Parthie begann.

Wieder maßen sie die Kräfte im Spiele. Lange blieb der Sieg unentschieden. Endlich hatte Lafitte gewonnen. — Nun? fragte er.

Nein, theurer Freund, sagte Lafitte, seine Hand drückend, so war's nicht gemeint! Können Sie dem armen Knaben fünfhundert Francs zum Opfer bringen, so müßte ich mich schämen, weniger zu thun. Die fünfhundert Francs schenke ich dem Knaben. Daß ich die Parthie einem Meister abgewann, freut mich, aber nicht des Geldes wegen.

Darauf legte er tausend Francs in Beranger's Hand und sagte nicht ohne ein tieferes Gefühl: Nehmen Sie's und thun Sie damit, was Ihnen Ihr Herz gebietet.

Glücklich, als wäre die Welt sein, kam Beranger nach Hause, und besser hatte er lange nicht geschlafen, als diese Nacht. Schon frühe stand er auf.

Sobald es Zeit war auszugehen, begab er sich zu einem, ihm befreundeten Maler, dem er von dem Knaben erzählte.

Der Maler hatte den Vater gekannt, und war, voll Theilnahme für die Familie, bereit, Beranger zu folgen.

Der Knabe legte seine Arbeiten vor und der Maler war damit zufrieden. Er rieth, den Knaben zu einem berühmten Kupferstecher zur Lehre zu bringen, und sogleich begaben sie sich zu ihm. Er nahm ihn gerne als Schüler auf und an. Der Maler theilte auch ihm das Nöthige mit, und der Kupferstecher, der ebenfalls des Knaben Vater gekannt, forderte nur eine sehr unbedeutende Summe. Nun war Niemand glücklicher als Beranger. Er konnte für den Knaben etwas zurücklegen. Schon am andern Tage trat er seine Lehre an. Beranger aber hatte dem Maler verboten, seinen Namen zu nennen.

Er sandte der Familie noch eine kleine Summe zu, trug das

Digitized by Google

Uebrige zu Lafitte und legte es für den Knaben an und — ließ sich nicht mehr sehen.

Vergebens bemühte sich die Familie, den Namen ihres Wohlthäters zu entdecken. Er mied den Stadttheil, wo sie wohnten, sehr sorglich, ja acht volle Tage, und das wollte viel sagen — sein gewohntes Kaffehaus.

Die Wirthin des Kaffehauses war an dem Abende, wo sie dem Kinde versprochen hatte, seine Mutter, eine Jugendfreundin, zu besuchen, nicht dazu gekommen. Daß Beranger sie belauscht, ahnete sie nicht. Als er und das Kind weg waren, erzählte sie mit der Beweglichkeit der Zunge einer Pariserin die Geschichte. Die Gemüther erhitzten sich. Man sprach mit großem Unwillen über die Härte der Vermiether; über das schwere Geschick der Familie, kurz, über alle die Verhältnisse, die der wunde, nie heilende Fleck großer Städte sind; aber — wie auch das Alles vielseitig besprochen, mit erschütternden Beispielen belegt wurde, man hatte über dem Allgemeinen das Besondere vergessen, und Keiner von allen Denen, die so warm für die Unglücklichen geredet, zog etwa den Geldbeutel zu einer Gabe für die Armen, von denen die Unterhaltung ihren Ausgangspunkt genommen. Die Wirthin, und sie war Wittwe und nicht reich, hatte allein ein Herz für sie — und noch Einer, der in der Stille schon geholfen hatte und von dem sie nichts wußte. Am andern Tage erst konnte sie ihrem Herzen ein Genüge thun. Sie eilte in die frühere Wohnung, wo sie sie noch zu finden erwartete. Wie erstaunte sie, als sie die Begebenheiten des gestrigen Tages von dem Portier erfuhr! Am Meisten aber war sie davon betroffen, daß der Portier gesagt hatte, der Retter in der Noth sei mit dem Mädchen oder gleich hinter ihm gekommen. Sie stellte sich Alles zusammen, und sann nach, wer sie denn in ihrer Unterredung mit dem Kinde könne belauscht haben. Keiner der Gäste aber, deren Anwesenheit sie sich entsinnen konnte, glich dem Bilde, welches der alte Thürhüter von dem Manne entwarf, und an Beranger dachte ihre Seele nicht. Das quälte die

Digitized by Google

Neugierige, und das ärgerte sie noch mehr, daß der alte Thürhüter nicht sagen konnte, wohin der Herr die Freundin gebracht. Sie konnte nicht einmal weiter nachforschen und mußte sich in Geduld fügen.

Erst am folgenden Tage erschien das liebliche Kind mit freudestrahlendem Gesichte bei ihr.

Kommst du endlich? rief ihm die Wirthin entgegen. Ich konnte dich kaum erwarten! Wie geht es Euch? Wo wohnt Ihr? Wie heißt Euer Retter? Wer ist er? Wie sieht er aus? So sprudelten hundert sich jagende Fragen aus dem Munde der lebhaften Pariserin. Das Kind war ganz verblüfft. Es wußte nicht, welche der vielen Fragen es zuerst beantworten sollte.

Die Wirthin bemerkte übrigens schnell, daß sie das Kind ganz verwirrte. Sie stellte ihre Fragen ruhiger.

Ach, sagte das Kind traurig, wir kennen ihn nicht!

Jetzt wurde die Wirthin ärgerlich.

Ach, sagte das Kind, fast weinend, waren uns denn da nicht die Lippen geschlossen, als er erklärte, daß er sich von uns zurückziehen müsse, wenn wir nach seinem Namen forschten?

Das war von ihm sehr edel, aber für uns ist's sehr unangenehm! sagte die Wirthin; aber — war er denn hier im Saale, als du bei mir warst? Entsinne dich einmal!

Ich — weiß es nicht, sagte das Kind; denn ich hatte keine Augen für die Leute — aber — ich vermuthe es, denn er folgte mir auf dem Fuße. Wie hätte er unsere Lage wissen können, wenn er sie hier nicht erfahren! Er kannte ja uns, wir ihn nicht!

Jean! Baptiste! Charles! rief die Wirthin den Aufwärtern, die schnell herbeieilten.

Sie fragte sie, ob sich Keiner erinnere, wer gestern, als das Kind bei ihr gewesen, zunächst des Schenktisches gesessen?

Der Besuch des Kaffehauses war gerade gestern sehr zahlreich gewesen, da die Witterung nicht angenehm und dem Spazierengehen

Digitized by Google

günſtig geweſen war. Die Aufwärter hatten alle Hände voll zu thun gehabt und viele wildfremde Geſichter waren unter den Gäſten geweſen. Da war's denn nichts mit dem Erforſchen des Geheimnißvollen, und ärgerlich jagte die Wirthin die Aufwärter fort und warf ihnen den unverdienten Vorwurf an den Kopf: Man könne ſich doch gar nicht auf ſie verlaſſen! Durch alle dieſe Hinderniſſe wuchs nur ihr Verlangen nach Gewißheit über den Räthſelhaften. Sie wandte ſich jetzt wieder zu dem Kinde und ließ wieder ein Heer von Fragen gegen es los. Das half vollends zu nichts. Endlich ſagte ſie: Nun ſetze dich zu mir, liebe Amelie, und erzähle mir Alles noch einmal ruhig!

Das that nun das Kind und kam noch auf Gegenſtände, die es noch nicht berührt hatte.

Als die Wirthin vollends erfuhr, der Wohlthäter habe den Knaben zu einem berühmten Kupferſtecher gebracht, da ſchlug ſie die Hände über dem Kopfe zuſammen vor Verwunderung und doch rieſelten ein paar Thränen unbewußt über ihre Wangen. Auch das weichſte Frauenherz kann, trotz ſeines Ergriffenſeins, von der allerbrennendſten Neugier da ergriffen ſein und von ihr wahrhaft gequält werden. So war es bei der Wirthin und die räthſelhafte Geſchichte kam ihr nicht aus dem Sinne. Zu des Kindes Mutter konnte ſie heute nicht kommen; daher trug ſie dem Kinde auf, was es Alles beobachten ſolle, wenn er etwa käme, und ſo entließ ſie es mit den Weiſungen, die einem gewickelten Polizeimanne Ehre gemacht haben würden.

Beranger kam aber weder zu der Familie, noch in's Kaffehaus, und die Qual der neugierigen Wirthin ſtieg bis zur Unerträglichkeit. Als das Kind, troſtlos, daß es ihr nichts ſagen konnte, wieder kam, fiel ihr ein Ausweg ein.

Sie ſagte, traulich die Hand auf des Kindes Schulter legend: Weißt du, wie wir's machen, Amelie? Du bleibſt heute und die folgenden Tage hier und paſſeſt auf, bis er kommt. Würdeſt du ihn aber auch wieder erkennen?

Digitized by Google

O unter Tausenden würde ich den lieben, freundlichen Herrn herausfinden! sagte das Kind.

Gut, sagte sie freudig, da geh' zu deiner Mutter, sag's ihr und komm' dann wieder! Du sollst nichts thun, als die Leute mustern, bis wir ihn entdecken.

Das Kind lief weg und kam bald wieder, und von da an trat Liebe und Dankbarkeit in einem Kindesherzen in den Dienst einer geheimen Polizei, die aber auch nur von einem wohlwollenden, hier aber vor Neugierde brennenden Frauenherzen angerichtet worden war.

Beranger war durch die vorhergehenden Ereignisse in eine arge Geldverlegenheit gerathen; er hatte Alles hingegeben, worüber er nur irgend verfügen konnte. Selbst den Besuch des Kaffehauses versagte er sich, wo er seine Zeitungen zu lesen pflegte. Erst, als er wieder bei Gelde war, trat er wieder in den Saal, nahm seinen gewohnten Platz ein, grüßte freundlich die Wirthin und erhielt, ungefordert, seine Tasse Kaffe und die Zeitungen. Er las, wandte aber zufällig dem Schenktisch den Rücken.

Sein langes Ausbleiben war übrigens der Wirthin zuletzt doch aufgefallen. Man wußte in Paris genau, daß er hier jeden Tag zu treffen war, und das zog Viele dahin, die ihn gerne sehen oder sprechen mochten. Die Wirthin gehörte, abgesehen von den Vortheilen, welche ihr seine Person brachte, zu seinen wärmsten Verehrerinnen. Sie pflegte oft lange mit ihm, vertraulich wie eine alte Bekannte, sich zu unterhalten. Darum fehlte er ihr. Sollte er krank sein?

Eines Tages erblickte sie einen der genaueren Bekannten des Dichters. Eilig fragte sie, ob Beranger krank sei? —

Krank? fragte lächelnd der Mann. Wie kommen Sie zu der Vermuthung? Ich sah ihn nie gesünder als heute; aber er hat mehr Geschäfte, als die Pfanne um Fastnacht.

Was beschäftigt ihn denn so? fragte die Wirthin. Seit vielen Tagen ist er nicht hier gewesen.

Ich weiß nicht, was er treibt, entgegnete der Freund des Dich-

Digitized by Google

ters. Fragt man ihn, so lächelt er, und Sie kennen dies Lächeln. Da ist man im Voraus besiegt, und kann nicht weiter in ihn dringen.

Ich möcht's doch wissen! fuhr die Wirthin fort; er vergißt darüber seine Tasse Kaffe und die Zeitungen. Es muß etwas sein, das ihn ganz beherrscht.

Da bleibt nichts übrig, als daß Sie ihn selbst einmal examiniren, versetzte lachend der Andere. Böses ist's sicher nicht; vielleicht irgend wieder ein Werk stiller Wohlthätigkeit? Sie kennen ihn ja!

Damit brach der Faden des Gespräches ab; aber in die Seele der schlauen Wirthin war ein Funke gefallen, der gezündet hatte. Sie eilte zu dem Kinde, setzte sich, zog es zu sich und streichelte ihm die rosigen Wangen.

Liebe Amelie, sagte sie, war der Herr nicht ein ältlicher Mann?

Ja, das war er!

War er nicht ziemlich stark?

Freilich! sagte das Mädchen.

Trug er nicht das Haar ein wenig lang?

Auch das!

Erinnerst du dich der Farbe seines Rockes?

Genau nicht, aber ich glaube, sie war dunkel!

Und er trug einen leichten Stock?

Ja, eine Rebe!

Und seine Stimme?

Sie war tief, aber sie klang so mild, so wohlthuend sanft, so wohllautend!

Vortrefflich! rief die Wirthin und rieb sich die Hände vor Lust. Ich glaube, Amelie, wir haben ihn jetzt!

Ach, sagte das Kind ängstlich, bitte, bitte, sagen Sie es nicht! Er hat uns Alles verboten, was auf seine Person Bezug hat. Wir verlieren sonst sein Wohlwollen!

Die Wirthin beruhigte das Kind und war seelenvergnügt, weil sie sich überzeugt hielt, Niemand, als Beranger sei der Wohlthäter der

Digitized by Google

Familie. Sie mußte sich aber dennoch einige Tage noch gedulden, weil Beranger nicht kam. —

Setzte sie sich Alles genau zusammen, so lösten sich alle Räthsel, und sie fand den Faden des Zusammenhangs heraus. Sie erinnerte sich nun, daß er an jenem Platze gesessen und scheinbar Zeitungen gelesen, als das Kind ihr seiner Mutter Noth geklagt. Er mußte das Gespräch gehört haben; er war damals verschwunden, ohne daß sie, erfüllt von dem Mitleide mit der unglücklichen Familie, es bemerkt hatte, und gleich darauf war er ja, wie ein helfender Engel, in den Kreis der Familie getreten. Ja, ja, sagte sie zu sich, er war's, der edle, liebreiche Mann, der selbst lieber entbehrt, als Andere entbehren läßt. Hatte sie früher die Unsicherheit über die Person des Wohlthäters ihrer Freundin gequält, so trat jetzt die Qual der Ungeduld an die Stelle, bis er wiederkehren würde.

Endlich kam er, ohne daß sie ihn hätte kommen sehen, bis sie ihn an seinem Platze sitzen sah. Sie erkannte ihn sogleich, ohne daß sie ihm in's freundliche Gesicht sehen konnte. Amelie, flüsterte sie dem Kinde zu, gehe einmal dort an die Wand, und blicke dem Herrn da, der uns den Rücken kehrt, in's Gesicht. Doch benimm dich so, daß es nicht auffällig wird!

Das Kind erfüllte den Auftrag und kam sogleich, glühend vor Freude, zu ihr zurückgeeilt.

Das ist er! Das ist er! flüsterte die Kleine in der freudigsten Aufregung, ihre Aermchen um der Wirthin Nacken schlingend.

Stille! Stille! liebe Amelie! Er darf's nicht merken. Sieht er sich nach dir um, so ist meine Freude verdorben, denn er erkennt dich sogleich. Sie drückte das Kind an sich und küßte es.

Weißt du was, liebe Amelie, fuhr sie fort, geh' jetzt, ehe es düster wird, zu deiner Mutter, und sage ihr, morgen würde ich kommen und ihr den theuern Namen sagen, den sie ja doch auch gerne wissen möchte.

Das Kind warf noch einen liebevollen, dankbaren Blick auf den

Digitized by Google

ahnungslos dasitzenden Dichter und verließ dann, wenn auch ungerne, den Saal; denn sie hätte nichts sehnlicher wünschen mögen, als daß der liebe Herr sie ansähe und erkenne.

Beranger hatte seinen Kaffe getrunken, seine Zeitungen gelesen und wollte sich entfernen, als die Wirthin zu ihm trat. Sie erkundigte sich nach seinem Befinden, bedauerte sein langes Ausbleiben und dergleichen; aber es war doch seltsam und dem Dichter auffallend, — die Frau betrachtete ihn mit thränenfeuchten Augen und selbst der Ton ihrer Stimme war oft der Art, daß man ihm eine tiefe, innere Bewegung anhörte.

Er fragte nach dieser besonderen Erscheinung, aber sie lehnte es ab, sich auszusprechen, und sagte nur: Sie wissen, mein Herr, es gibt Ereignisse, die tief in die Seele hineingreifen, aber es läßt sich davon nicht reden, auch wenn sie nur erfreulicher Art sind.

Beranger hielt sein Geheimniß für so gesichert, daß er gar nicht daran dachte, daß diese Worte ihn berührten. Er drückte die dargebotene Hand der guten Wirthin und ging.

Was die Frau gesagt, bewegte ihn mehr, als er selbst gedacht. Sie hat Recht, sagte er zu sich. Hab' ich denn nicht in der jüngsten Zeit mich im Kreise solcher Ereignisse bewegt? Hab' ich nicht ähnliche Eindrücke empfangen? Die Geschichte der Wittwe und ihrer Kinder kam wieder in seine Gedanken, und freudige Rührung erfüllte sein Herz.

Die Wirthin hatte keine Ruhe. Sie mußte ihrem Gefühle einen Ausdruck geben; sie mußte es ihm andeuten, daß sie Alles wußte, was er so geheimnißvoll verbarg. Endlich glaubte sie das Rechte gefunden zu haben. —

Um die Stunde, da Beranger zu kommen pflegte, stand an einem, dem Blicke der Gäste verborgenen Orte des Schenktisches ein prachtvoller Schenkteller und darauf die kostbarste Tasse, die sie besaß. Um die Tasse herum lag ein Kranz von Lorbeeren, reifen Aehren und lieblich blühenden Rosen. Der Kranz war wunderschön geflochten.

Digitized by Google

Hob der Dichter die Tasse auf, so lag ein zierliches Blatt darunter, auf dem die Worte aus einem Liede Beranger's geschrieben standen:

„Er bringt die Freude in der Armen Hütte,
Und schützt vor Langeweile den Palast!"

Amelie stand, zitternd vor Freude, hinter der nahen Thüre, die in ein Kabinet führte, und lugte hinter dem Vorhange des Fensterleins in der Thüre, ob er bald käme, denn sie sollte ihm die Tasse reichen.

Endlich kam er, grüßte mit der ihm eigenen Freundlichkeit und setzte sich an seinen Platz. Der Aufwärter legte ihm ehrerbietig die Zeitungen hin. Seine Tasse brauchte er nicht zu bestellen, sie wurde ihm alsbald, wenn er sich niedergelassen hatte, gereicht.

Plötzlich blickt Beranger auf, und sieht neben sich das ihm wohlbekannte, schöne Kind, dessen Gesichtchen voll seliger Freude strahlt. Er wird verlegen. — Er blickt auf die Tasse, und — weiß nicht, was er sagen soll. Sein Blick fliegt zur Wirthin und diese tritt leise herzu, hebt die Tasse auf, daß das Blatt sichtbar wird, und flüstert leise ihm zu:

„Er bringt die Freude in der Armen Hütte,
Und schützt vor Langeweile den Palast!"

In diesem Augenblicke wird ihm Alles klar, und sein Gefühl überwältigt ihn mit Macht. Tief herab beugt er sich, um die Thräne zu trocknen, die diese sinnige Huldigung ihm in's Auge getrieben hat.

Dann ergriff er schnell die Tasse und setzte sie auf den Tisch, nahm den Kranz mit dem Papierstreifen und barg Beides auf seiner Brust unter dem Rocke, den er zuknöpfte; dann zog er das Kind an sich, küßte es auf die Stirn, drückte der Wirthin innig die Hand und sagte: Den Kranz werde ich als eine theure Gabe aufheben und verordnen, daß Sie mir ihn dereinst, wenn ich gestorben bin, in den Sarg legen, mitten auf das erkaltete Herz! — Aber Eins müssen Sie mir geloben — daß Sie, weder gegen mich, noch gegen Andere, dessen gedenken, was Sie so zart und schön belohnt haben. Ich müßte

Digitized by Google

ſonſt — und das würde mir ſchwer — Ihr Haus auf immer meiden!

Ich gelobe es! ſagte die Wirthin, neigte ſich und drückte einen Kuß auf ſeine Hand, ehe er es wehren konnte.

Ob ſie Wort gehalten? Ich bezweifle es; denn, wenn ſie es gethan, dann wäre vielleicht nie die edle That des Dichters und der ſinnige Dank der Pariſer Kaffewirthin bekannt geworden, und — wir wiſſen es ihr Dank, daß ſie ihr Herz wortbrüchig machte.

XXXI.

Ein Zug aus Shakespeare's Leben.

William Shakespeare, Englands größter, mit Recht von Allen Völkern bewunderter Dichter, ſchrieb nicht nur die herrlichen Schauſpiele, ſondern war ſelbſt bei dem Theater thätig. Im höheren Alter zog er ſich zurück und lebte ſtille zu Stratfort in England. Sein Vermögen war nicht groß, aber es geſtattete ihm doch, anſtändig zu leben und Armen zu helfen, was er mit ſeinem liebevollen Herzen gerne that. Eine der ſchönſten Seiten ſeiner Denk- und Handlungsweiſe war die Treue, womit er an alten, erprobten Freunden feſthielt. London ſah ihn ſelten, denn es hielt ſchwer, daß er ſich einmal aus ſeinem häuslichen Frieden losriß und Stratfort mit London einige Tage vertauſchte.

Er war einſt ſehr lange nicht in London geweſen und gab endlich den Bitten ſeiner dortigen Freunde nach.

In London angekommen, erinnerte er ſich ſogleich einer Familie, in deren Mitte er manche frohe, glückliche Stunde verlebt hatte. Sogleich eilte er, ſie aufzuſuchen. Aber wie war es im Kreiſe dieſer ihm theuern Familie anders geworden, ſeit er ſie zum letzten Male

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

gesehen! Unglücksfälle und namentlich ein langgedauerter, unglückseliger Familienprozeß hatte sie an den Bettelstab gebracht. Um das Unglück zu vollenden, starb der Vater und Ernährer der Gattin und dreier Töchter, deren Erziehung erst recht des Vaters bedurfte. So fand er sie in der dürftigsten Lage, von Schulden bedrängt, in tiefer Trauer um den vortrefflichen Gatten und Vater.

Shakespeare war im Innersten erschüttert. Er saß bei den Unglücklichen und seine Thränen flossen mit den ihrigen. Offen, wie es die alte Freundschaft heischte, erzählte ihm die Mutter ihre Lage.

Shakespeare entfernt sich. Er nimmt alles Geld, was er nach London mitgenommen hatte, und eilt wieder hin zu den Gebeugten. Er legt das Geld in der Mutter Hand und, in Thränen ausbrechend, sagt er: Es ist Alles, worüber ich verfügen kann. Ach, es ist zu wenig, um gründlich zu helfen. Heute fühle ich mich zum ersten Male in meinem Leben recht unglücklich, daß ich nicht reich bin! — Er bedeckt sein Angesicht mit seinen Händen und seine Thränen rieseln auf die Erde. — Die Unglücklichen überhäufen ihn mit dem innigsten Danke, aber sie sehen, daß sie den edeln Freund trösten müssen, der sich so elend fühlt, nicht mehr für sie thun zu können.

Spät verläßt er die Familie. Ihre Noth läßt ihn nicht schlafen. Tausend Gedanken durchkreuzen sich in seinem Kopfe. Endlich glaubt er das Rechte gefunden zu haben!

Er eilt am andern Tage zum Palaste und bittet um eine Audienz bei der Königin Elisabeth. Sein Name öffnet alle Thüren. Huldreich empfängt Elisabeth den größten Mann ihres Reiches, ihres Volkes.

Da öffnet er sein Herz. Er bittet für die Verlassenen. Die Thränen in seinen Augen sind beredtere Fürsprecher bei dem Herzen seiner Königin, als seine Worte. Sie sagt volle Hülfe zu und hält ihr königliches Wort. Aber der edle Dichter sieht die Geretteten nicht wieder. Er entzieht sich ihrem Danke. —

Digitized by Google

XXXII.

Aus dem Leben des Superintendenten Dr. Großmann in Leipzig.

Es war im Jahr 1806, das in der Geschichte Deutschlands als ein Jahr des Jammers, der Schmach und Erniedrigung stets in betrübendem Andenken bleiben wird, als der nachmals so berühmte und geachtete Doctor Großmann als Candidat bei seinem Vater, dem Pfarrer zu Prießnitz im Sachsen-Meiningischen (Dr. Großmann ist dort 1783 geboren und als Prälat und Superintendent in Leipzig Anno 1857 gestorben) sich aufhielt. Er hatte seine Studien vollendet und harrte seiner Berufung, unterstützte aber während dieser Zeit des Wartens seinen alten Vater getreulich in seinem Berufswerke am Worte Gottes. Die schrecklichen Kriegsstürme brausten damals über das theure Vaterland und die schwere Hand Napoleons traf das deutsche Land und Volk mit blutigen Streichen. Der Uebermuth der Sieger war schrecklich, und kaum zu ertragen die Last des Elends. Einer unter den Heerführern Napoleons war vor Allen gefürchtet, weil die Milde und Barmherzigkeit in seinem Herzen keine Stätte hatte, und gar Viele in Deutschland haben den Namen des Marschalls Davoust nur mit Entsetzen und tiefem Abscheu genannt. Was sich an seinen Namen knüpft, ist schauerlich. — Man zitterte, wenn man ihn nennen hörte, und man hatte leider Grund und Ursache dazu. — Er und sein Heerhaufen hausten damals in den sächsischen Herzogthümern in seiner Weise, die, wie alle Welt weiß, bittere Erinnerungen zurückließ und Fluch an seinen Namen heftete. In jenen Tagen kannten auch die Franzosen den tiefen, nagenden Ingrimm, den unser gemißhandeltes Volk tief im Herzen trug und da hinein verschließen mußte, bis er Anno 1813 in hellen Flammen aufschlug und den Franzosen heimleuchtete bis nach Paris hinein,

Digitized by Google

und ihrem Oberhaupte bis zum Felsen von Sanct Helena; sie kannten ihn, und weil sie ihr Gewissen schlug, fürchteten sie ihn. Sie glaubten jeder Mähr von einem Volksaufstande, der hier oder da sollte ausgebrochen sein, jeder Mähr von Gewaltthat, die das Volk sollte an Franzosen ausgeübt haben, und wenn's die offenbarste Lüge war, und ohne weitere Untersuchung fiel das furchtbare Gewicht blutiger Züchtigung auf die Armen, die man für schuldig hielt oder dafür halten wollte. —

Gott allein weiß es, wie das Gerücht entstand, die Bauern von Prießnitz hätten einen Zug von Proviant- und anderen Gepäckwagen der Franzosen überfallen, die Bedeckung des Zuges niedergemetzelt und den Zug geplündert. Es war aber schnell verbreitet, und kam natürlich dem Marschall Davoust zu Ohren. Nun hätte sich die Wahrheit oder Unwahrheit der Geschichte leicht ermitteln und feststellen lassen; allein dazu nahm sich der Marschall keine Zeit. Er nahm's kurzweg als eine ausgemachte Thatsache an und sein verheerender Zorn loderte in hellen Flammen auf.

Das muß zum warnenden Beispiel furchtbar bestraft werden, rief er, schäumend vor Zorn, aus, sonst wachsen uns diese zähen Deutschen über den Kopf!

Eine Ordonnanz eilte weg, den Hauptmann Govean zu bescheiden. Der Gerufene erschien.

Hauptmann, sprach Davoust, nehmen Sie zwei Compagnieen Grenadiere und gehen Sie nach Prießnitz. Dort angekommen, lassen Sie sämmtliche Männer und Jünglinge des Ortes in Reih' und Glied stellen, Ihre Grenadiere scharf laden und Alle ohne Ausnahme niederschießen. Alsdann plündern die Soldaten das Dorf und schließlich wird es an allen Ecken angesteckt. Verstanden?

Der Hauptmann bejahte und Davoust gab das Zeichen der Entlassung und rief ihm, im Abgehen, noch eifrig zu: Rasch! rasch!

Govean erbebte im Grunde seines Herzens über diesen Henkersbefehl, dessen Grund er noch nicht einmal kannte. Erst die Adju-

Digitized by Google

tanten im Vorzimmer belehrten ihn über die Schuld der armen Prießnitzer.

Dort, in dem stillen, friedlichen Dorfe ahnte keine Seele etwas von der Schuld, die man den Bewohnern so ruchlos aufgebürdet und die nun so grausenhaft sollten bestraft werden.

Da erschienen eines Tages die zwei Compagnieen, umstellten das Dorf und Hauptmann Govean trat in das Haus des Schulzen mit einer starken Bedeckung.

Mit Entsetzen vernahm der ehrliche Bauersmann die Beschuldigung und mit Todesschrecken das furchtbare Urtheil über sein friedliches Dorf. Er bemühte sich, die Schuld als eine grundlose Sage, als eine heillose Erdichtung darzustellen, aber Govean zuckte die Achseln und bestand auf der Ausführung seines Befehls.

Da flog die Kunde durch das Dorf und ein entsetzliches Jammergeschrei, ein herzzerreißendes Wehklagen wurde in allen Häusern laut. Manche Männer und Jünglinge wollten flüchten, aber sie wurden von den das Dorf umzingelnden Franzosen ergriffen und an den Befehlshaber ausgeliefert. So schrecklich es auch war, der Gewalt sich beugend, standen bald alle Männer, Greise, Jünglinge des Dorfes bleich und zitternd vor den Franzosen, die ihre Gewehre luden. Um die Todesopfer schaarten sich weinend und wehklagend die Frauen, Mädchen und Kinder. Es war ein Anblick, der jedes Herz erschüttern mußte. Mit jedem Athemzuge näherte sich der furchtbare Augenblick, wo das Commandowort „Feuer!“ den Tod den Unschuldigen bringen sollte. Und es war doch an der ihnen aufgebürdeten Schuld kein wahres Wort!

In dem Augenblick, als die Grenadiere das Gewehr aufnahmen und der nächste Griff seine Mündung gegen die unglücklichen Opfer senken sollte, stürzte der Candidat Großmann aus dem Pfarrhause und auf den Offizier zu. Er war der französischen Sprache mächtig. Mit der todesmuthigen Begeisterung, die eine solche Lage einzuflößen geeignet war, und mit der hinreißenden Beredtsamkeit, die ihm eigen

Digitized by Google

und die so oft die Herzen hinriß, sprach er zu Govean. Er wies nach, wie grundlos das Gerücht sei, wie grausam die zu vollziehende Strafe an den völlig Schuldlosen sein würde, und des Herrn Hand faßte das Herz des Soldaten und segnete des Candidaten begeistert Wort.

Aber, sagte der wackere Offizier, mein Befehl ist unabänderlich. Die Kugeln sitzen im Lauf und geschossen muß werden! Er lächelte dabei; allein dies Lächeln war kein teuflisches, das sich eines solchen Verbrechens und des Scharfrichteramtes freut, sondern ein mildes, welches auf eine tiefe Bewegung des Herzens hindeutet.

Darauf trat er vor die Reihe der Soldaten hin und setzt ihnen Alles auseinander, ruft ihre besseren Gefühle und Empfindungen an — und begegnet den Blicken und Worten einer freudigen Zustimmung. Jetzt tritt er wieder an seine Commandostelle und ruft laut: Hoch in die Luft die Läufe! Feuer! —

Bei dem Krachen der Gewehre wird ein schauderhaftes Jammern der Frauen und Kinder laut, aber die Kugeln rasseln auf die Dächer und — ihre Väter, Gatten, Bräutigame, Brüder und Söhne leben!

Da wendet sich das schreckliche Blatt und Jubel steigt zum Himmel auf.

Die Franzosen machen Kehrt. Govean flüstert dem wackern Candidaten Großmann etwas zu und dieser ruft den Prießnitzern zu, eiligst ihre Spritze zu holen und zu füllen und in Eimern Wasser herbeizutragen. Dann zünden die Franzosen hier und dort an den äußersten Häusern des Dorfes Reisighausen an und ziehen dann rasch ab.

Die Brände wurden schnell gelöscht und die Segenswünsche der Geretteten folgten dem wackern Offizier und sammelten sich auf dem Haupte des edeln Retters, des wackern Großmann, der nicht unterließ, auf die Gnadenhülfe Gottes hinzuweisen und in seliger Freude ausrief: Nicht mir! nicht mir! Gott allein die Ehre! Und zur Kirche eilten Alle, aus tiefster Seele Dem zu danken, der auch hier die Herzen wie Wasserbäche gelenkt hatte.

Digitized by Google

Die Liebe und Dankbarkeit der Bevölkerung für den wackern Großmann blieb sich gleich und folgte ihm, als ihn der Herr von dannen rief, daß er Großes wirke auf weitem Gebiet, und noch manchen schwer Geprüften ein Retter wurde, denn er war Einer von Denen, die den Segen stiftenden Gustav-Adolphs-Verein gründeten und als Vorsitzender lange Jahre ihn zum Segen leitete. Indessen wußte weder Großmann, noch irgend Einer in Prießnitz den Namen des menschlichen Offiziers, und das beklagten Alle, denn so ein Name ist und bleibt ein Heiligthum für dankbare Seelen. Erst spät wurde er bekannt.

Als im Jahr 1856 die Gemeinde Prießnitz das fünfzigjährige Erinnerungsfest ihrer Errettung feierlich beging, und auf dem Platze, wo die männlichen Insassen des Ortes den französischen Flinten gegenüber gestanden in schwerer Todesangst, und den sie seitdem den Angstplatz nannten, ein Denkmal für ewige Zeiten errichteten, und nun öffentlich nach dem Offiziere fragten, da kam auch die Kunde nach Frankreich, und siehe, da kommt aus der französischen Stadt Lyon ein Brief gen Prießnitz und darin steht geschrieben, daß der Obrist Govean, der diesen Brief geschrieben, der Offizier sei, der damals menschlicher gehandelt, als sein Befehl lautete, und durch Ungehorsam sich eine Ehrenkrone erwarb. Er bewies gründlich, daß dem so war.

Da wußten nun die Prießnitzer, welchen Namen sie auf ihr Denkmal zu dem Großmann's setzen, da wußten sie, wem sie unter den Menschen ihren Dank zollen sollten.

Aber auch der Landesherr, der edle Herzog von Sachsen-Meiningen, wußte nun den Mann zu finden, auf dessen Brust er das Comthurkreuz seines Hausordens als ein ehrendes Zeichen seiner Dankbarkeit heften sollte. Und so geschah es, daß er dieses Kreuz der Ehre und Dankbarkeit an den wackern Obristen Govean nach Lyon sandte, der es nun trägt und dabei gewiß mit Freude daran denkt, wie er einmal den grausamen Befehl eines unmenschlichen Vorgesetzten — nicht ausführte.

Digitized by Google

XXXIII.

Aus dem Leben des Großherzogs Leopold von Baden.

Großherzog Leopold war ungemein gütig, wohlwollend und barmherzig. Diese Gesinnung offenbarte sich in seinen letzten, schweren Krankheitstagen auf eine rührende Weise.

Eines Tages wandte sich der schwerleidende Großherzog mit diesen Worten an seinen Leibarzt: Glauben Sie, daß noch Jemand so schwer leiden muß, wie ich?

O Königliche Hoheit, sagte der Leibarzt, ich habe hier einen Mann, der an derselben Krankheit leidet wie Eure Königliche Hoheit, und der Arme hat kaum eine Labung und — liegt auf Stroh! —

Großer Gott, ist's möglich? rief da der Leidende erschüttert aus; man sende schnell meinem Leidensbruder das beste Bett des Schlosses und Alles an Speisen und Getränken aus Küche und Keller, was ihn erquicken kann! Mangel leiden und auf Stroh liegen bei solchen Schmerzen, das ist schrecklich, und soll nicht sein, wo ich helfen kann!

Der Befehl mußte augenblicklich und pünktlich vollzogen werden, und die Ungeduld des leidenden Fürsten war so groß, daß er hundertmal fragte, ob seinem Befehle genügt sei. Und erst, als man ihm berichtete, sein Befehl sei genau erfüllt; erst, als man ihm den heißen Dank des armen Leidenden berichtete, sah man ihn ruhiger werden und unter seinen heftigen Schmerzen einen Strahl der Freude seine Züge erhellen. Es war der selige Gedanke, eines Leidensbruders Noth gemildert zu haben, welcher das Herz des schwer heimgesuchten Fürsten erquickte! —

Digitized by Google

Druck von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Im Verlag von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

25000 Auflage.

Die Spinnstube.

Kalender und Volksbuch

für das Jahr 1865.

Herausgegeben von

W. O. von Horn,

illustrirt von

L. Richter, P. Thumann und Anderen.

Zwanzigster Jahrgang.

Vor Jahren las man einmal in der Dorfzeitung:

„Es kommt nichts mehr beim **Spinnen** heraus, klagen sie. Einen kenne ich, bei dem kommt doch etwas heraus und zwar recht Gutes. Das ist der **Spinnstuben**-Schreiber **W. O. v. Horn,** der neue rheinische Kalendermann!"

Wie ist das heute glänzend in Erfüllung gegangen! Die Spinnstube hat in allen Ländern, wo die deutsche Sprache klingt, die größte Verbreitung gefunden und reichen Segen gestiftet. In Rußland, in Amerika, in den fernsten Ländern hat sie die deutschen Auswanderer aufgesucht, und an das ferne, ewig unvergessene Vaterland gemahnt!

Jede Zeile von **Horn** ist ein Bild aus unserem eigenen Leben und eigenen Vaterhause.

Die **Jahrgänge 1846 und 1849 bis 1851 der Spinnstube** fehlen. Die **Jahrgänge 1847, 1848 und 1852 bis 1860** werden, so weit der Vorrath reicht, zum ermäßigten Preise von 8 Sgr. 28 kr. rhein. per Jahrgang erlassen; wogegen der Preis der Jahrgänge 1861 bis 1864 unverändert 12½ Sgr. 45 kr. per Jahrgang bleibt.

Rheinische Dorfgeschichten.

Wohlfeile Auswahl in vier Bänden

aus den

Gesammelten Erzählungen.

Mit dem Porträt des Verfassers und Illustrationen von Prof. **L. Richter.**

Geheftet: Rthlr. 1. 21 Sgr. fl. 3. Cartonirt in zwei Bänden: Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Einzelne Bände dieser Auswahl werden nicht geliefert.

Des Verfassers Ruf als gediegener Volksschriftsteller ist so festgegründet und so allgemein verbreitet, daß es fernerer Empfehlung seiner Bücher nicht mehr bedarf.

Digitized by Google

W. O. von Horn's

Gesammelte Erzählungen.

Neue Volks-Ausgabe in Classiker-Format.

Vollständig in 12 Bänden.

Preis per Band 16 Sgr. oder 54 Kreuzer rhein.

Mit 12 Illustrationen und dem Bildniss des Verfassers.

„An den schönen Ufern des Rheins und der Nahe sind die poesie-umrauschten Orte, an denen W. O. von Horn seine Erzählungen schrieb. Rheinland und Hunsrück sind zugleich die malerischen Schauplätze, auf deren Boden die Scenerie der meisten dieser Erzählungen fußt. Hart an der französischen Grenze ein Stück deutsches Leben voll Phantasie, treuherziger Gemüthlichkeit, reiner Kindlichkeit und tiefem Sinne. Das Alles gemalt mit den einfachsten, schmucklosesten Farben, aber jener Kenntniß des menschlichen Herzens, welche die tiefsten Quellen des Lebens öffnet. Kann es da noch Wunder nehmen, daß W. O. von Horn ein Liebling deutscher Nation geworden ist, und daß seine Schriften sich in jedem Palaste und jeder Hütte eingebürgert haben?"

Während aber die **Spinnstube**, dieser in Nord und Süd so allgemein beliebte Volkskalender, seine Leser nach **Hunderttausenden** zählt, haben die vorliegenden Erzählungen zwar auch bereits zwei starke Auflagen erlebt, konnten aber doch in der bisherigen theuern Ausgabe, à Rthlr. 13, nicht die gewünschte **allgemeine** Verbreitung finden. Seit Jahren sind wir daher von vielen Seiten gedrängt worden, den zahlreichen Freunden des Spinnstuben-Schreibers auch diese seine größeren, **in der Spinnstube nicht enthaltenen**, mit so ungetheiltem Beifall aufgenommenen Erzählungen zugänglich zu machen.

Wir kommen diesem Wunsche mit vorliegender billiger Volks-Ausgabe entgegen und rechnen auf eine allgemeine Theilnahme.

Des

alten Schmiedjacob's Geschichten.

Drei Bände.

Mit Stahlstichen und vielen neuen Illustrationen von Prof. L. Richter.

Preis Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Digitized by Google

Franz Trautmann's Volksschriften.

Eppelein von Gailingen

und was sich seiner Zeit mit diesem ritterlichen Eulenspiegel und seinen Spießgesellen im Fränkischen zugetragen.

Mit 8 Illustr. von Muttenthaler. 8. Geh. 24 Sgr. fl. 1. 24 kr.

Die Abenteuer

Herzogs Christoph von Bayern,

genannt der Kämpfer.

Ein Volksbuch,

darin gar viel Frohes, Düsteres und Wundersames aus längst vergangenen Zeiten zum Vorschein kommt, von frühesten Jahren des Helden an, bis Derselbe in das heilige Land pilgerte und bei seiner Heimkehr auf der Insel Rhodus selig verstarb.

Zwei Bände mit zwei Illustrationen. Rthlr. 2. fl. 3. 36 kr. rhein.

Die gute alte Zeit.

Münchner Geschichten.

Darin frohe und ernste Kunde zu finden, vom bösen Junker Sarazin, dem Wettermacher von Frankfurt ꝛc.

24 Sgr. fl. 1. 24 kr.

Heitere Städtegeschichten

aus alter Zeit.

„Kühn und munter, Fromm mitunter."

Mit illustr. Umschlag. geh. 20 Sgr. fl. 1. 12 kr. rhein.

Chronika

des Herrn Petrus Nöckerlein,

eines Glücksritters aus alter Zeit.

Zur Kurzweil und guter Mahnung.

Zwei Theile. Geheftet. Rthlr. 1. 22½ Sgr. fl. 3.

Digitized by Google

Hungari, Gottesblumen aus dem deutschen Dichtergarten. Eine Festgabe religiöser Lieder ꝛc. 2 Bände. Miniatur-Ausgabe. 2. Auflage. Eleg. geb. Rthlr. 2. 20 Sgr. fl. 4. 40 kr.

— — **Deutscher Dichterfrühling der neueren und neuesten Zeit.** 2. Auflage in einem Band. Miniatur-Ausgabe. Eleg. geb. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Marbach, Joh., Dr., Die heilige Weihnachtszeit nach Bedeutung, Geschichte, Sitten und Symbolen. 8. geh. 8 Bogen, 12½ Sgr. 45 kr.

Ravenstein, Aug., Volksturnbuch. Im Sinne von Jahn, Eiselen und Spieß und nach den von der Versammlung deutscher Turnlehrer angenommenen Grundsätzen bearbeitet. Ein Führer auf dem Gebiete des Männer- und Vereins-Turnwesens; auch für Turnlehrer in oberen Knabenschulklassen. Mit 4 Tafeln Abbildungen und 500 Holzschnitten. gr. 8. geh. Rthlr. 2. fl. 3. 36 kr.

Rhode, F. L., Praktisches Handbuch der Handels-Correspondenz und des Geschäftsstyls in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Bearbeitet von Dr. Bernh. Lehmann. gr. 8. geh. Rthlr. 2. 15 Sgr. fl. 4. 30 kr.

Rückert, Gedichte. Auswahl des Verfassers. Miniatur-Ausgabe. Mit 2 Stahlstichen. 13. Auflage. Eleg. geb. Rthlr. 2. 18 Sgr. fl. 4. 30 kr.

— — **Gedichte.** Auswahl des Verfassers. 8°. Ausg. mit Porträt. 14. Auflage. geh. Rthlr. 1. 22½ Sgr. fl. 3.

— — **Liebesfrühling.** Miniatur-Ausg. Mit 1 Stahlstich. 5. Aufl. Eleg. gebunden. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr.

— — **Hal und Damajanti.** Miniatur-Ausgabe. Mit 1 Stahlstich. 4. Auflage. Eleg. geb. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr.

Souchay, E. F., Dr., Geschichte der deutschen Monarchie. Von ihrer Erhebung bis zu ihrem Verfall (687—1519). 4 Bände. gr. 8. geh. Rthlr. 10. 20 Sgr. fl. 18. 40 kr.

Sudhoff, Lic., Karl, Geschichte der christlichen Kirche. In Vorlesungen dargestellt. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Zwei Theile in einem Band. Elegant geb. Rthlr. 2. 24 Sgr. fl. 4. 48 kr.

Weismann, Heinr., Dr., Ludwig Uhland's dramatische Dichtungen für Schule und Haus erläutert. 8. geh. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von J. D. Sauerländer.